Aus dem Burgfrieden.

Alt-Münchener Geschichten

von

Franz Trautmann.



Augsburg.
Literarisches Institut von Dr. M. Huttler
1886.

Aus dem Burgfrieden.

Alt-Münchener Geschichten

von

Franz Trautmann
kgl. Hofrath.

Mit Illustrationen von

Kunstmaler Philipp Sporrer
Docent an der kgl. techn. Hochschule.

1886.
Verlag des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler
in Augsburg.



Augsburg 1886.
Verlag des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler.

Druck des Literarischen Instituts von Dr. M. Huttler & Cie.
München.

Wie sie da oft, die lang vergang'ne Zeit,
Mir wollte traut in meine Seele flüstern,
Zur Kunde bald von reiner Heiterkeit,
Von Jachem bald und bald vom milde Düstern,

So wieder ist's! Nehmt freundlich es nun an,
Was ich da *froh* und wechselnd *ernst* berichte,
Und „*wie*“ — nun ja, 's ist mir 'mal angethan,
Daß ich es lieb, das ganz *Einfach'* und das *Schlichte.*

Ihr gönntet mir 's bei Allem, was ich bot,
So gönnt es mir auch dieses Mal nun wieder,
Nichts ist gefärbt da nach der heut'gen Mod',
Was kömmt, 's will sein *gradweg*, *scheulos* und *bieder*,

Und findet Ihr, wie sich die Kunde reiht,
Es gelte gar dem voll herzinnig *Frommen* —
Na denn, wer weiß, 's ist nah' hin oder weit,
Dem oder *Der* am Ende auch willkommen!

I.

Die Sagen dreier Münchener-Klöster.

Jeder weiß, daß an dem Platz, in dessen Mitte heut zu Tag das Denkmal des guten Königs Max I. aufragt, vordem drei Klöster standen — da, wo jetzt das prächtige „Schauspielhaus“, das „Franziskaner- oder Barfüßer-Kloster“ — Dem gegenüber das „Pütrich-“ — und, die halbe Länge der Residenz herab, das „Ridlerkloster“.

Von der Kirche des ersten, in welcher bekanntlich Kaiser Ludwig der Bayer während seines Bannes der hl. Messe hinter einem verborgenen Fensterlein beiwohnte — hieß es: „Daß man in der Nacht vom 10. auf den 11. Octobris, als dem Tag seines Todes, anno Domini 1347, von draußen unterhalb wohl Alles ganz dunkel sah — oberwärts aber das besagte Fensterlein mehrmals hell erleuchtet, und das eine Mal habe man einen leisen, überaus schönen Gesang, gleich wie von Engelsstimmen, vernommen — —“.

Da heißt es denn:

„Es kamen etliche hundert Jahre nach des Kaisers Tod zwei lockere Gesellen um Mitternacht von einem wüsten Gelage des Weges daher, hielt der Eine plötzlich

an, redete spöttisch vom Kaiser Ludwig und rief dann: „Ja was Licht! Das ist Alles Trug, und das Singen nit minder!" Sagte der Andere: „Zähm' deine Zung' und spott' über was du willst, aber den frummen Kaiser schon', sonst könnt' es der heilige „Münchener Stadtengel" rächen!" Lachte der Erste und rief: „Ja was Stadtengel, Der ist alsofast erlogen, und gibt's keinen —" und rief: „He da, hier bin ich, räch', wenn du kannst!" Da empfing er von unsichtbarer Hand urplötzlich einen Streich in's Antlitz, daß er dahintaumelte. Sagte der Zweite: „Merk' dir's, mit dem Kaiser ist nit gut scherzen, gleich als wär' er ein unterwürfig, arm dummes Mönchlein gewesen!" Und kaum er Das gesagt hatte, empfing auch er, und wieder von unsichtbarer Hand, einen Streich, daß auch ihm schier aller Sinn verging. Also hat sich bewiesen, daß die armen Mönche allsowohl in Schutz stehen, wie der größte Kaiser — und die zwo Gesellen sind dann noch hie und da in Nacht daher gekommen, aber sicher nimmer am Barfüßerkloster vorbei, und ohne daß Einer gespottet hätte, denn die gute Lehr' han sie sich wohl gemerkt."

So ging die eine Rede.

Andere aber wollten wissen, die Sache sei so ergangen:

„Es habe der Stadtengel dem ersten Frevler seinen Streich gegeben, und Der geglaubt, es habe ihn sein Nebengesell spottweise damit begabt — hinwieder der Andere glaubte, es habe ihm nach seinem Spott auf die Barfüßer der Erste einen Streich versetzt. Darüber seien sie dergestalt in Streit und Rumor gekommen, daß

die Schaarwache benebst dem Nachtwächter an- und über sie Beide eingerückt sei und sie in's Bängkniß genommen habe." —

Nun mag Jeder das Ein' oder Andere für wahr und giltig halten — ich hab' da nur angezeigt, wie die Rede ging.

Dann heißt es:

„Es habe sich ein verwegener Geselle in der Kirche verborgen und einschließen lassen, in der Absicht, so viel er vermöge, Kostbarkeiten zu sich zu nehmen und folgenden Morgens damit von dannen zu gehen. Sei auch schon daran gewesen, beim Schein eines kleinen Wachslichtes Etwas zu rauben, und zwar vom Altar, auf dem die Gebeine des seligen Marquard ruhten, welcher voreinst im Kloster gelebt hatte. Da habe sich mit einem Mal der Glasschrein geöffnet, das ganze Gebein aneinandergefügt und sich mitsammt dem Haupte aufgerichtet — wie dem Räuber auch gewesen sei, als schaue der Marquard drohend zu ihm, gleich, als sage er: „Ha, du Frevler, willst dich an Heiligem vergreifen?" Da sei der Andere voll Schrecken auf die Knie gefallen, und habe man ihn Morgens auf dem Antlitz liegend gefunden, zur Haft gebracht und streng befragt. Er habe jedoch nichts erwiedert, weil ihm die Sprache versagt war, und sei er drei Tage darauf gestorben. Vor seinem Tode aber sei ihm die Sprache wieder insoweit zu Theil geworden. Da habe er Alles bekannt und um nichts mehr gebeten, als Das: „Man sollte ihn in die Ecke des Friedhofs begraben, damit Der oder Jener ein Gebet für seine Seele spreche."

Was dann auch geschehen, weil er seinen Raub nicht vollendet hatte und reuig dahingegangen war."

Von einem „großen Riß" in der Kirchenwand auf der Evangelienseite ging zweierlei Rede:

Der Einen zufolge war einst ein großes Gewitter, vor dem sich ein gottloser Geselle in die Kirche flüchtete, drinnen voll Groll auf das Unwetter, sodann auf alles Heilige lästerte und zuletzt sogar das Bildniß des Gekreuzigten mit seinen argen Worten nicht verschonte: „Da fuhr urplötzlich ein Blitzkeil herein und erschlug den Frevler" — heißt es.

Die Andere galt aber für die ganz wahre und lautete so:

„Als der große Glaubens-Streit in deutschen Landen aufgekommen war, und der Pater Antonius Hegmüller in der Kirche heldenmäßig gegen die neue Partei predigte, sei ein verwegener Gesell dabei gewesen, habe sich in allen Geberden fast ungebührlich und spottsam gezeigt, mehrfach zwischen des Antonius Wort' und Beweise darein gemurmelt oder gar laut geredet, die Kirche, trotz allem Mahnen, nicht verlassen und schließlich laut gerufen: „Was Der da droben gesagt hat, ist Alles nicht wahr, und was die Lutherischen sagen, desgleichen nicht — ich glaub' gar nichts und an kein' Gott und an kein' Teufel!" Da fuhr plötzlich ein Blitzstrahl durch die Kirchwand, so daß die Steine drinnen und draußen darniederstürzten, und einen grausen Donnerschlag that es dazu. Den Frevler aber faßte eine schwarze Hand am Nacken, führte ihn durch den Riß hinaus in's

Freie und fort, und man fand den Gesellen bald darauf, nicht zu weit ab von München, entseelt, schwarzen Angesichts, und die Raben flogen um ihn her — wo seine Seele war, weiß Jeder."

Eine andere Sage lautet so:

„In alten Zeiten habe ein Novize Unlust empfunden, im Kloster zu verbleiben, und sei dem zu Folge auch freigegeben worden. Als man ihm nun im Capitelhaus seine weltlichen Kleider wieder anthat, sah er mit Spott auf die Kutte, die er bislang getragen hatte und vergaß sich dann so weit, daß er zuerst das Bildniß des hl. Franziskus und Anderer, zuletzt gar das der hl. Maria verspottete. Ob dieses Frevels seien Alle sprachlos gestanden. Der Thäter aber habe gerufen: „Also wo ist denn Eure gewaltige Himmelsmutter, wenn sie sich das von Einem anthun laßt?!" Und sei hohnlachend fort, hinaus und habe über den Friedhof davon eilen wollen. Aber schier er die zwo ersten Schritte gethan, hab' ihn die Strafe erreicht, so daß er zu Boden gestürzt und ein paar Augenblicke drauf todt da gelegen sei." —

Und noch eine Sage — die ist mildlieb.

„Es hatte in ganz alter Zeit Münchens eine gute Frau, des Namens Heilwig Theresia, zwei liebe Mägdlein zu beweinen — Die hatte ihr der Tod entrissen — und sie hatte nur mehr ein Kind, das war ein gar anmuthig kleiner Knabe. Nun kam es so, daß der Tod auch Dem drohte, und wußte Niemand mehr leiseste Hilfe. Da eilte die Frau in größter Verzweiflung zur Kirche der Franziskaner, warf sich vor dem Bildniß der hl. Maria

nieder und rief: „Ich weiß, warum mich so hartes Geschick trifft! Ich hab' Gottes Fügniß wegen meiner zwei Mägdlein mit Kummer und schier Groll angenommen, und mich damit schwer versündigt — denn ich erkannte nicht, daß sie im Himmel allem irdischen Leid entzogen sind und das der Fügung des Ewigen verdanken. Also verdiente ich, daß ich für Undemuth und Undank irdisch auch noch mit dem Tode meines Söhnleins bestraft würde. Aber, hochheilige Maria, sei Du meine Fürbitterin bei Gott — Du, die ja selber erlebte, was es heiße, einen Sohn zu verlieren! O bitte, daß mir der Herr meinen Unmuth vergebe und mir meines letzten Kindes Leben vergönne, da ich sonst in der Welt gar keine Freude mehr hab'!"

Und weinte bitterlich und stützte ihr Haupt auf beide Hände am Kirchboden.

„Da," heißt es, „sei ihr gewesen, als ob sie von einer Hand berührt werde und als ob sie eine Stimme vernehme und die Worte: „Geh' heim, dir ist vergeben!"

Und als sie in heiligsüßem Schrecken aufgeschaut, sei's ihr gewesen, als sähe sie das Bildniß der hl. Maria mild lächeln und einen Blick auf sie darnieder senken.

Und sie sei dann, gleichwohl noch zweifelnd, von hinnen- und heimgeeilt.

Und als sie da angekommen und auf den Pfühl ihres Söhnleins geschaut, sei das aufrecht gesessen, habe ihr die beiden Aermlein entgegengestreckt und ihr sehnsüchtig zugerufen: „Mutter, wo warst du so lang?" Und sie: „O mein liebes Kind, da drüben und hab' für dich gebetet!" Und der Knabe ganz heiligfreudig: „O wärst

du doch bei mir gewesen! Da waren zwei Engel — die sahen aus wie meine zwei Schwesterlein — und haben mich Beide mit erhobenen Händlein gesegnet und mich nacheinander geküßt — da war's, als ob ganz neue Kraft in mir anhöb', und alles Leiden war dahin — und sagte dann das eine Schwester-Engelein: „Die dir das Leben gab, hat für dich wahrhaft gefleht, und wir haben ihr Gebet zum Himmel getragen!“ Und das Andere sagte: „Um des Sohn's der hl. Maria wegen sollst du nicht in den Tod gehen, sondern leben — und wir sind dir fortan zu Schutz und Schirm, auf daß du deiner irdischen Mutter zur einzigen Freude bleibest, statt daß du ihr zu Kummer und Schmerz wirst!“

Da kann sich Männiglich denken, was Seligkeit im Herzen der Frau waltete, denn sie wußte ihr Söhnlein gerettet und wußte, daß die Seelen ihrer zwei Mägdlein Dem und ihr vom Himmel herab beistünden.“ —

Das sind etliche Sagen vom „Franziskaner-kloster.“

Mag bemerkt sein, daß insonderlich vom „Kreuzgang“ noch Manches zu berichten wäre, was vom Walten höherer Macht Zeugniß gab. „Denn,“ sagte Pater Winfried von Lauingen, „es ist Einer ganz auf dem Fehlpfad, so er meint, es sei da Alles und stets mit der natürlichen Sach' abgethan — vielmehr haben der Obere und die Seinigen ihre Hand gar oft im Spiel und beweisen: Sie seien da und mahnten vor Frevel und straften, wenn es sein muß — alsowohl Gnade fleußt, je nachdem sich Einer verhalt'!“

Der Winfried war in der Klosterkirche begraben, unweit von da, wo die berühmten Minoriten Occam und Jandunus schon über mehr Jahre ihre Ruhestätte hatten. Weil nun von derlei Stätten die Rede ist, sei gesagt, daß in der Kirche und den Kapellen nebenan auch Einzelne vom hohen Adel begraben wurden. So aus den Geschlechtern der Frauenhofen, Haslang, Haimhausen, Hörwart, Lerchenfeld, Leu, Lösch, Maxelrain, Preysing, Taufkirchen u. A.

Als man anfangs dieses Säculi dem Kloster und der Kirche, wie so vieler Orte im Lande Bayern, ein Ende machte und so Vieles niederriß, verkamen die Denksteine auf Nimmerwiederfinden, und wo die Gebeine der Begrabenen liegen, ist nicht mehr zu bestimmen. Die meisten lud man auf und führte sie durcheinander gemischt auf den Friedhof von St. Stephan. Die anderen ließ man am Orte, und wenn so oder so gegraben wird, stößt man auf Reste der Dagewesenen — weiß aber, wie gesagt, nicht welcher. Ja, all' diese Grabsteine haben sich verloren und nur zwei nach mehrfachen Ortsveränderungen kenntlich erhalten. Der eine des edlen Leu, welcher schließlich in die l. Frauenkirche oben an die linke Wand des rechten Seitenschiffes gesetzt wurde, und der des großen Tonsetzers Orlando di Lasso, dessen Monument nun jetzt theilweise, auch nach mehrfachen Wanderungen, im Garten des bayer. National-Museums in einer Laube steht. Wo aber die Gebeine des merkwürdigen Mannes ruhen, weiß Niemand.

Später erzähl' ich Euch mehr von Orlando und

komme nun zum „Pütrichkloster“ — erinnere da aber nur an Eines, wovon ich anderwärts näher berichtete.

Bekanntlich fuhr Kunigunde, die Gemahlin Herzog Albrechts des Weisen, sogleich nach der Todtenfeier des Letzteren zum Pütrichkloster, trat für Zeitlebens ein und wurde ein Beispiel aller nur möglichen Frömmigkeit, so daß sie alle anderen Nonnen schier für heilig hielten.

Und heißt es da:

„Als sie anno Domini 1520 am 8. Augusti bei Beginn der Nacht das Zeitliche segnete, die Nonnen umher knieeten, und Eine derselben im Gebete aufblickte, habe sie durch das Fenster einen wundersam hellen Lichtstreif von Erden weg himmelaufwärts ziehen gesehen. Und sei ihr gewesen, als flüstere ihr etwas Unsichtbares zu: „Das ist Kunigundens Seele, die der Herr zu sich nimmt.“ —

Und nun vom „Ridlerkloster“, auch „Stiegenkloster“ benamst. So ward es eben bezeichnet, weil sich in demselben eine Stiege befand, welche man der, aus dem Palaste des Pilatus zu Jerusalem nach Rom verbrachten und am „Lateran“ aufgestellten nachgebildet hatte.

Auch vom „Ridlerkloster“ und der Kirche daran ward gar manches Wundersame erzählt. Es mag aber Kunde von Zweierlei genügen.

Ist das Erste von der Magdalena von Rotenburg:

„Die hatte nach ihres Gemahles Tod eine Kirchfahrt gen Duntenhausen unternommen, wußte auf ihrem

Heimweg zu München um die späte Abendzeit keine sichere Nachtherberge und stand deshalb ganz rathlos.

„Da habe sie," heißt es, „mit einem Mal bemerkt, daß ihr ein schöner Knabe mit lichten, krausigen Haaren zur Seite stehe. Den habe sie um Auskunft gebeten und von ihm erfahren: „Er wisse ein Haus, in welchem fromme Frauen lebten, bei denen sie die Nacht sicher verbringen könne." Der führte sie darauf," heißt es, „zum Ridlerkloster — da läutete sie an der Pforte und ward von der Pförtnerin freundlich angenommen. Als sie aber den Knaben für seine Führung belohnen wollte, war Der verschwunden. Sie ward dann in's Refectorium geleitet, allwo sie sich von der Zucht, Andacht und Christlichkeit der gottgeweihten Jungfrauen dergestalt ergriffen fühlte, daß in ihr die Sehnsucht aufkam, ihr weiteres Dasein bei ihnen zu verbringen. — Und nur Eines hielt sie vom ganz festen Entschluß zurück. Das war, daß sie daheim ein unerzogenes Schwestertöchterlein hatte. Da ward ihr aber in derselben Nacht traumweise Etwas offenbarlich. Nemlich: Daß der Knabe, welcher sie an das Kloster gebracht, ein Engel sei und zwar Der, welcher, wenige Stunden vorher, die reine Seele ihres Schwestertöchterleins zum Himmel geführt habe. — Da machte sie sich dann kommenden Tages auf und fort gen Rottenburg, fand bestätigt, daß das holde Mägdlein wirklich von Gott abgerufen worden sei, betete lange an dessen Grab und hatte nun weiter kein Hinderniß, ihrer Sehnsucht nach dem „Ridlerkloster" zu folgen. Kehrte demnach gen München zurück, erklärte der würdigen Mutter

— die hieß Anna Donauer — ihren festen Entschluß, opferte Alles, was sie ihr Eigen nannte, zum Heil der Armen und trat dann in das Kloster, in dem sie ein rechtes Exempel alles christlichen Lebens abgab, so daß ihr schon bei Lebzeiten gar manches Wundersame zugeschrieben ward — bis dann, anno 1534 am 12. Tag May, ihre reine Seele zu Gott eingangen ist."

Gleich Dem wäre noch manches Andere kurzweg zu berichten — so von der Schwester Katharina von Trostberg, und zumal auch von der Maximiliana von Wartemberg, welche Beide in frühen Jahren dem Hofleben abhold wurden und sich, trotz aller Abrede, dem Klosterleben weihten.

Erzähle aber nun das Zweite vom „Ridlerkloster."

Lautet gar hold wehmüthig.

Zwei Herzen.

Es ist an die 400 Jahre her. Da lebte zu München, der lieb trauten Stadt, ein tapferer Bildschnitzer, des Namens David Wunhart.

Schon dessen Vater, der Andreas hatte sich hochauf im Geschnitz und Gemäl bewährt, davon das „Anger-Kloster“ und andere, sowie Kirchen, volles Zeugniß geben.

Was aber seinen Sohn, den David betrifft, so schuf Der unter Anderem den Andreasaltar für „St. Nicolaus“ auf dem „Haberfeld“. Selbiges Nicolaikirchlein stand da, wo jetzt das große Gotteshaus zu „St. Michael“ aufragt — der Altar aber kam später zu „U. l. Frauen“. Dort kann ihn Jeder ob der „St. Katharinenkapelle“ sehen — ja wohl — und dabei den Herzog Sigmund in ritterlichem Gewand mit dem Scapulier des 3. Ordens vom „hl. Franziscus“.

Und so schuf der David Wunhart noch mehr, theils im Auftrag der Herzoge oder reicher Patrizier — gar Manches aber freieigen und sonder Lohn für irgend eine heilige Stätte.

Zu solch' geschenkten Werken zählte der „hl. Christophorus", eine gar kraftvoll' und dabei wieder demuthreiche Gestalt.

Das Werk vergabte er zum „Pütrichkloster."

Dort ward es über den Kircheneingang gesetzt und verblieb da, bis man dem Gotteshause mit sammt dem Kloster ein Ende machte. Doch findet Ihr den Christophorus noch heutzutage — auch wieder bei „Unsre lieb Frauen".

Da steht er innwärts oben über der vorderen, linken Kirchpforte.

Item, der Wunhart David lebte rastlos thätig dahin, wurde älter und älter, gedachte dabei gar oft in stiller Wehmuth seiner dahingeschiedenen Ehefrau, und nur Eines milderte ihm den Gram — Das war seine Tochter, die Maria, das reinste Ebenbild ihrer Mutter aus deren schönster Lebenszeit. —

Wie nun die Maria zur anmuthigen Jungfrau herangewachsen war, kam es so, daß sich ein junger Meister im Gemäl — sein Name war Heinrich Volkart — dachte: „Sie oder keine — denn, was ich in der Welt sah, nirgends wüßt' ich eine Maid, die ihr an holdem Wesen gleichkäme."

Da er nun den Wunhart David wohl kannte, und ihn Der als richtigen Meister ehrte, faßte er Muth, theilte ihm sein Empfinden mit und sagte:

„Wenn ihm der Himmel seine fromme Sehnsucht erfüllte, wisse er es sicher und gewiß zu schätzen, und was immer er der Maria von den Augen ablesen könne,

Das wolle er sein Leben lang in treuester Liebe thun — denn seine ganze Absicht sei, sie glücklich zu machen, so wie er selbst es durch sie würde."

Darauf sagte der Wunhart:

„Ich kann Euch sonder Willen meines Kindes nichts versprechen. So viel bedünkt mich aber, daß Ihr nicht gänzlich sonder Hoffnung sein möchtet. Denn, wann immer Ihr zu mir kamt, entging mir keineswegs, daß die Maid eine sonderliche Scheue zeigte — aber nicht in schlimmer, sondern guter Weise. Also wer sagt uns, daß sie Euch nicht im Stillen ergeben sei? Denn, ob sie auch stets einen Ausweg suchte, um Euere Gegenwart zu meiden, könnte es ja auch ein Beweis sein, daß sie gar gerne da bliebe, so sie nicht fürchtete, Euer Bild zu tief in ihre Seele zu prägen — ohne daß sie Euch aber je gewinnen werde!"

Und sagte dann:

„Also laßt uns dem Zweifel ein Ziel setzen — und ob ich dann mit meinem krummen Verdacht recht habe oder nicht, und daß es gleichwohl anders wäre — so nehmt Beides hin. Seid eines Falles glücklich — anderen aber faßt Euch als Mann! Es winkt im Leben gar oft, als rufe es zu Glück und Heil, und ist dann doch nicht so. Das muß Einer tragen, weil es des Himmels Fügung und Wille ist. Merkt Euch's wohl. Ich aber, wann ein günstiges Stündlein kommt, will der Maid anvertrauen, was Euch im Herzen bewegt!"

So sprach der Wunhart David — und über nicht lange Zeit hielt er Wort und verrieth der Jungfrau, wie

dem Volkart Heinrich zu Muth sei und worauf er sinne, deutete auch so und so an: „Es sei derselbe Meister fast gut an Antlitz und Gestalt, dazu von edlem Gemüth, und überdies an weltlichem Gut so wohlauf, daß ihn schier keine Jungfrau von sich weisen möchte.“

Also legte er unverkenntlich ein günstiges Wörtlein um das andere hin — und als die Maria seine Rede still angehört hatte und dann ihr Haupt leise verneinend wiegte, fragte er:

„Wie, ist es etwan anders? Mich dünkte doch, du seist ihm geneigt — wie müßte denn Der sein, so deines Herzens Opfer mehr verdiente?“

Da schwieg die Maria noch eine Weile gesenkten Blickes, sah dann mild ernst zum Vater, drückte ihm die Hand und versetzte:

„So Ihr meintet, ich verkenne Meister Volkarts Werth, müßtet Ihr minder tief in das Herz Eueres Kindes schauen, als es doch ist! Ja, ich weiß es wohl, daß Keiner in dieser Welt mehr Recht auf meine Ergebenheit hätte, als er. Aber ich weiß, was der Herr spricht, der sagt: „Ich soll dein Höchstes sein!“

Schwieg dann und fuhr nach ein paar Augenblicken fort:

„Also will ich für Gott, den Herrn, mein ganzes Glück dahingeben. Das wäre, Dem zu gehören, der mir die Hand bieten möchte zum Geleit durch das irdische Dasein. Theilt Das dem edlen Meister mit und sagt ihm: Daß ich ihn wahrhaft ehre und achte und

seine Geneigtheit erwiedern könnte — daß ich aber mein Empfinden dem Erlöser zum Opfer bringe. Und will er Das aus meinem eigenen Munde vernehmen, so möge er kommen und mit mir sprechen, zum erst' und letzten Male in diesem Leben allein — oder daß Ihr zugegen seid."

Als der Wunhart diese Worte vernahm, ward er tief bekümmert und setzte sein Vertrauen nur noch darauf, seines Töchterleins Entschluß — der da unverkenntlich war, in's Kloster zu gehen — werde doch wanken, wenn sie Den, welcher sie so heiß liebte und von ihr geliebt war, selbsteigen von sich weisen müßte.

Darum säumte er nicht und fügte es so, daß der Meister in seinem Beisein mit der Maria zusammentraf. Da versuchte der Volkart Heinrich in aller Weise, ihren Sinn zu wenden, stellte ihr vor: „Daß ja in der freien Welt auch frumm zu leben sei, und flehte, sie möchte ihm doch das düstere Geschick ersparen, all sein Hoffen vernichtet zu sehen."

Aber es war Alles vergeblich. Sie blieb bei ihrem Entschluß, sagte, ihre Heimath sei für künftig das „Ridler"-kloster, mahnte ihn zu Muth und Ergebenheit, dankte ihm für seine Geneigtheit, bot ihm dann die Hand und sprach: „Damit in Gott beschieden!"

Da stand der Volkart eine Weile ganz zerknirscht.

Dann sagte er:

„So lebt denn wohl — mir aber gilt mein Leben nichts mehr! Ab von diesem Augenblick entsage ich der heiligen Kunst und statt des Stift's und Pinsels führ'

ich das Schwert. Weitaus in den Landen ist der Kampf los. Wo er zumeist tobt, selb wird man mich finden — und finde ich meinen Tod, so ist er mir willkommen, denn ohne Euch ist mir alles Dasein nichts."

Und sagte dann:

„Will mich aber der Himmel gleichwohl schützen, trotzdem ich den Tod suche, so nehmt Das für ein Zeichen, daß er meinem Streben nach Euch geneigt sei und Euerem Opfer für ihn nicht! Also fleh' ich Euch an: Nur drei Monde laßt noch verstreichen, eh' Ihr Euren Entschluß vollbringt — komm' ich dann auf den gesetzten Tag von heut' an nicht wieder, so denkt, ich liege im Grab, und der Himmel wolle Das, was Ihr vorhabt."

Als er so gesprochen hatte, da sah die Maria, in sich versunken und gleichwie innerer Offenbarung gewärtig, zu Boden.

Dann sagte sie: „Es sei, wie Ihr verlangt!"

Und wandte sich und wollte fort.

Der Volkart aber flehte: „Nur einmal noch laßt mich zu Eurem wonnig milden Antlitz schauen, das ich nimmer, nimmer sehen soll!"

Und als sie verneinte, ward er Seiner nimmer Herr, umfaßte sie in aller Inbrunst, blickte ihr tief zu Augen, aus denen ihm zwei Thränen entgegenglänzten, und eilte fort und von hinnen.

Ueberbald war er weitab, stritt mit in wilden Kämpfen weitaus in welschen Landen — und wo so Viele ungern ihren Tod fanden — er fand ihn nicht.

Da jauchzte ihm die Seele auf, denn nahe war die Zeit, daß er heimkehre und zur Maria sage: „Da bin ich wieder in Himmelsschutz — dem Zeichen verspracht Ihr Euch zu fügen!“

Und nur noch einmal ging es in's Schlachtgewühl.

Da traf ihn ein blutiger Streich, der ihn zu Boden warf — und er ward aus der Schlacht getragen und dann gerettet.

Aber als er sich nach geraumer Zeit wieder vom Pfühl erheben konnte, war die gesetzte Frist verflossen, so ihm die Maria zugesagt hatte. Gleichwohl hoffte er, daß ihn die Jungfrau noch erwarte. Also trieb es ihn fort und fort zur Heimath.

Und als er Die erreicht hatte und eiligen Schrittes an das Haus kam, drinnen, wie er vermeinte, der Wunhart und seine Maria lebten, trugen ihrer Viere einen Sarg heraus.

Und rief der Volkart Heinrich: „Haltet an — wen begrabt Ihr da?“

Da hielten die Vier an, und sagte Einer: „Den Wunhart David tragen wir fort.“

Der Volkart: „O Himmel — und seine Tochter —?“

Der Andere: „Die ist im Ridlerkloster.“

Und so war's.

Nach dem gesetzten Tag hatte Maria ihren Entschluß vollzogen.

Tief betrübt war dann Vater Wunhart von Zeit zu Zeit an's Sprechgitter des Klosters getreten. Ach, nur etliche Worte wollte er da zu seinem Töchterlein sagen

und dessen liebe Stimme vernehmen. Ja, recht düster war er stets dahingegangen, weil er daheim jetzt gar so allein stand — aber hinweg jedes Mal mit dem Trost, daß es glücklich sei als Braut Christi.

Und einmal hatte er sie gefragt: „Ob sie Heinrich ganz vergessen habe?"

Da hatte sie gesagt: „Wie könnt' ich es? Da ich beten muß für alle Feinde, weshalb nicht für Den, der mich liebte, und den ich wieder geliebt hab'? Aber mehr als ihn, Dich, Vater — und mehr als Dich — den Erlöser!"

Von diesen Worten kam leise Kunde unter Wunhart's Freunde, von Denen unter das Volk — und nun zu Heinrich. —

Der schritt dann, zu tiefst bewegt, mit Allen dahin zum Friedhof an „U. L. Frauen", wo sie den Geschiedenen eingruben.

So erwies er ihm die letzte Ehre, betete ob ihm und gab ihm drei Schaufeln Erde und den hl. Weihbronn dreimal.

Dann wandte er sich und schritt seines Pfades weiter und kam an's „Ridlerkloster".

Zu Dem blickte er lange, lange, und hätte es gerne gefügt, daß er an's Sprechgitter hinkäme, wie Vater Wunhart, um nur einmal noch in Maria's Nähe zu sein.

Aber er durfte die Bitte nicht wagen.

Würde er nicht zurückgewiesen, wenn er seinen Namen sagte —?

Da ließ er ab, kämpfte sein heißes Verlangen nieder, schritt langsam zum „Pütrichkloster" hinüber und zur

Kirche, ob deren Eingang der hl. Christophorus, sein eigenes Werk, stand.

Dahin blickte er und flüsterte: „Du trägst die Last, die beseligende, deines Herrn und Erlösers — was soll ich mich setzen gegen dessen Fügung?“

Und faßte einen heiligen, festen Entschluß.

Dann schied er, sah noch einmal hinüber, dahin, wo seine Maria lebte, die wohl auch für ihn betete, und schritt dann ruhig seines Weges wieder fort.

Und nichts mehr verlautete von ihm.

Und Jahre gingen dahin.

Viele Jahre. —

All die Zeit über lebte Maria im Kloster und alles Irdische hatte sie in ihrer Seele überwunden. Aber, wie sie zum Vater gesprochen, so war's geblieben. Wann mit ihren Gebeten zu Ende, Tags, Abends oder in der Nacht, stets fügte sie noch eines hinzu für Heinrich, von welchem sie nichts mehr erfahren hatte — nicht, ob er lebe oder todt sei. —

Und zu einer Zeit sagte Gott: „Seele Mariae, komme zu mir aus der Erdenwelt, zu Vater und Mutter, die Deiner harren in seliger Ungeduld.“

Da entschlief die Maria.

Und als sie entseelt auf ihrem Pfühl lag, „da sei sie,“ heißt es, „nahezu so schön gewesen, wie in der Jugendzeit, ihre Wangen seien gewesen gleich wie angehaucht vom Morgenroth, um ihr Haupt sei ein wundersamer Glanz entglommen — und mittlerweile die Nonnen um sie auf den Knieen lagen und beteten, hätten sie einen



schönen, milden Gesang vernommen — von weit, weit her — wie aus den Himmeln.

Und als dann der Sarg, alter Sitte gemäß, offen in der Klosterhalle stand und sich das Volk leise zudrängte, der entschlafenen Nonne noch ein Gebet zu spenden und heiligen Weihbronn — „da kam," heißt es, „von weit her ein alter, grau gebarteter Mönch des Weges. Der hielt am Kloster an und bat, auch hintreten zu dürfen."

Das ward ihm gestattet.

Da kam er herein, kniete am Sarge nieder, betete inbrünstig, erhob sich dann, gab, wie Andere, Weihbronn und sah dann lange zur entseelten Maria.

Dann schied er und schritt langsam durch die Menge bis zur Thüre der Klosterhalle — schaute zum Himmel und flüsterte vor sich hin:

„So gönntest Du mir doch, sie noch einmal zu sehen, die sich Dir, o Herr, opferte, und deren Beispiel auch mich gekräftigt hat, allem irdischen Glück fahr' wohl zu sagen — aber jenseits ist Wiedersehen!"

Und konnte sich dann nicht erwehren, doch noch einmal hinzuschauen, und flüsterte: „Du hast alle Zeit für mich gebetet — so ich für Dich!"

Dann wandte er sich ganz ab und schritt fort und war bald verschwunden. —

Aber die Worte, so er hingeflüstert, hatten zwo gar alte Weiblein vernommen.

Und sagte das eine Weiblein:

„Wie alt und grau, mir war er doch wie bekannt aus jungen Jahren."

Und sagte das andere Weiblein: „Ei ja, mir auch, von Wunhart's Zeiten her.“

Und ein drittes Weiblein, von nahebei hertretend: „Wohl, wohl — ich sag' fest, Der war keiner, denn der Volkart Heinrich, so voreinst gern' die Wunhart Maria zum Altar geführt hätte — wißt Ihr's noch?“

Und ein Viertes: „Also hat er sich auch die Welt versagt und hat's ihr in Frumbheit gleich gethan — sag' Euch, ganz heilig hat er ausgeschaut!“

Und das Fünfte: „Ja sicher! Mag wohl weit von da im Kloster sein, und hat ihn der Himmel daher geführt, daß er seine Maria gleichwohl noch einmal sehe.“

Und das Sechste, hinzutretend: „Ja, anders ist's nicht — ich hab' mir's gleich allererst gedacht, das ist ja der Volkart Heinrich.“

Und es drängten sich noch Mehrere heran. Die nickten Alle zu, und wußte die Eine Das, und von alten Männern Der und Der wieder etwas Anderes, das alle Zweifel weghob, und gab es da viel frommes Flüstern und Betheuern von Gottes wunderbarer Führung der Menschen.

So ging die Rede, und so war's.

Der Heinrich ward hie zu Stadt nimmer gesehen.

Wo er von Erden schied, ward nie ganz ergründet.

Ruht etwan auf dem heiligen Berg zu Andechs.

Das meinen die Mehreren.

Wie Dem, jenseits fand er seine Maria in aller Engelsreinheit wieder.

Denn Das ist sicher:

Reine und gottesopferwillige Liebe mag etwan der Himmel sich trennen lassen für die kurze Erdenzeit — doch nicht für die Ewigkeit! —

Das ist die Sage von der Wunhart Maria und vom Volkart Heinrich.

Die mag Jeden zu festgläubigem Aufblick mahnen.

Und sag' ich so:

O schaue innig gläubig
Zum lichten Aether hinauf,
Gib oft du frommem Empfinden,
O gib ihm freien Lauf —

Die Theueren dort oben,
Sie sehen gerne zu Dir,
Der du noch bist in Fesseln
Des Leibes auf Erden hier!

So flüst're du zu ihnen,
Im „Morgenglockenklang",
Und flüst're beim Ave Maria
Auf stillem Abendgang.

Und flüstere, wenn ein Geliebter
Dem Dasein „fahr' wohl" gab,
Wenn sie zur Ruhe ihn legen
Und läuten ob seinem Grab!

Ja, bete da voll-innig
Aus des Herzens tiefstem Grund,
Die Treue deines Herzens
Wird Denen dort oben kund —

Es baut sich eine Brücke
Dahin zum Jenseits dort,
Die Glockentöne, sie tönen,
Bis in's Unermeßliche fort —

Und auf den Tönen zieht es,
Hinüber dein Gebet,
Das in viel heiliger Sehnsucht
Um der Theueren Segen fleht!

II.

„Wer den Andern hinter's Licht führt.“

Wie ergeht neue Kunde vom Herzog Albrecht V. von Bayern, vom Hundt und Anderen, sonderlich auch vom Wolf von der Warth — ja, Der war Einer! Dazumal zählte man anno 1570 post Christum natum — und an einem recht schönen Frühlingsmorgen, als die Vögelein aus den Bäumen — der „Neuveste“ geradeüber — ihres Daseins froh, zwitscherten und jubilirten, fand das Erste statt — die Hauptsache aber um Einiges später, von der eilften Stunde an, so bis über Mittagläuten hinaus.

Wer nun etwa glaubte, Herzog Albrecht quintus, der in seine Seele so gern' Alles, was Kunst und Wissenschaft darbot, aufnahm, habe sich bis in spätere Zeiten auch leiblich hochauf genährt, wäre auf dem Fehlweg!

Es stand mit dem hohen Herrn, wie bekannt, zeitweise im fürstlichen Gebein nicht ganz richtig — und da wollte er Vorkehr treffen, auf daß es in dem Betreff nicht schlimmer werde.

Nun ja, früher hatte er einen tapfer guten Imbiß wohl keineswegs verschmäht, und jetzt war ihm hinwieder ein Pokal guten Weines auch noch insoweit willkommen —

namentlich um die Spätzeit, wenn er mit dem Gumppenberg — der, wie bekannt, in Jugendzeiten beim Tanzen die Ohren nach dem Takt rühren konnte — zusammen war. Ja. Aber was die Mittags- und Abend-Tafel anbelangt, war er jetzt äußerst mäßig geworden — und in gleicher Weise verhielt er sich bei seiner Leibesstärkung am Morgen.

Also saß er auch am besagten Tag um die achte Morgenstunde bei seinem Teller „Brennsupp", drin etliche wenige Schweinsknöchelein lagen, und verspeiste seine schlichte Atzung ganz christlich bescheiden, mittlerweile seine edle Gemahlin Anna, Kaiser Ferdinands I. Tochter, die ihr Morgenmahl schon früher eingenommen hatte, dann seine Söhne, Prinz Wilhelm und Ferdinand, und so auch sein überaus holdliebes Töchterlein, die Maria Maximiliana um ihn waren.

Mit diesen Allen unterhielt er sich gewohnter Weise ganz zutraulich, und es fiel da die Rede auf Verschiedenes von München oder von weiter entlang im Land. Nächst kam er sonderlich auf seinen lieben Freund, den Hofrathspräsidenten, den Doktor und Historikus Graf Wiguläus Hundt zu sprechen, welcher, mit wichtiger Kommission betraut, auf der Fahrt sei, nun aber jeden Tag zurückerwartet werde — dann auf verschiedene Grafen und Freiherren, mit welchen Jener neuerlich zu traktiren gehabt habe. Wieder von Denen weg fiel das Wort noch auf andere Rittersleute, deren Mancher ganz eigener Art sei.

Sonderlich aber wurde da der Graf Wolf von der Warth bezeichnet, und schilderte Herzog Albrecht, so

weit er unterrichtet war, dessen volles Aussehen und drollig wüstes Leben.

Sagte Herzogin Anna: „Was ich da höre, mißfällt mir wahrlich. Gott's Dank, ist der Adel Land Bayerns im Ganzen nicht so. Ich möchte ihn aber doch einmal zu Gesicht bekommen, den sauberen Herrn von Wolf, und da wollte ich ihm —“

„Ja wohl,“ fiel Albrecht lächelnd ein, „da wolltest du ihm eine Strafpredigt halten! Dürfte aber schier vergeblich sein. Ob sich auch seine Vermögenssache, die durchweg außer Rand und Band ist, ein wenig ordnen ließe, wie aus einer Mittheilung des Hundt hervorgeht — mit Dem, was ihm bliebe, hielte er es wahrscheinlich nicht anders, als mit seiner vorigen Habe. Nun, es muß sich bald zeigen, was aus dem Handel wird. Wie immer, liebe Anna, sollte sich's bei Gelegenheit einer Fahrt in's Land richten lassen, daß du Seiner ansichtig werden könntest, will ich nicht verfehlen, dich in Kenntniß zu setzen — und so du dann Lust hast, magst du mit deiner Strafpredigt anheben! Wenn aber nur Graf Hundt bald heimkäme, mir liegt an Vollführung seines Auftrages gar viel — — — — —“

So war's um die achte Stunde Morgens.

Bald darauf schieden Anna, die zwei Prinzen und die Prinzessin von Vater Albrecht, und Dieser begab sich, ziemlich langsam und mühselig, in sein Schreibgemach, wo er Einiges in Staatssachen zu bereinigen hatte. So ging die Zeit dahin, bis er sich in sein „Empfangsgemach“ begab, denn es war Jemand ge-

meldet worden, „der ihm einen wichtigen Brief zu übergeben habe." —

* * *

Eine Viertelstunde später lehnte Herzog Albrecht im epheuumrankten und oberhalb mit bunten Glasfenstern versehenen Erker jenes Empfangsgemaches, von wo aus man zum „Barfüßer-Kloster" hinübersah, und las ungemein aufmerksam im Brief, den ihm ein junger Herr — jach ritterlichen Aussehens war er und ganz hübsch von Gestalt — überbracht hatte.

Recht zufrieden nickte der Herzog, als er zu Ende gelesen hatte, legte das Schreiben auf den Tisch, that einen Schritt weit über die Erkerstufe herab und nahm in seinem hohen Lehnstuhl Platz. Ziemlich vorsichtig geschah Beides, denn er verspürte wieder, wie schon früh Morgens, einiges Zucken und Rucken im linken Fuß. Aber Das störte seine gute Laune keineswegs, denn er war schon daran gewöhnt und ganz froh, daß es sich heute nicht ärger eingestellt habe. —

„Nun, Herr Jörg von Sandizell," sagte er, sich bequem in den Stuhl richtend, „was mir da Euer Vetter, Herr Limprecht von Pienzenau, zur mündlichen Besorgung anheimstellt, ist mir hoch willkommen. Wißt Ihr, was es in der Hauptsache betrifft?"

„In der Hauptsache?" versetzte der Sandizell. „Mit nichten, unterthänigst zu sagen, hoher Herr."

„Aber vom Uebrigen werdet Ihr doch wissen!" sagte Albrecht lächelnd: „Nämlich, daß Ihr in acht Wochen mit der Seibolsdorf Anna Hochzeit haltet."

Der Sandizell, über des Herzogs Zutraulichkeit hoch erfreut, ganz rasch: „Ja, hoher Herr, Das weiß ich freilich!"

„Nun, da will ich mich dann mit einem Brautgeschenk einstellen!"

„Tausend Mal unterthänigen Dank voraus!"

„Und dann müßt Ihr von noch Etwas wissen — davon da Euer Vetter auch schreibt — betreffend den Hans von Rain, der die Laiminger Gertraud heimführen will, aber ein Amt an der fürstlichen Hofhaltung oder sonst wo im Lande möchte. Da schreibt mir der Pienzenau, Ihr könntet mir Näheres von ihm sagen. Nun denn, sagt was, was ist's mit dem Adelsgesellen — ist was Rechtes mit ihm los?"

„So Ihr's vergönnt," versetzte der Sandizell ganz froh eifrig, „will ich's wohl sagen. Seht, nicht weil ich sein Freund bin, sondern weil's die reine Wahrheit ist — selbiger Hans versteht sich überaus gut auf's „Waidwerk" und minder nicht auf's „Roßwesen". Im Ersten machte er schon in früher Jugendzeit Beute, deren sich die erfahrensten Jäger nicht versahen, wie er eben auch in Allem, was zum „Wildanger" überhaupt zählt, größte Wissenschaft hat. Ich kann Das sagen, weil ich der Sache selbst kundig bin —"

„Weiß, weiß —"

„Mit dem Zweiten ist es desgleichen! Er ist Euch schon auf dem wildesten Tummler dahingesaust, wann andere, gleich junge Adelsrangen schier noch auf Steckenpferden ritten — und was Eigenschaft und Werth eines

Thieres anbelangt, erkennt er sie auf den ersten Blick. So ist er in Beiderlei ausbündig zu Haus — aber die „Jagdsache" war ihm doch von je das Liebste!"

Sagte Albrecht: „Ist in Jebeidem meine Antwort so: Da an der Hofhaltung und um München herum ist vor der Hand ganz geringe Aussicht, aber weiter ab könnte sich, wer weiß, Etwas richten lassen. Ich möcht indessen den Rain vorerst sehen. Sagt ihm, so Ihr ihn 'mal wieder trefft, er soll sich hieher verfügen und melden lassen."

„Hoher Herr, da ist leicht zu helfen," fiel der Sandizell ein — „er kam mit mir gen München — dort drüben unterm Lindengebäum steht er und harrt meiner Wiederkunft von der Audienza."

„So, da drüben steht er?"

Albrecht zog die Glocke.

„Hineritz," sagte er zum Hofdiener, der eintrat, „schickt dort hinüber zu den Linden und laßt den Junker Hans von Rain herauf entbieten. Soll dann in der Anticamera warten, bis er Zutritt bekommt."

Noch ehe Hineritz die Thüre geschlossen hatte, erhob sich Albrecht, sandte einen Blick in's Freie und sagte dann, sich langsam wieder niederlassend: „Nun, er hat eine ganz stattliche Figura, wie sie bei einem gewünschten Amt sein soll, denn sonst ist es leicht um die Autorität geschehen." Er streifte ein wenig über den linken Fuß und fuhr fort: „Also, Sandizell, abgesehen von Euerer eigenen, der „Heirathssache" und der Eueres Freundes, wißt Ihr vom Hauptinhalt des Briefes dort fürwahr nichts?"

„Unterthänigst mit nichten, hoher Herr!" war die Antwort. „Vetter Pienzenau ist gern 'verschwiegen, wenn es irgend etwas Wichtigem gilt — und Euerem Fragen nach, bedünkt es mich schier, Das möchte der Fall sein."

„Allerdings! Und so Ihr hinter das Geheimniß kommt, mag es Euch hoffentlich froh überraschen. Ja. Aber genug von Dem und von etwas Anderem zu reden — hm, von was denn? Hm — sagt einmal, wie ist es denn mit des Pienzenau's Tochter, der Franziska? Ich war dabei, als meine Gemahlin Anna sie zur heiligen Taufe in Armen hatte. Ei, es wäre nun doch bald Zeit, daß die Jungfrau, die ich als Kind sah, mit einem richtigen Mann zum Altar träte! Ihr kommt doch dann und wann auf's Schloß. Hat sich noch nie ein geziemender Werber gezeigt?"

„O sicher, hoher Herr," fiel der Sandizell ganz lebhaft ein: „Meines Wissens Der und Jener! Es ist aber Keiner zu Herzensgnaden rezipirt worden, obwohl Mancher schier annehmbar gewesen sein soll —"

„Das will ich meinen," fiel Albrecht seinerseits heiter ein, „zum Exemplo Ihr!"

„I — ich?"

Albrecht: „Ja wohl, Ihr! Weiß nicht mehr genau wer — aber zugeplauscht hat mir einmal Jemand: Ihr hättet vor Jahresfrist auf dem Schloß viel öfter zugesprochen, als die „Vetternliebe" allein zu bedingen scheint — he he."

„Wetter —!" brach der Sandizell heraus, und dann, sich rasch mäßigend: „Bitt' für mein rasches Wort

um Vergebung — aber da sieht man's, jeder Schritt und Tritt wird in der Welt belauscht! Na, Euch, gnädigster Herr Herzog, will ich's gestehen — allerwegs, ich dachte früher an dieselbige Edelmaid —"

„Da haben wir es!"

„Merkte aber, trotz aller guten Achtung von Seite der Jungfrau, daß mir das Geschick auf meinen Liebeswegen keinen Rosenzweig stecken werde, verlor demnach kein einzig leisiges Wort zu ihrem Vater, und noch weniger zu ihr selbst, stellte mich unter verschiedenem Vorwand minder oft ein, sah mich dann mit der Zeit dort und da um, faßte zuletzt eines anderen Ortes mehr Muth, warb da geradewegs — und wurde angenommen. Da hoffe ich nun mit der Seiboldsdorf Anna gleichauf glücklich zu werden, wie ich es mit der Pienzenau Franziska geworden wäre — wer weiß, noch mehr — und es verlangt mich jetzt nur noch nach Einem. — Nemlich, daß die Franziska einen Ehegemahl finde, dem sie ganz ergeben sein könnte."

Albrecht darauf: „Das wünsch' ich auch! Nun, hat sich denn bei der Franziska in jüngerer Zeit sonst Keiner mehr gemeldet?"

„Hoher Herr," fiel der Sandizell ein, „hab' schon unterthänig gesagt, daß ich nimmer zu oft auf's Schloß komme. Indeß, so viel weiß ich doch, daß sich Einer mehr und mehr sichtbar macht, der sich die Niederlage all' der Besseren billig hinter's Ohr schreiben sollte! Nun, er mag eben eine gewaltig hohe Meinung von seinem Werth haben und etwan gar von seiner schönen Gestalt auch, der — der —"

„So! Also, wer ist denn der — der?"

Drauf der Sandizell, seinen Groll kaum meisternd: „Wer? Der Ritter Wolf von der Warth ist's!"

„Ei geht, kann nicht sein!"

„Ist aber doch so, hoher Herr! Der alte Gesell — weiß man nicht, ist er — — Herr Herzog, gebeut mir Schweigen — wo nicht, komm' ich in die größte Zornwuth hinein!"

Albrecht: „Laßt nur lodern!"

„Der alte Gesell', sag' ich," fiel der Sandizell ein, „— weiß man nicht, ist er seinem Umfang nach der Silenus oder Gott Bachus oder Gambrinus, oder die Drei zugleich, mitsammt ihren Fässern in seinem Corpus drin, oder hab' er gar die halbe Weltkugel umgeschnallt —!"

„Ha ha, Den singt Ihr gut an! Ja, voll ist er schon!"

„Mein's auch, Herr Herzog! Nun, Das wär' seine Sach'! Aber wie er da und dort auf eine adelige Maid lugt und sich mit Gewalt anpürschen will! So specht' er jetzt zumeist mit seim einen Schweinsäugelein — denn das andere büßte er beim Bankett im Streitgetümmel durch einen Humpenwurf ein — specht' er da auf die Pienzenau Franziska, benebst ihrer reichen Habe — ja, da geruht Ihr wieder zu lachen — ist schon so! Er meint, es müsse sein, und laßt vom Hoffen nicht ab, obschon sich die Jungfrau alle Zeit rasch salvirt und unsichtbar macht, sobald er den Schloßberg heraufgeritten kommt — so schwer, daß ihn sein elendiglicher Klepper schier nicht tragen kann! Ja, Klepper hab' ich gesagt,

hoher Herr — denn seinen besten Gaul hat er verkauft, den zweiten verwettet, und der dritte ist ihm verendet — so muß er sich mit dem schlechtesten begnügen! Ja, hoher Herr, die Franziska salvirt sich jedes Mal. Aber was fromm'ts? Nichts! Dafür urgirt er ihren Vater desto mehr — daß der Blitz — bitt' wieder um Verzeihung!"

Albrecht: „Nur zugeblitzt!"

Der Sandizell: „Da schaut nur her — von Dem sich heimführen lassen! Von Dem, mit seim Corpus und seiner Glatze, daß man meint, es schau' Einer auf einen Schweizerlandsgletscher, und mit seim Antlitz, als säh' Einer den Vollmond, wann er im Spätherbst, vor lauter Nebel roth und groß, wie ein Wagenrad, aufgeht — Der — der —"

„Ha ha, nur zugewettert!"

„Von Dem, in seinen hohen Sechzigern, und schwerathmig, als ging's schon auf's Allerletzte. Der möchte jetzt noch ein edel schönes Menschenkind heimführen! Und wohin denn heim? Hat er doch das Seine mit tollem Altjunkerleben und aberwitziger Freigebigkeit schier an Rand des Verderbens gebracht! Nun ja, er mag just in einer Weis' kein schlechtes Herz haben — aber was werth, so er meint, er müsse allein überall helfen, und kommt doch dabei zumeist an die Unrechten —"

„Ja, ja, habe auch davon gehört —!"

„Nicht wahr, durchlauchtiger Herr? Er möchte eben einen Crösum aufspielen, wird aber, wenn er's so forttreibt, ärmer, als der allerärmst ausgehungerte Ackertrappe! Hoher Herr, nehmt nur meine zornwilden Worte nicht in

Ungnaden auf — weiß Gott, ich bin keines Menschen Feind — aber, wenn ich als ehrbar richtiger Mann von Adel auf solches Schlemmervolk zu reden komm' und auf den Warth schon gar, so gaht mir die Gall' über!"

„Laßt sie nur übergahn" — mahnte Albrecht, der von des Junkers jachem Wesen schon Kunde hatte und ganz vergnügt war, ihn nun einmal selbst zu hören — „nur zu, sag' ich!"

Jener: „Nichts lieber, Herr Herzog! Sag' ich, hat er seiner ersten Frau mit seinem Lebsaus genug Leid angethan — jetzt möcht' er wieder irgend einem anderen Wesen sammtlich das Dasein sauer machen, wann es sehen müßt', wie er die ganze eingebrachte Habe auch in die Luft blase, gleich Der von seiner ersten Frau! Ich sage Euch, wenn selb' seines ersten Ehegemahls Seel' für ihren vielen stillen Wehkummert nicht gleich von Mund auf in Himmel gekommen ist, weiß ich nimmer, welche sonst!"

Albrecht: „Er soll aber doch nach ihrem Abscheiden hochbetrübt gewesen sein und sie fast geehrt haben."

Der Sandizell: „Ja sicher, er ließ sie begraben, gleich einer Fürstin, und geweint hat er auch mit seim einen Aug', heißt es — aber schon vier Wochen drauf hielt er doch wieder ein wildes Gelage und reitet seit der Zeit in Land Bayern herum auf neue Brautschau! Wetter, sag' ich — bitt' um Vergebung, aber —"

Albrecht: „Nur zu!"

Der Sandizell: „Aber so viel trau' ich mir doch zu sagen: Was er anderer Orte anstreben mag, nun Das mögen Andere wehren — wenn er hingegen seine Abweisung

bei der Pienzenau Franziska nit bald versteht, und wenn ihr Vater, Herr Limprecht, noch länger vor ganz gerader Sprache gegen ihn Scheue tragt, weil er etwa Händel fürchtet, so sage ich dem Herrn Wolf, er soll sich auf dem Schloß nimmer blicken lan —"

„Richtig, Ihr sagt es ihm."

Der Sandizell ganz wild: „Ja, ich, hoher Herr! Und will er dann mein Wort schief nehmen, lass' ich's auf's Schwert ankommen und geb' dann dem Gesellen einen Streich, daß er umfallt und beim Erwachen seiner Seel denkt: „Jetzt bist du gar in der andern Welt!" Was Schaden? Ist eben ein alter Frevler weniger da im irdischen Jammerthal — — bitt' tausend Mal um Vergebung, hoher Herr, aber Ihr habt meinem Ingrimm freien Lauf zugesagt!"

„Wohl, wohl, und Ihr habt des Warth Wesen gut conterfeit! Sah ihn selbst ein paar Mal, und was seine Lebensführung betrifft, weiß ich, vieler Orte her, Gleiches, wie Ihr's sagtet. Geht es so fort, bringt er's in kurzer Zeit auf gar nichts —"

Der Sandizell: „So ist's, Herr Herzog, und wenn er dann seinen letzten Odemzug verschnappt hat, bleibt auch seinen alten zwei Basen gar nichts — Kreuz Blitz — bitt' anderthalbtausend Mal um Verzeihung —!"

Ein körnig herzliches Lachen brach Herzog Albrecht aus.

Dann sagte er: „Nun, junger Herr, jetzt haben wir Euch einmal ganz fest wettern gehört, wie Ihr Dessen in Ruf steht, wenn es der ritterlichen Ehre gilt, und wird Euch kein heftiges Wort verargt."

Der Sandizell: „Viel tausend Dank, hoher Herr!"

Albrecht: „Also, mit der Geldsache soll es ganz schlimm beschaffen sein, und es soll ihm Keiner mehr vorstrecken wollen. Da wär' es doch das Beste, es nähme ihm Jemand seine noch übrige Liegenschaft bis auf einen kleinen Theil kaufsweise ab. Was ihm dann noch bliebe, damit müßte er dann zurecht kommen, und ob es ihm noch so schwer würde — Noth bricht Eisen."

Und der Sandizell: „Aber bei Dem nicht, hoher Herr! Was er noch Weniges auf die Hand bekäme, wär' bald auch dahin. Er ist wie ein Sieb — gießt hinein, was Ihr wollt, unten lauft's hinaus! Und wer sollte denn je die Last übernehmen, hoher Herr? Wer den Kauf wagte, der müßte viel Baarschaft übrig haben, daß er die Schulden tilgte, und dazu gute Wissenschaft, die Gründe herzurichten, daß sie wieder Etwas trügen und ihm noch etliche Procenta blieben!

Sagte Albrecht: „Nun, vielleicht hätte sich doch Jemand gefunden, der den Streich wagte —"

„So, hoher Herr?"

Albrecht: „Ja, Der sah sich, ohne daß der Warth davon weiß, Alles an, erkundigte sich um sämmtliche Belastung und scheint nun ganz geneigt, den Kauf zu wagen, falls der Warth auf das Angebot eingehen will. Seht Ihr, schon wieder Etwas, wovon Euch Vetter Limprecht von Pienzenau nichts sagte, mittlerweil' er es mir in seinem Brief dort andeutete — und der Andere, so das Unternehmen wagen will und Kaufsabsicht hat, der schrieb mir darüber in letzten Tagen ganz ausführlich.

Nun, Ihr sollt es wissen: Mein lieber Graf Hundt ist es. Der möchte es so richten, daß er Alles übernähme, der Warth aber noch eine Summa und sein kleines, anderes Schlößlein Herdegg behalten dürfte. Nun, was meint Ihr? Der Doctor Graf Hundt wäre wohl von der Weise, daß er sich hinaussähe — denn er hat die Mittel, allerwege zu tilgen, und guten Blick, wie sich die Warth-Gründe wieder heben ließen."

Der Sandizell: „Ja hoher Herr, Graf Hundt, Der könnte wohl schlichten und richten, so der Warth den Handel annimmt —"

Drauf Albrecht: „Sollte wohl denken. Hundt schrieb mir: Er habe den Vertrag schon aufgesetzt, trage ihn bei sich, und sobald er mir über Vollführung meines eigenen Auftrages in wichtiger Sache mündliche Nachricht gegeben habe, werde er sich wieder auf den Weg machen und an den Warth wenden — 3000 fl. bekomme Der baar."

Der Sandizell rasch: „So der Gesell' von 3000 hört, verlangt er das Zweifache, und wenn zugesagt, dreimal so viel!"

Albrecht: „Nun, es wird sich zeigen. Wenn der Warth sein Glück nicht erkennt, mag er sehen, wer ihm gleich guten Vorschlag macht!" Nach kurzer Unterbrechung fuhr er fort: „Also auch Dies hat Euch Euer Vetter, der von der Sache weiß, verheimlicht." Er schwieg ein paar Augenblicke. „Und, nochmals gesagt, vom Hauptinhalt seines Briefes wißt Ihr gar nichts —?"

Jener: „Es gälte also noch mehr wichtiger Sache —?"

Albrecht: „Ei sicher!" Ganz schelmisch lächelte er. „Ich will Euch auch Dies verrathen — aber ganz unter uns!"

„Hoher Herr, ich schweige, wie das Grab. Bitt' allerunterthänigst —"

„Nun denn, mit — mit der Pienzenau Franziska Heirath kommt es doch in Richtigkeit."

„Wie — wa — der Warth sollte — doch? Blitz Wetter — bitt' um Verzeihung —"

„Ja was nicht gar! Es handelt sich um jemand ganz Anderen, und gegen Den habt Ihr wohl nichts einzuwenden —"

„Hoher Herr, wer ist es denn? Ich verbrenn' vor Neugier!"

„Wieder mein lieber Doctor Graf Hundt."

„Ah! — Gegen Den hab' ich sicher nichts!" fiel der Sandizell freudig ein.

Und Albrecht: „Das Schönste ist aber, er weiß es selbst nicht, daß er glücklicher Bräutigam ist! Also werdet Ihr sicher nichts laut werden lassen, bis ich es ihm bei baldiger Rückkunft communicirt habe. Ihr schaut verwundert, wißt nicht, wie Ihr's zu deuten habt, was ich vom Nichtwissen sagte? Denkt einmal, wie Das sein könnte!"

Der Sandizell, mit dem Zeigefinger rasch an die Stirne klopfend: „Er hat sich wohl beim Pienzenau so und so weit verlauten lan und ist noch nicht berichtet, ob die Franziska — —"

In diesem Augenblick klopfte es mit jenem, dem Herzog bekannten Zeichen, und Hineritz trat ein.

„Was ist —?" fragte Albrecht.

Hineritz: „Herr Junker Hans von Rain ist auf Befehl gekommen."

„Soll eintreten."

Der Rain, von schmal langer, aber kräftiger Gestalt machte sich vorstellig und verneigte sich tief, während der Diener abtrat.

„Nur Kopf auf, Junker Hans!" sagte Albrecht.

Herr Hans von Rain folgte dem Geheiß rasch und ganz stramm stand er da mit seinem etwas länglichen, biederen Antlitz, das von einem äußerst kühn gewundenen, röthlichen Schnur- und Knebelbart geziert war — ja, und die Brauen über den lichtblauen Augen waren ganz buschig.

Albrecht blickte eine Weile prüfend zu ihm und sagte dann: „Wir haben von Euerem Geschick im Waidwerk und was Rosse betrifft, ganz Rühmliches gehört — ist uns lieb —"

„Unterthänigst Dank zu sagen!"

„Finden auch Euere Gestalt ganz recht —"

„Unterthänigst wieder Dank!"

„Und wollen deshalb in Betracht ziehen —"

Bei diesen letzten zwei Worten klopfte Hineritz wieder und kam dann herein.

Albrecht: „Nun, was denn auf's Neue? Halt, Hineritz, fällt mir eben ein, was ich vorhin zu fragen

vergaß. Wie steht's mit meinem Löwen Sultan? Ist er heute wohler auf?“

Hineritz: „Hoher Herr, just war sein Wärter, der Gaunz da und läßt unterthänigst entbieten: Der Herr Sultan sei wieder ganz frisch auf, die Zimmetpillen des Doctor Laurenzius Spekterus unterm Futter hätten ganz guten Effectum gehabt, und wenn der Herr Sultan heute zwei Mal so viel zu fressen bekäm', als gestern, so ließe er sicher nichts übrig.“

„So,“ versetzte Albrecht, „damit ist mir ein rechter Stein vom Herzen. Also, es soll ihm der Gaunz noch eine halbe Löwenportion vom bewußten Hammel geben — aber mehr nicht: Nun, wer ist denn jetzt draußen? Und mein' ich doch, ich höre eine laute Stimme.“

Hineritz: „Der Herr Hofrathspräsident, Doctor Graf Wiguleus Hundt. Ist von seiner Fahrt zurückgekommen —“

„Ei,“ fiel Albrecht ein, „aber Der macht sich doch nicht so vernehmbar!“

„Sicher nicht, durchlauchtiger Herr! Aber schier zugleich mit ihm kam noch wer Anderer herauf und in die Anticamera — that sich, scheint es, beim Steigen ganz schwer! — Ritter Wolf von der Warth ist es. Der will durchaus zuerst herein. Sagt: Es leide bei ihm keinen Aufschub!“

„So!“ sagte Albrecht zum Sandizell, der hoch befremdet und über des Warth Kühnheit zürnend dastand. „So, der Warth ist da? Seht Ihr, man darf keinen dünn' und dicken Diabolum an die Wand malen, ansonst

kommt er — he, he, Ihr kennt ihn wohl auch, Herr Hans von Rain?"

„Unterthänigst mit ja — habe auch die Mißfreud!"

Albrecht: „Richtig! Also zuerst will er herein? Hineritz, sagt ihm, er soll sich gedulden — und auf daß ihm etliche Mund voll Wein die Zeit verkürzen, setzt ihm in die äußere Anticamera einen Humpen Tirolerselekt vor — durstig ist er immer, so viel ich weiß! Ab, Hineritz, und Graf Hundt möge sogleich hereinkommen — bin hoch erfreut über seine glückliche Rückkunft."

Hineritz verließ das Empfangszimmer. Man vernahm noch einiges laute Reden, sogleich darauf aber einen „Iu"-ruf, welcher sich von der Freude Herrn Wolfs von der Warth herschrieb, eines Humpen Weines gewärtig zu sein — dazu etliche polternde Schritte zum äußeren Vorgemach.

Sogleich darauf trat Graf Hundt herein, welcher eine Pergamenturkunde in der Hand hatte.

„Willkommen, Lieber!" rief ihm Herzog Albrecht entgegen. „Na, Ihr hattet ja draußen einen gewaltigen Nebenbuhler um herein da?"

„Ohne Zweifel, hoher Herr," antwortete Graf Hundt, sich in edler Gestalt ehrfurchtsvoll, gleichwohl mäßig verneigend, „und ganz wild schnaubte er mir zuerst entgegen.. Wüßte er, welch' gute Absicht ich habe — nun ich schrieb Euch ja darüber — so hätte er mich wohl um was feinmild' und seidenflämischer angelassen."

„Mag sein!" antwortete Albrecht. „Dies für jetzt bei Seite, und von Vollführung Eueres wichtigen Auftrages — wie steht's damit?"

Nach letzten paar Worten zogen sich Sandizell und Hans von Rain einige Schritte weit — ohne Albrechts Geheiß abzuwarten — zurück, wobei ihnen Graf Hundt, namentlich dem Ersteren, einen gewissermaßen zweifelhaften Blick nachsandte. Denn, abgesehen vom amtlichen Bericht, welchen er zu geben hatte, wollte er den Herzog von noch Etwas in Kenntniß setzen, wobei ihm die Gegenwart Dritter durchweg überflüssig schien.

Indessen wandte er sich sogleich wieder zum Herzog.

„Nun, Ihr schaut ganz fest und zufrieden her," sagte Albrecht — „und die „Urkunde" in Euerer Hand — die Sache wegen der Wälder wäre völlig zum Ziel geführt? Ja? Recht so. Mögt aber manche Schwierigkeit gehabt haben. Denn wo und wann sich die löblichen Advocati in's Spiel legen, weht die Luft nicht lenzlau, und schneit es Finten, draus dann etwa später die größten Hagelschlossen werden."

„Allerdings, hoher Herr!" sagte Hundt lächelnd, zugleich er die Urkunde offen überreichte.

Albrecht überblickte sie und las die entscheidenden Paragraphen aufmerksam.

„Meiner Seel'," sagte er dann, das Pergament bei Seite legend, „Ihr habt Alles auf's Beste geordnet und besonders die von uns gefürchtete „Clausula" aus dem Feld geschlagen. Darauf werden sich die Herren Advocati wohl nicht gerne eingelassen und sie als ganz unverfänglich bezeichnet haben?"

„Sicher!" versetzte der Graf. „Ich ließ mich aber nicht viel ein, sondern bestand auf Weglassung, außerdem

aus dem ganzen Handel nichts werde. Nun, da gaben sie denn klein bei und scherzten, als ob ich die Dinge zu genau nähme. Ja was, zu genau! Ich kenne die Vögel am Sing' und Pfeifen, sie mögen noch so weit weg sein — so mich Einer hinter's Licht führen und vorauswissender sein will, als ich, muß er, wie wir hier zu Land sagen, Morgens schon „früher" aufstehen, denn der Graf und Doctor Hundt."

„Das will ich eben auch meinen!" fiel Albrecht heiter ein. „Ihr seht Alles früher, denn jeder Andere — da nehm' ich mich selbst nicht aus. Nichts klarer auch — Ihr seid einmal mein erster Rath, also müßt Ihr in Allem Wissen voran sein. Aber wer weiß, gelingt mir's mit dem Früherwissen doch einmal — ich leg' es jetzt mit aller Macht darauf an! So, ich habe Euch gewarnt, und die zwei Herren dort sind Zeugen meiner Worte."

Der Sandizell und der Rain verbeugten sich aus der Ferne, während Albrecht dem Doctor mit dem Zeigefinger drohte und ihn dabei ein wenig muthwillig anblickte.

Sagte Graf Hundt: „Gotts Dank, hoher Herr, ich finde Euch bei bester Laune, und so wage ich auch einen Scherz. Ich nehm' Euch beim Wort. Ihr seht zu, ob Ihr mich irgend „hinter das Licht" führt, und ich, der ich gewarnt bin, will tapfer auf der Wacht sein, daß Euch der allergnädigste Streich nicht gelinge!"

„Also abgemacht, und freut mich, daß auch Ihr einmal wieder von gewohnt großem Ernste ablaßt. Im

Uebrigen vollauf Dank für Besorgung meines Auftrages. Habt Ihr mir außerdem Etwas zu communiciren?"

„Allerdings," war die Entgegnung — „Etwas, was meine eigene Person betrifft —"

„So? Sprecht nur — ah, Ihr schaut zum Sandizell und Rain und möchtet allein mit mir reden. Ihr Herren dort, tretet in's Nebengemach und schließt die Thüre hinter Euch, dann bleibt drin, bis ich Euch wieder berufe. Halt, ich will nur noch sehen, ob dort drin —," er erhob sich ein wenig schwer, schritt zum besagten Gemach und schaute hinein. „Ist Alles richtig und recht," sagte er — „also kommt herein, Ihr Herren."

Mittlerweile die Zwei dem Geheiß Folge gaben, zupfte er den Sandizell ein wenig am Aermel, nickte ihm schelmisch zu und deutete, die Hand vor der breiten Brust, in die Gegend, in der sich Graf Hundt befand.

Die Thüre schloß sich, und Herzog Albrecht kehrte zurück.

„Also, Lieber, theilt mir Euer Anliegen mit," sagte er, zugleich er wieder Platz nahm, „da mag sein, was immer, es ist Euch Alles zum voraus bewilligt."

„Hoher Herr," sagte Hundt, „von Derlei ist nicht die Rede, sondern nur davon, ob Ihr mit einem Schritt, den ich gethan habe, auch gerne einverstanden seid."

„Ihr meint wohl, daß Ihr dem Wolf von der Warth seine Liegenschaft abkaufen wollt? Ja weshalb denn nicht? Ihr habt den Contract schon aufgesetzt, wie Ihr schriebt, und habt ihn bei Euch. Nun, da der Ritter

zufällig draußen ist, könnte die Angelegenheit vielleicht noch heute in Ordnung kommen."

„Allerwegs!" versetzte Graf Hundt. „Aber Das ist es nicht, um was es sich handelt, sondern aber um etwas — wie soll ich sagen, hoher Herr — etwas ganz Intimes."

Albrecht: „So! Also setzt Euch zu mir, Ihr hoch Alles voraus Wissender und den Niemand hinter's Licht führen kann, macht keine Flausen. Ich bin Euch gerne zutraulich — setzt Euch, sage ich!"

Hundt rückte den unweit stehenden zweiten Lehnstuhl ein wenig näher, warf einen flüchtigen Blick in die Gegend des Seitengemaches, nahm dann Platz und wollte seine Mittheilung beginnen.

„Haltet noch ein!" mahnte Albrecht ab. „Falls Euere Sache nicht gar zu dringlich ist, möchte ich Euch Etwas communiciren —"

„Bitte unterthänigst —"

„Was Euch sonderlich lustsam berühren möchte! Denkt einmal, mein Lieber, Ritter Wolf von Warth, der da draußen pokulirt — hört Ihr, just läßt er einen Jubelruf ergehen — denkt, Der möchte in seinen alten Tagen noch einmal Brautwerben — dort und da, und zuletzt bei — — doch Das ist ganz gleich! Ich sage nur so viel, wäre er in Figura und Wesen auch anders, als er ist, so steht er doch schon ziemlich weit in den Jahren — und ich bin der Meinung, es möchte Einer auch nur Anfangs vierten Decennii des Lebens versiren, so ist das Alter bald schon nicht mehr ganz das rechte — ich sage, bald —"

Versetzte Graf Hundt, sich die Hände ein wenig reibend: „Herr Herzog, Ihr sprecht da mit dem Letztgesagten im Grund ein ziemlich scharfes Urtel über die Heirathslustigen aus. Es dürfte denn doch gar zu verwegen nicht sein, falls solch ein in den Quadraquintis stehender Mann noch daran denkt, seinen Stand zu verändern."

„So? Womit beweist Ihr denn Das?"

„Ja, geruht nur in Betracht zu ziehen, was für die Sache spricht! Für's Erste wüßte da eine Jungfrau, daß der Werber schon gute Lebenserfahrung gewonnen habe —"

„Allerdings —"

„Dann gibt es etwa doch Jungfrauen, die nicht so fast auf ganz junge Jahre und ganz hohe Schönheit des Bräutigams reflektiren, als auf guten Stand, bewährt sittliches Verhalten, voraussichtlich wandellose Treue und mit der Zeit stete Treu' und Sorge für ungestörtes Glück der kommenden Famiglia —"

„Hm — einverstanden."

„Dann noch Etwas, hoher Herr! Es mag ein Mann noch so schön sein — die Zeit geht dahin, und es bleibt sich dabei ein, schon Anfangs ein wenig übertragener Mann in späteren Jahren viel gleicher, als ein jüngerer und schönerer."

„Auch wieder wahr! Es weiß also die wohlbedachte Jungfrau gleich Anfangs, woran sie mit ihres Bräutigams Erscheinung ist und daß sie nicht zu viel zu verlieren hat! Ei ei, Ihr seid ja ein ganz guter Fürfechter sämmtlich

nicht mehr ganz jungen Herren! Aber —" er setzte ein wenig ab — „aber wenn Das Euere Meinung ist, weshalb, Herr Graf, Doctor und Consiliarius, schließt denn Ihr selbst nicht wieder einen heiligen Bund, da Ihr Euer Gemahl verlort und noch ein richtiger Mann seid? Wißt Ihr, daß ich Euch, des Zögerns wegen, schon oft im Stillen grollte?"

Albrecht hielt an und fuhr dann fort: „Nun ja, Ihr denkt wohl, Ihr könntet durch eine neue Heirath im Verfolg Euerer genealogischen Studia gehindert werden. Aber, frage ich, was habt Ihr denn davon, wenn Ihr rastlos in den alten Geschlechtsurkunden herumgrabt und beweiset, was Der und Die gewesen und geleistet haben? Alle Müh' sicher in Ehren — aber ich frage, was kömmt für Euch selbst heraus? Die Geschlechter Land Bayerns blühen oder verblühten — und von Euerem eigenen, oder ich will sagen, von Euch, so Ihr fortan unverehlicht und sonder Nachkommen dahingeht, bliebe gar nichts übrig, als Dreierlei!"

„Hoher Herr," fiel Hundt ein, „darf ich fragen, was Das etwan wäre?"

„O sicher!" sagte Albrecht. „Es wird pro primo von Euch heißen: Ihr wärt ein ganz trefflicher, in Scientiis wohl erprobter Mann und sonst treuer, wohlgeschätzter Rath Eueres Herrn gewesen —; das Zweit' und Dritte wäre aber kein so guter Nachruhm."

„Ihr erschreckt mich, durchlauchtiger Herr —"

„Ja was, ob Ihr erschreckt oder nicht, ist ganz gleich, die Wahrheit muß heraus! Ich frage, wißt Ihr, was

man von Euch sagen könnte? Es würde heißen: Entweder war selbiger Hundtius, seiner Amtirung und Geschriften wegen, so mit Blindheit geschlagen, daß er vor eitel Pergamenturkunden nicht mehr sah, was noch frumm Lieb und Schönes in Gottes irdischer Welt zu finden sei — oder, er war mit der Zeit, seinem Aussehen nach, so wild von Antlitz und Figura geworden, daß er sich dachte: Laß' ab, Wigulä, und wirb ninderst, es nimmt dich doch kein handsames Frauenbild mehr an! Ja, so könnte es heißen — — und dann könnte gar noch etwas ganz Schlimmes zu Rede kommen —"

„Hoher Herr, noch etwas Schlimmeres?"

„Ja wohl, man könnte sagen, Ihr hättet Euch vor der Ehe gefürchtet — eines etwa schon gehabten „Pantoffelregimentes wegen" — was doch nit da war! Seht Ihr, da wäre gar Euer ganzer Muth und Mannesstolz in Frage gestellt. He, wolltet Ihr Euch Das nachreden lassen? Wetter, ich will Euch Etwas sagen. Solch eine Nachrede darf über meinen Hofrathspräsidenten nicht kommen. Und ich thu' Euch hiemit kund: So Ihr Euch nicht bald um ein tapferes „Ehegesponse" umschaut, schau' hinwieder ich nimmer in Euere historischen Scripturas — und überhaupt ist es mit all' meiner Gnad' und Lieb für Euch zu Ende! Ex erit, sage ich! Seht mir doch, müßten sich so viel' Andere in das heilige Joch der Ehe schmiegen, und Ihr wolltet fortan allein dem froh frummen Weltbrauch Stirne bieten? So thun wir nicht, lieber Freund und Rath, und frage ich Euch jetzt modo cathegorissimo: Wollt Ihr baldigst, oder nicht,

einen entsprechenden Schritt thun? Zwo Monde Frist geb' ich Euch noch, dann müßt Ihr Hochzeit halten — diximus!"

Die letzteren Worte hatte Albrecht ganz bedrohlich gesprochen und sich dabei so lebhaft vorgebeugt, daß Graf Hundt daran war, mit seinem Stuhl zurückzurücken.

„Wollt Ihr meinem Willen und Befehl nachkommen?" setzte Jener bei.

„Durchlauchtiger Herr," gab Hundt zurück, „ich — ich habe Euch, bei aller Ehrfurcht, mein Leben lang nicht gefürchtet. Aber so, wie ich Euch jetzo bei bedrohlichem Antlitz sehe, darf mir wohl gerechter Schrecken ankommen."

Albrecht: „Das soll auch sein!"

Hundt: „Merk' es wohl! Nun denn, ich quittire Euch den Empfang rauhester Vermahnung — will aber, Eueren Unmuth zu mildern, Etwas gestehen — und dabei handelt es sich just um eine solche — Herzensangelegenheit —"

„So!"

„Ja, die ich Euch communiciren möchte, weil ich Euch allerwegs Vertrauen und Offenheit schuldig bin!"

„So! Und Die habt Ihr mir bei der Sache so lange nicht erwiesen."

„Hoher Herr, wäre auch nicht möglich gewesen, weil ich — vor zwei Monaten von Euch scheidend — noch selbst nicht wußte, daß ich etwa in Versuchung käme — wenn ich da oder dort auf einem Schloß einkehrte."

„Richtig! Nun wo erwuchs Euch denn die Gefahr, Euere Freiheit wieder zu opfern?“ fragte Albrecht, milde件 deren Antlitzes.

Hundt: „Ja seht, durchlauchtiger Herr, es fügte sich so: Ich kam vor vier Tagen zum Limprecht von Pienzenau auf Besuch, weil ich auch ihn wegen seines Waldantheiles zu fragen hatte. Da waren wir bald im Reinen. Wie ich nun ein Stündlein später mit ihm und der Franziska, seiner Tochter, im Schloßgarten ab und zu ging und so dann und wann einen Blick auf die Jungfrau sandte, ward mir ganz eigens wohl um's Herz.“

„Ei seht doch!“

„Redete dann so und so mit ihr, merkte, daß sie ganz frumm fest und in keiner Weise fludrigen Sinnes sei — und da wurde mir dann stets wohler zu Sinn.“

„Richtig, stets wohler!“

„Als nun der Herr Limprecht für kurze Zeit abgerufen wurde, kam ich mit der Franziska auf die und jene adelige Maid zu sprechen, welche vor unlängst mit einem jungen Ritter ihren „Brautzug“ gethan habe, pries Die ganz hoch und meinte — begreift wohl, hoher Herr, daß ich da ganz geziemend artiglich sprach und nicht mit der Thüre in's Haus fiel — ja, ich meinte da, es sollte mich wohl freuen, einmal zu erfahren, daß auch ihr ein solches Glück zu Theil würde.“

Albrecht: „Das habt Ihr ganz klug angegangen. Nun, was sagte die Franziska darauf?“

„Ja, da hörte sie mich ohne weitere Bewegtheit an und meinte: „Das Alles sei wohl schön — so es nur nicht

so viele Fehden gäbe, drin manches junge Leben dahin sinken müsse und verbleiche. Da heiße es dann, Glück war da und ist wieder davon — und so sei eine Frau kaum ihres Daseins froh geworden, werde sie etwa plötzlich Wittib und habe ihrem Gemahl nachzuweinen!" Aus Dem erkannte ich denn, daß sie auf die ganz frischen Jahre und Rittersleute nicht so viel gebe, als viele andere Jungfrauen."

Albrecht: „Und Das machte Euch Muth zu einem Antrag."

Hundt: „Was gar, hoher Herr! Nein, so unvorsichtig und kühn war ich nicht. Ich bin gewohnt, in alten Pergamenten zu forschen, und mag da ein Geheimniß noch so schwer löslich sein, ich komme doch zum Ziel — aber einer Maid Herz ist nicht so leicht ganz ergründlich. Wer stand mir denn gut, daß sie mein Verlangen, trotz all' meiner Vorsicht, nicht doch bemerkt und mir mit ihren Worten nur einen Angelköder ausgeworfen habe, damit ich d'ran hängen bliebe und hinterher, statt der Erhörung, Abweisung und stillen Spott davon trüge?"

„Ganz vorsichtig gedacht. Nun was weiter —? Ihr verriethet ihr fürwahr gar nichts?"

„Gar nichts, hoher Herr, ihr, der Franziska — wohl aber ihrem Vater, als ich später mit Dem wieder allein ab und zuging. Da verrieth ich ihm, daß ich durch seine Tochter des Lebens viel froher werden könnte, als bis jetzt, und fragte, ob er nichts einzuwenden habe, falls sich die Franziska zu mir neigen könnte — oder möchte."

„Richtig, könnte oder möchte. Nun, und Herr Limprecht —?“

„Der sagte: Er habe sicher nichts dagegen. Wenn ich zu erfahren wünsche, wie es mit seiner Tochter Geneigtheit beschaffen sei, wolle er Das gesprächsweise, so bald als thunlich, erkunden. Ich sollte nun vorerst den von Euch gegebenen Auftrag ganz vollführen, Euch davon hier zu München pflichtige Nachricht persönlich geben — und wenn ich dann über eine Woche später am gleichen Tag wie heute — also am Dienstag — wieder einträfe, komme er um die fünfte Stund vom Schloß herab an den Waldsaum, und da hätten wir Stelldichein —“

„Richtig.“

„Bringe er nun gute Botschaft, so ritten wir sonder Weile miteinander zum Schloß hinauf — wär' es aber anders, so sollte ich in Gottes Namen meiner Wege unten wieder fortziehen, denn es möchte mir wohl nicht lieb sein, oben Besuch abzustatten und sie zu sehen, von Der ich nicht angenommen würde. So han wir es verabredet, hoher Herr.“

„Und nun denkt Ihr, in etlichen Tagen Bescheid zu holen, mein Lieber. Hm. Und wenn nun die Würfel nicht zu Euerem Glück fielen, hättet Ihr Muth, solches Mißgeschick ruhig hinzunehmen?“

„Wie Ihr Das sagt!“ legte Graf Hundt überrascht ein, denn ganz eigenthümlich düster schien des Herzogs Blick und Stimme bei der Frage. — Dann setzte er bei: „Ich trüge es als Mann.“

„Sicher?" entgegnete Albrecht, und ganz verhängnißvoller Ernst lagerte sich auf sein Angesicht. „Mein lieber Graf, ich fürchte, Ihr habt den Muth zu beweisen —"

Graf Hundt ganz bewegt: „Solltet Ihr mehr erfahren haben, als ich noch wissen kann? Ihr sollt mir den Weg zum Pienzenau ersparen wollen?"

Albrecht zuckte die Schultern.

„So kann es gehen," sagte er. „Wißt Ihr, welche Kunde mir Herr Limprecht in dem Schreiben dort communicirt hat — und zwar betreffend seinen Vetter Jörg von Sandizell, der mit dem Hans von Rain dort im anderen Gemach ist? Sandizell und Rain," rief er — „kommt heraus!"

Beide folgten dem Ruf, und der Erste bemerkte sogleich, daß ihm der Herzog, wie vorher beim Abgang an der Thüre, jetzt wieder ein Zeichen gab, welches unverkenntlich bedeutete, er solle in Alles einstimmen, was er, der Herzog sage.

Als sie herangetreten waren, wandte sich Albrecht zum Graf Hundt, der ganz betroffen war, und sagte, dazu er sich vom Lehnstuhl erhob:

„Mein lieber Graf! Ihr wart kaum fort vom Schloß, kam Sandizell, weil ihm die Sehnsucht nach der Franziska keine Ruhe ließ —"

„Hoher Herr —" fiel der Sandizell verlegen ein.

„Laßt mich sprechen," entgegnete Albrecht, „Ihr habt nichts zu fürchten — kam Sandizell, sage ich, warb frisch ab, und zwar bei der Jungfrau selbst —"

„Hoher Herr —!" warf Sandizell wieder ein.

„Ob Ihr schweigen wollt!" herrschte ihn Albrecht an. „Ja, er warb, wurde sonder Weile angenommen — und in acht Wochen hält der Sandizell Hochzeit —"

Sandizell: „Das wohl, hoher Herr, aber —"

Albrecht: „Ich soll Euch wohl damit, dem Grafen Hundt entgegen, nicht in Verlegenheit setzen? He! Soll ich hinter der Wahrheit bleiben? Das hab' ich bis da zu dem Augenblick nicht gethan! Seht mir doch, habt Ihr 's mir nicht selbst gesagt, als Ihr zu mir kamt, und macht es mir nicht Herr Limprecht in dem Brief dort zu wissen?" Und zum Grafen Hundt: „So ist es, und in dem Brief bittet mich der Herr Limprecht: Ich möchte Euch bei Eurer Rückkunft alles Hoffens Schiffbruch glimpflich communiciren und sagen: die Sache habe sich wider all sein Erwarten so rasch gestaltet, daß er Euerer Bitte, der Franziska Gesinnung für Euch auszukunden, unmöglich hab' gerecht werden können."

Der Sandizell: „Aber gnädigster Herr Herzog — ich —"

Albrecht: „Was ich! Mag Euch wohl widerstreben dabei zu sein, wenn ich meinem lieb' und getreuen Rath so viel Unheil verkünden muß, mittlerweil' Ihr zu tiefst im Glück seid! Aber ich kann da nicht helfen, und thut mir leid, daß ich in dem Casus matrimonialis wider Willen aber mit „Wissen" und in so düsterer Weise „früher" aufgestanden bin, als Graf Hundt, dem es in Voraussicht Keiner gleich thut — Das hat er heute behauptet — ob Ihr schweigt, Sandizell! Ich weiß schon, was Ihr sagen wollt. Ihr meint, der Pienzenau

hätte die Franziska doch schnell fragen können: Ob ihr Graf Hundt nicht doch noch werther wäre, als Ihr? Ja, ja, da wäre er doch seinem Verspruch nachgekommen! Je nun, was wollte er thun, da sich die Jungfrau so rasch und ganz ohneweiters für Euch erklärte? Item, geschehen ist geschehen, und es fragt sich jetzt nur darum, ob Euch Graf Hundt für Euer Glück nicht Unmuth in Euer ganzes Leben nachsenden wolle.“

Dabei blickte er fest zum Grafen Hundt.

Dieser hatte sich in seiner Seelenbewegtheit auch erhoben, löste, sich innerlich bekämpfend, die Hand von der Stuhllehne, trat dann einen Schritt auf Sandizell zu und sagte:

„Nein, Graf, ich will Euch nichts nachtragen, vielmehr frohe Zukunft wünschen — die Ihr auch verdient. Denn Ihr seid ein trefflicher Mann und Eueres Geschlechtes Zier. Auch seid Ihr jünger an Jahren, denn ich, und an Gestalt, weiß Gott, begehrenswerther! So will ich mich friedlich bescheiden, das Ganze als einen Wink des Himmels betrachten, daß ich in meinen Quadragintis nicht mehr Freiersgedanken hegen solle — und will fürderhin, wie bis da und jetzo, meinem schweren Amte treu bleiben, benebst meinem laboribus in Genealogia und Historia! Seid nur nicht so verlegen — Ihr wußtet ja nichts von meinem Vorhaben und nichts von Eueres Vetters Versprechen an mich.“

Antwortete der Sandizell, nach einem verlegen fragenden Blick zu Albrecht, der so vor sich hinlächelte: „Gewiß und sicher, ich — ich wußte von gar nichts —“

Graf Hundt: „Nun also, da meine Hand, und nochmals, Glück auf!" Dabei ergriff er des Sandizell Rechte und schüttelte sie treuherzig.

Jetzt eben wollte Herzog Albrecht dem Irrthum seines Lieblings eine Ende machen, als man von draußen eine volllaute Simme vernahm, unverzüglich dann Hineritz klopfte und auf Geheiß eintrat.

„Was ist —?" fragte Albrecht.

„Ja, durchlauchtiger Herr!" war die Antwort, „den Herrn Ritter Wolf von der Warth verdrießt das Warten, es wär' denn, er bekäm noch mehr Selekt! So aber Das, fürcht' ich, er käm' später schier benebelt und unbotmäßig herein."

„Meint Ihr?" sagte Albrecht. „So viel ich weiß, ist es mit ihm anders — je mehr er poculirt, desto gerader geht er. Was meint Ihr, Sandizell?"

„Steht ganz in dem Ruf, hoher Herr!" sagte Sandizell, welchem weit weniger am Ritter, als daran gelegen war, daß der Graf aus seiner Täuschung befreit werde.

Albrecht: „Nun also — aber zu möglichster Vorsicht, mag er sogleich hereinkommen."

Hineritz, die Thüre öffnend: „Herr Ritter Wolf von der Warth!"

„Hie Wolf von der Warth!" erscholl es — und den Diener beim Eintreten zur Seite schiebend, kam der Ritter zum Vorschein, äußerst vollleibig, mit seinem Antlitz, wie es der junge Graf geschildert hatte, und weitspurigen Schrittes, wobei er sich tief zu verneigen suchte — was ihm schwer genug wurde. Dann schlug er drei Kreuze

über Stirne, Mund und Brust und wollte hierauf zu reden beginnen.

„Halt, Herr Ritter," flüsterte Hineritz, „Ihr habt vergessen, was ich Euch sagte —, Ihr müßt draußen das Schwert ablegen."

Der Warth: „Ja so! Ich hätt' keinem Menschen was gethan — aber weil's Hofbrauch ist, urr, mag's sein — da habt Ihr's, lehnt's draußen in die Ecke!"

Hineritz trat mit dem Schwerte ab.

Worauf sich Wolf von der Warth nochmals bekreuzte und zum Herzog, welcher Platz genommen hatte, wandte. Aber er that es so unglücklich schwerfällig und ungeschickt, daß er mit dem rechten Säulenbein ein wenig zu sehr seitwärts auftrat und nicht undeutlich schwankte.

„Na, edler Ritter," sagte Albrecht, „fallt mir nur zum Willkomm nicht um! Habt Ihr etwa noch zu wenig Selekt im Corpus? Und weshalb schlugt Ihr denn ein über's and're Mal das Kreuz?"

„Ja, Das ist so, hoher Herr!" antwortete der Warth. „Was das Kreuz betrifft, schlag' ich's alle Mal, wenn ich zu Fürsten komm, urr, und ich etwan ein Anliegen hab'. Was aber den Selekt anbelangt —" ganz listig schaute er dabei mit seinem einen Schweinsäugelein zum Herzog, „so kennt sich Euer Durchlaucht, wie in der Welt, bei mir gut aus — urrr — verzeiht mir, wenn ich mich beim Reden ein wenig schwer thu'. Das Donnerwetter! In meine Brust hinein bin ich kerngesund, aber mit dem Schnaufen kommt's mir schwer an! Ja gut kennt Ihr Euch aus, hab' ich gesagt — sag' ich ah, Das

wär' weiter ein Selektlein! Und wann da Einer meint, es könnte eine ehrliche Ritterseel' dessen genug pertipatiren, wär' er auf der Irrfahrt — vivat Herr Herzog und viel Dank, Ihr habt mir da einen Vorschmack von der „ewigen Seligkeit" gegeben — urrr!"

Albrecht: „In Die kommt Ihr seiner Zeit sicher!"

Der Warth: „So? Meint Ihr etwa nicht? Allergehorsamster — will sagen, Allergnädigster — ich bin so gut, daß von meinen Verdiensten noch drei Andere heilig werden könnten —"

„Wirklich?"

„Glaub's fest, aber die Welt ist gar bös und will's nicht erkennen — urrr!"

„So ist's! Nun, was führt Euch denn zu mir?"

Der Warth: „Ja seht, Herr Herzog, die Sach' ist so: Ich bin von je ein tapferer Degen gewesen. Hab's bewiesen zu Haag und wo sonst — fragt nur — und bin mildthätig, wie's ein Christ sein soll, und lass' Kaiser und Landesfürsten leben, wo's an's Gezech geht — urrr! Glaubt Ihr, hochwürdigst— will sagen hochgnädigster Herr, daß mir das Einer anschlüg'? Nein, sag' ich! Also, wann ich etwan eines Geldleins bedarf, daß ich mich rittermäßig halten künnt, wie's sein soll, will mir Keiner mehr leihweis' was ausantworten! Die Dunnersgesellen! Ist Das eine heutige Welt, macht sich —", er schwankte ein wenig, „macht sich Keiner eine Ehr' draus, daß er einem ritterlichen Biedermann unter die Arme greifen dürf' — die Satane, die — die Teufel —!"

Albrecht: „So! Da soll ich's demnach mir zur Ehre anrechnen, Euch zu dienen."

Der Warth: „Das hab' ich nicht gesagt — ich sag' da nur so viel: Ich weiß mir zuletzt keinen Rath! Sag' Euch allergnädigst, will sagen unterwürfigst, wann's so fortging', wär in meinem kleinen Schloß nichts mehr, als Mäusebewohnerschaft — und mein richtig großes ist auch bald so leer, daß die Geister drin umgahn, wenn ich mein' letzten Harnasch, alles Leilach und Plumet verkaufen müßt', und Mantel, Deck, Tyrich, Kochkessel, Mugler und Bratrain auch dazu! So weit darf's doch nit kommen mit Einem von der Warth, Das seht Ihr doch selber ein? Und daß er sich gar noch utzen ließ'! Lass' ich einmal dem Gilg von Maxlrain meinen Gruß vermelden und gemahnen: „Daß wir vordem und in jüngeren Jahren gute Freundschaft gepflegt hätten, und es mir jetzund an zwo 100 Gulden gebreche" — wißt Ihr, was er mir zurückschreiben ließ? Das hat mir noch meine in Gott selige Frau gelesen — denn ich kann's nicht — und hat drob geweint! So ließ er sich vernehmen: „Für's Erste hab' er kein überflüssiges Geld — und ob auch, fiel' ihm doch nit im Traum ein, mir eine Summa zu geben, weil ich sie doch verthäte! Bei mir heiße es: Ist die Scheib' im Schwung, bleibt sie nit stehen, bis nichts mehr da ist, und nach mir meine zwo alten Basen gar nichts haben." Dunner, sag' ich, Herr Herzog, ist Das auch eine Weis', in der ein Rittersmann zum anderen spricht und schreibt? Urrr — der Geizhals — Dem hab' ich aber alle Freundschaft abgesagt! Der Geizhals, sag' ich! Da möcht' ich

ja doch lieber jedes Anderen Freund bleiben, als eines Solchen, der einen Drachen vor sein Geldkästlein setzt, daß ihm ja nichts verkomme, oder daß man ihm besten Falls die paar silbernen Haselnüsse mit güldenen Mandelkernen verzinsen müßte — urrr! Das ließ ich ihm auch entbieten und dazu: Ich stellte ihm die zwo 100 Gulden sicher wieder zu Handen, wann ich nur erst auf's Neue ein Ehgespons' — bekäme!"

„So!"

„Ja! Wißt Ihr, was er mir wieder auf das antworten ließ? Er ließ wieder nur schriftweise vermelden: Ich könnte mich nochmaliger Ehe nicht versehen, denn mich nähme keine Alte mehr, also eine Jüngere noch viel minder — und so ich je noch Eine anstrebte, müßte die weiteste Gegend so erbost werden, daß die Edeljungfrauen ihren Vätern die Schwerter von der Wand rissen und gegen mich Frechhans auszögen, wie's Amazonenvolk —"

„Ei, Das ließ er Euch entbieten?!"

„Ja! So ließ mir der Gilg vermelden. Und da ich mich dann an seinen Bruder wandte, den Fritzen, und den Anderen jener Unart halber verklagte, wißt Ihr, was mir der Fritz sagen ließ? So hat es gelautet: „„Der Gilg habe ganz recht gethan, und er selber sei noch minder gewillt, mir darzuleihen — denn trieb' ich's noch eine Weile so fort, wie bis da, so hab' ich über kürzeste Zeit so wenig, daß ich die Schuhsolen mitsammt den Nägeln sieden lan und um Zwölfe Mittags verspeisen möchte, wenn ich sie nur noch hätt!"" Kreuz Blitz — urrr! Hätt' ich eine Schaar Soldknechte gehabt, ich hätt' den

zwo Maxlrainern ihr Schloß gestürmt, und hätten sie mir auf den Trümmern Abbitt' leisten müssen. Das wär' das Wahre — erst kein Geldlein ausantworten, mich des Verschwendens zeihen und mir gar Spott und Affaunz anthun, als ob ich keiner Rittermaid mehr anständig sein könnte, weil ich kein Flug-in's Land mehr bin, urrr — und um was mehr in den gesetzten Jahren drin! Dunner, sag' ich, meines Aussehens bin ich doch richtig ritterlich, wie vordem — urrr — und just, weil die zwo Maxlrainer und mehr Andere glauben, es soll mit einer Heirath ninderst was werden, just deshalb soll es sein! Ist auch das Einzige, was mich aus meinem Geldtrübsal salviren kann. Denn mit Dem, was eine Maid mitbringt, mach' ich all' meine Debi — will sagen Creditores mundstill und zufrieden und schau' zu, daß meine Aecker und Wälder besser tragen. So ist's — das Andere gibt sich! Da mag dann mein neues Gespons' ganz froh mit mir dahinleben, stolz darauf, daß ich ihr die Hand gab, nachdem ich meine erste Frau so fest beweint hab' und ihr gern' Zeitlebens treu geblieben wär' — urrr, und so hielt'ich's wieder. Aber es kann nicht sein, weil ich mich bei der Wahl nicht hinausseh'!"

„Jetzt versteh' ich!" sagte Albrecht. „Also Geld verlangt Ihr nicht von mir, sondern etwa, daß ich Euch wählen helfe".

Der Warth: „Wär' zu viel verlangt, und ich mein's ganz anders! Seht, ich hab' mich schon dort und da umgeschaut und bei den Vätern so und so geredet — nun, Ihr versteht schon, was ich da mein' —"

„Wohl, wohl —"

„Da weiß ich aller drei Orte so sicher, als ich da vor Euch steh', daß ich zum Ziel käm' — urrr —"

„Sollte wohl denken! Ihr seid ja fürwahr noch ein schöner Mann — und daß Ihr im Uebrigen ein Auge verlort, schadet gar nichts — ist das andere um desto frischer — und Euer ganzer Corpus — dessen könnte sich Hercules rühmen!"

„So soll auch ein richtiger Mann sein — urrr — Ihr, Herr Herzog, seid zwar nicht ganz so voll, aber auch von dem Schlag —"

Albrecht: „Viel Dank für Euer Lob! Nun, was soll ich denn thun?"

„Der Warth: „Ist ganz klar! Hab' schon gesagt, daß ich meines Ziels hie oder dort sicher wäre, wenn es auf die Jungfrauen allein ankäm' — aber die Väter meinen eben, mit meiner Habe steh's nicht recht, wie's sein soll, und so und so. Drum lassen sie die Töchter nicht zum Vorschein kommen, wann ich einsprech' — und weiß ich doch sicher, daß ich gar wohl gefiel'. Ja, ist schon so, sonder Vermessenheit gesagt! Sag' ich Euch, ich hab' nur ein Aug', aber selb ist, als sei's von einem Luchs. Also sah ich gar wohl, wie die ein' und andere Maid hinterm Erkerfenster herab und ganz froh auf mich darnieder blick'."

„Albrecht: „Ja, ja, da mag dann manche Wehmuth gewaltet haben, so Ihr wieder davon zogt — also da soll ich —?"

Der Warth, wieder ein wenig schwank und mit dem rechten Fuß das Gleichgewicht suchend: „Ja, allergehorsamst, will sagen allergnädigster Herr, vom „Soll'n" ist da keine Red', sondern aber nur vom „Woll'n"! Das heißt: Ich bät' eben, daß Ihr ein' oder den anderen derer Väter anher befehlen ließet und zu ihm herzogsmäßig sagtet: „„Der Wolf von der Warth ist ein tapferer Biedermann und verdient Euere Tochter, für die er leben und sterben wird — und was seine Liegenschaft betrifft — ob sie zur Zeit auch anders ist, als sie sein soll — Das wird sich bald richten und bessern lassen, wann er nur wieder mit Geld und Leuten nachhalten kann —"" seht, um Das möcht' ich Euch bitten!"

Albrecht: „Ja so, nun weiß ich erst genau, was Ihr anstrebt, und wie ich mich verhalten soll. Na, sagt einmal, wo Ihr etwa meines Fürspruches bedürftet."

Der Warth: „Urrr — ja da wäre etwa die Laininger Gertraud die Erste —"

Albrecht: „So, Die!" Und sich zum Hans von Rain wendend: „Was sagt Ihr dazu, Landjägermeister? Was schaut Ihr denn? Ja, Ihr seid es von Stund' an!"

Der Rain hochfreudig: „Dank tausend Mal, hoher Herr und Gebieter, küß' Euch die Hand" — und dann zum Warth: „So, die Gertraud stünd' Euch wohl an? Da ist's nichts, Die ist „Mein", und wer sie mir streitig machte, der hat es mit mir zu thun!"

Der Warth: „So — Euer? Das hab' ich nicht gewußt — wohl auf, es muß nicht just Die sein, ich hab' so nicht zu fest an sie gedacht!"

Albrecht: „Nun, an welche Andere habt Ihr dann mehr gedacht?“

Der Warth: „An die Seiboldsdorf Anna, Die gefiel' mir schier noch besser — urrr!“

Der Sandizell einfallend: „So, Die? da wäre unseres gnädigen Herren Fürsprache gleichauf vergeblich — denn die Anna ist „Mein“, und wer sie mir streitig machte, dem zerschlüg' ich das Haupt eines Streiches, wär' es auch noch zwei Mal so groß und rund, denn das Euere!“

Als der Sandizell diese Worte rief, sah Graf Hundt ganz erstaunt nach ihm, denn nach des Herzogs früherer Angabe sollte ja die Pienzenau Franziska Sein werden.

Albrecht that dergleichen, als bemerke er des Hundt' Erstaunen nicht, sondern sagte zum Warth, der seinerseits hoch befremdet war: „Also, Wolf von der Warth, da ist's wieder nichts!“

„Urrr, nein!“ fiel der Warth ein. „Und dazu noch des Sandizells Drohwort! Dunner, wär's nicht um den heiligen Burgfrieden, ich riß' draußen mein Schwert aus der Scheid' und hieb' ihm die Antwort auf sein Haupt!“

„So ist's!“ sagte Albrecht. „Item, da ist's leider auch nichts. Vielleicht vermag ich aber mehr bei einer Anderen Vater. Wer wäre denn etwa die Dritte? Und wer weiß, läge Euch ihr Besitz noch mehr am Herzen.“

„Ist auch so“ —“, rief der Warth, „Ihr habt sonder Wissen das Wahre getroffen — die Dritte ist die Pienzenau Franziska.“

„So!"

„Ja! Sag' Euch, das ist eine Edeljungfrau, schöner als die Göttin Venus, und klüger soll sie sein, als die Göttin Minervalis, oder wie sie heißt — urrr. Hab' sie nur zweimal geseh'n. Aber hochehrwürdiger, wollte sagen hochgebietiger Herr Herzog — ich sag' Euch, mich werfen zehn Humpen Feuerwein, Malvasier und Selekt nicht um, aber bei den zwo Anblicken ward mir ganz schwindlich!"

Es schien dabei, als wirkte der Selekt doch nach, denn der Warth mußte sein Gleichgewicht erst wieder suchen. Dann fuhr er fort:

„Wetter, ich sag' Euch, wann ich die Franziska eroberte, wollt' ich Euch mein Leben lang Dank wissen — also laßt den Limprecht Pienzenau anher gen München berufen und sagt ihm: Limprecht, der Warth ist ein ritterlicher Biedermann und so und so, Der wird Eurem Stamm alle Ehr' anthun!"

Sagte Albrecht: „Mein hochlieber Herr von der Warth, Das wollte ich ihm wohl sagen und Euer ganzes Wesen gerechter Weise in Himmel heben — so es nur Etwas fruchtete."

„Wird schon fruchten!"

„Meint Ihr? Glaube nicht," sagte Albrecht, „denn er gab mir just kund — seht Ihr, dort liegt sein Schreiben, das mir Sandizell überbrachte —: Die Franziska sei eines Anderen Braut—, in dem Schreiben steht's klar und fest!"

Der Warth: „Wa — urrr — was? Das kann nicht sein —!“

Albrecht: „Ist aber doch so.“

Er nahm den Brief vom Tisch, entfaltete ihn, deutete auf eine Stelle und sagte zum Grafen Hundt, der in unverkenntlicher Aufgeregtheit dastand: „Lieber Rath, lest ihm laut vor, was von da an geschrieben steht — lest es dem Ritter nur ganz eindringlich, damit er sein Hoffen aufgibt und keinen Streit mit dem Anderen erhebt. Ja wohl, er ist ein fast gefährlicher Degen, aber gegen die freie Wahl der Franziska und ihres Vaters Willen vermag er doch nicht aufzukommen. So lest doch, Graf Hundt!“

Der las, erst mit zaghafter, dann wachsend lebhafterer Stimme:

„Also, durchlauchtiger Herr, nach dem Ein' und Anderen hab' ich noch das Wichtigste zu vermelden, was mir zu größtem Content gereicht und wohl Euch selber, weil es Euch willkommen sein mag, Euerem treuen Diener, wann er wieder zu Euch kommt, fröhliche Nachricht zu geben! Ist die Sache so: Es hat mir Graf Hundt Auftrag gegeben, meiner Tochter Franziska Gemüth zu erkunden und in Erfahrung zu bringen, ob sie ihm ergeben sein könne —“

Hundt setzte beim Lesen ab, dann las er, plötzlich mehr beklommen, wieder:

„Da folgte ich seinem Wunsch — und ganz freudig bekannte mir meine Tochter: „„Sie sei ihm

vom ersten Anblick an wohl geneigt worden, was Gutes sie von ihm vordem und oftermals vernommen habe, sei ihr über kurze Zeit ihres Zusammenseins mit ihm als klar und wahr erschienen, und so er sie zum voll ergebenen Ehgesponse nehmen wolle, sei sie gerne bereit, ihm in's weitere Leben zu folgen —"

Wieder hielt Graf Hundt ein, dann las er weiter:

„Also und dann, hochgebietender Herzog und Herr, wenn Graf Hundt von seiner Geschäftsfahrt wieder zu Euch kommt, sagt ihm zu Gnaden: „„Es sei nicht von Nöthen, sich an dem Waldsaum einzufinden und von mir Bescheid zu erwarten, ob er mit mir zum Schloß hinauf oder mit seinem Unglück davon reiten solle — vielmehr sei Alles in Richtigkeit. Wann er komme, lege meine Franziska freudig ihre Hand in die seine, und ich wolle ihn, hochgeehrt durch seine Wahl, von Herzen als meinen Tochtermann an's Herz drücken — und in Dank für des Himmels Fügung, daß mein Kind eine friedliche Zukunft vor sich habe, wenn mich Gottes Wink von hier auf Erden, wer weiß wie bald, abrufen sollte.

Eurer Durchlaucht und Gnaden

unterthänigster

Limprecht von Pienzenau.""

In äußerster Bewegtheit hatte Graf Hundt zu Ende gelesen und einen Blick freudigster Ueberraschung

sandte er gegen Herzog Albrecht, wie dann auch gegen Jörg von Sandizell, der, wie er jetzt erkannte, in den Muthwillen des Herzogs verwickelt worden war.

So Graf Hundt — mittlerweile Herr Wolf von der Warth, den großen runden Kopf schüttelnd und seinen vollen Corpus auf besagtem Säulengebein ab und zu wiegend, verrieth, es herrsche ihm ein großer Sturm in der Brust, der zum Ausbruch kommen werde. Wie auch, nachdem der Ritter gewaltig nach Athem gerungen hatte, geschah.

„Du — du — Dunnerwetter, Blitz, zehntausend," kam es hervor. „Das mir! Gleich drei Schläge hinter einander?! Also wär' da alle Hilf' vergebens, so daß ein hochritterlicher Ehrenmann ganz herunter kommen müßt'? Was soll ich denn thun, daß ich mich aus dem Gehetz der Gesellen salvir', davon mir Einer um den Anderen sein verwünschtes Darlehen auffsagt, und streckt mir kein Anderer was vor! Kra — kra — kreuzdunnerwetter — ich soll wohl meinen Schloßbrunnen austrinken — und, wenn ich nichts mehr zu verspeisen hätt', meinen die böswilligen Freunde, sollt' ich mein Hochschloß anbeißen und mich mit Ziegelsteinen ernähren — urrr!"

Sagte Albrecht: „Das wäre ja wohl ein arges Schicksal — aber vielleicht könntet Ihr einen Ausweg finden."

„Einen Ausweg? Ich geh' alle Wege, wenn ich nur aus meinem Trübsal hinauskomm' — urrr —!"

„So will ich ihn Euch zeigen —" versetzte Herzog Albrecht, „verkauft Euere Sache!" Er winkte dem

Grafen Hundt, der in die Brust griff, ein Papier herausnahm und überreichte. „Seht, da habe ich einen Vorschlag des Doctors Graf Hundt — Der ist zum Kauf, wie zu Uebernahme Euerer Debitorum bereit. Er ließe Euch Euer weitab liegendes Schlößlein Herdegg und zahlte Euch überdies 3000 Gulden hinaus und dazu noch 1000, die Ihr aber Eueren alten zwei Basen zu belassen hättet. Nun, wie bedünkt Euch das Angebot? Aller Sorgen von bisher ledig, das Schlößlein und Geld dazu —?"

Hurrah," rief der Warth, „ich sag' ja — ist dann der Altbasenschaft doch auch geholfen — halt, ich mein', 3000 Gulden wären doch zu wenig — urrr — er soll mir 6000 geben!"

Graf Hundt: „Nicht einen mehr."

„Urrr — so? Nicht? Nun, ist auch recht!"

Albrecht: „Also wohl, da könnt Ihr den „Contractum" sogleich unterschreiben.

Der Warth: „Ich kann's nicht, ich mach drei Kreuz' drunter —"

Albrecht: „Genügt auch, weil ich es selbst beglaubigen will. Aber Euer Sigill soll doch dabei sein — mindest, wenn dann die richtige Pergamenturkunde an die Reihe kommt — zeigt einmal Eueren Ring!"

„Ja was Ring!" fiel der Warth ein. „Ich hab' einen großen von Silber gehabt — wett' ich eines Tages beim Bankett: „Es sei Keiner im Stand, mir den Zeigfinger aus der geschlossenen Hand zu bringen — wenn

ers's vermöchte, sei der Ring Sein!“ Was thun die Gesellen und voraus der Kammer? Die Satanas, die — urrr — warten sie ab, bis ich Gotts Bachus Segens stets froher und meines rechten Sinn's nimmer ganz habhaft war, kommen dann wieder auf den Ring zu reden, ich fordere wieder Jedweden heraus und halt' die geschlossene Faust dahin — gibt mir der Kammer einen gewaltigen Schlag darauf, daß ich die Hand aufthat, und er, wie der Blitz auf mein' Zeigfinger hin und reißt mir den silbernen Ring 'runter — also war er Sein, und ich hab' die ganze Zeit her kein Sigill von Silber mehr! — Das eiserne Stöcklein, so ich mir machen ließ, ist mir auch verkommen. Also dacht' ich mir dann: Jetzt laßt dir eins auf deinen Schwertknopf eingraben, dein Schwert wirst ja wohl nicht verkaufen oder verlegen! Also, draußen lehnt's im Eck! Nur bald her, Herr Graf Hundt, mit dem Papier da, oder wenn Ihr wollt, gleich mit der pergamentenen Scriptur — ich mach' drei Kreuzlein, der Herr Herzog beglaubigt sie, ich aber kehr' dann das Schwert um und druck' den Knopf drauf, in was Wachs Ihr wollt — urrr!“

Graf Hundt: „Da könnten wir uns also Handels Eins dünken?“

„Abgemacht! Also mein Schlößlein Herdegg und 4000 Gulden? Halt, ich mag doch nicht — oder ja, aber Ihr müßt mir noch was zusagen, und Ihr Herr Herzog desgleichen!“

Albrecht: „Was denn?“

Der Warth: „Urrr — ein Lägel Tiroler Selekt ein Jeder!"

Graf Hundt: „Wird concedirt!"

Albrecht: „So auch von mir, und füge noch ein halbes Lägelein Bacharacher Feuerwein bei."

Der Warth: Hurrah — hurrah! die Freud hitzt mich so aus, daß ich in meiner Ritterbrust und im Hals ganz vertrocknet bin! Bitt allergnädigst, will sagen demüthigst, um noch einen Humpen Wein da draußen, sonst fall' ich vor Euch um, wie ein verbranntes Rauchkerzlein, wann's Einer anblast!"

Albrecht: „So? Nun Das gäb' ein weidliches Häuflein Ritter-Asche! Also denn, hinaus und laßt Euch nach Lust kredenzen — mittlerweil kommt dann Graf Hundt, liest Euch den Vertrag Wort für Wort vor, und dann geschieht Alles, wie es sein soll" — er zog die Glocke und befahl Hineritz: „Dem Grafen Wolf von der Warth noch einen Humpen Selekt!"

Der Warth: „Zwei!"

Albrecht: „Also zwei!"

Der Warth: „Hurrah! Ich dank' aller — urrr — unterthänigst gnädigst, sollt noch 1000 Jahr' leben, Herr Herzog!" Dabei machte er einen solchen Ruck um sich, daß er den Sandizell auf den Fuß trat. „Nichts für ungut, Ihr dunner — will sagen, Ihr Herren — Ihr habt mir auch auf die Freiersfüß' gestampft — urrr — ja, mit der Laiminger Gertrud Ihr, Herr Hans von Rain — mit der Seiboldsdorf Anna Ihr, Herr

Sandizell — und gar Ihr, Herr doctorischer Graf Hundt mit der Pienzenau Franziska! Da sieht man, wie's ist! Ja, weil Ihr Herren was jünger an Jahren — nit, daß Ihr glaubt, weil Ihr etwan so viel schöner seid — urrr — Dunner —", er schlug gewaltig auf die breite Brust — „unser Einer weiß auch, was er werth ist — Unterthänigster —!" Er wollte sich vor Albrecht verbeugen, was ihm nicht ganz ebenmäßig wohl gelang. Noch ein „Hurrah", und „jetzt freu' ich mich erst wieder des Lebens!" gab er zum Besten und, dem Hineritz hinausfolgend, dann noch ein zweites „Hurrah!", das von der Anticamera hereinscholl, nachdem er draußen wieder das Kreuz geschlagen und dazu gerufen hatte: „Gut ist's gegangen — Geldlein han wir — und Selekt und Bacharacher auch — urrr!"

Als sich die Thüre geschlossen hatte, sagte Herzog Albrecht zum Grafen Hundt: „Mein lieber Rath, somit kommt Euer Geschäft zu Stande, und solltet Ihr Euch wegen der 4000 Gulden für den jetzigen Momento vielleicht zu schwer thun, steh' ich Euch zu Diensten."

Antwortete Graf Hundt, die Hand auf die Brust legend und sich ein wenig beugend: „Hoher Herr, bin in der Lage, von Euerer Gnade nichts erbitten zu müssen. Danke demnach für dieselbe und sage tiefsten Herzensdank für die frohe, andere Kunde, die Ihr mir gegeben und ich selbsteigen gelesen habe — ich bin ganz glücklich!"

„Ja wohl!" entgegnete Albrecht lächelnd, während er sich vom Lehnstuhl erhob: „Aber ich bin's auch, mein Wort eingelöst zu haben. He, he, wie man Euch

seiner Zeit sanfter Weis' zum ruhmreichen Doctor schlug, schlug jetzt ich Euch aber mit aller Gewalt nochmals auf's hochgelahrte Haupt! Nicht wahr, Sandizell und Junker, will sagen Landjägermeister, Herr Hans von Rain, Ihr seid mir Zeugen gestanden? Er wollte halbwegs zweifeln, daß ich ihn je „hinter's Licht führen" und „früher und mehr wissen" könne, denn er — — jetzt hab' ich es ihm mit seiner „unbewußten Bräutigamschaft" bewiesen — ha, ha, nun seine Hochgelahrtheit wird mir den Scherz hoffentlich vergeben!"

„O, um den Preis sicher und heilig," fiel Graf Hundt ein. Und dann, etwas verlegen: „Aber nur Eines, allergnädigst muthwilliger Herr und Gebieter —"

„Nun, was aber nur Eines —?"

Graf Hundt: „Hm, da ich jetzt mit dem Sandizell weitschichtig versippt werde, hoffe ich auf seine Schweigsamkeit betreffs meiner verlorenen Wette — und der Rain, hoffe ich, wird die Angelegenheit auch nicht verbreiten, auf daß mir an Hof und im Land nichts spottweise nachgetragen wird."

„So meint Ihr?" rief Albrecht. „Mir soll der Ruhm entgehen, daß ich da einmal „früher aufgewesen sei", als man hochweis' allfürsichtiger Consilarius Wiguleus? Da seid Ihr auf dem Fehlweg! Ich will, daß man Alles wisse und wisse, daß ich mich Eueres Glückes von erster Kunde an von Herzen freute — Sandizell und Rain, daß Ihr mir das ganze Hundtius-Abenteuer überall verbreitet!"

Der Sandizell ganz jach und freundlich spottsam: „Herr Herzog, soll nicht fehlen!“

Der lange Rain: „Will auch gehorchen!“

Der Graf Hundt: „Da bin ich ja verrathen und verkauft — wart' Ihr junge Herren —!“

Drauf Herzog Albrecht: „Hilft nichts! Aber so sie das Eine frohsam in die Welt plaudern, sollen sie das Andere nicht verschweigen. Damit ich Euch meine Verehrung beweise und all Euere Treue von bislang und von jetzt wieder in Vollführung meines letzten, wichtigen Auftrages belohne, sage ich Euch vor den zwei Herren vollauf meinen Dank.“ Er that zwei Schritte zum unweit befindlichen, kostbar gezierten Wandschränklein, das er öffnete. „Und damit die Franziska, Euere Braut, erkenne, wie erfreut ich sei, bringt Ihr Derselben, nebst Versicherung voller Gnade, dies Angebinde —“ er übergab ihm eine kleine Cassetta, inhaltlich ein güldenes Kettlein mit kostbarer Smaraldschließe — „zur Hochzeit will ich mich mit noch Werthvollerem und zwar selbsteigen einfinden —“

„Ihr — Ihr selbst, hoher Herr —?!“

„Was denn nicht? Wird mir als Taufzeugen wohl erlaubt sein, Die als Braut zu sehen, so ich dazumal von meiner hohen Gemahlin Armen weg in die meinen nahm und dazu einen stillen Segen niedersandte.“

„O grundgütiger Gebieter!“

„Halt, sind noch nicht zu Ende!“ Und wieder zum Schränklein, dort eine größere Cassetta öffnend und dann

zurückkehrend: „Euere Verdienste, aller Welt sichtbar, zu belohnen, nehmt sie hin, meine höchste Auszeichnung mit, dieser Ehrenkette, nebst der ganz großen, güldenen Medaglia, die mein Antlitz aufweist!"

Er legte die Kette dem Grafen um den Hals und sagte dazu: „So tretet vor Euere Braut und entbietet ihr, was ich sage: „„Ich ehrte Euch und will Euch ständig ehren — und ich ehre sie, weil sie Euch zum Geleit in's Leben erkor. Das grüne und blühe ihr an Eurer Seite bis in späte Tage!"" Das ist mein wahrer Wunsch."

Er bot dem Grafen die Hand, auf welche Dieser in hoher Rührung einen Kuß heftete.

„Hoher Herr," brach der Sandizell heraus, „Euere väterlich lieben Worte drängen mir die hellen Zehren in's Aug'!"

„Weiß Gott, mir auch," sagte der lange Rain, mit der rechten Hand über seine Augen fahrend.

„Spreche gern' zu Herzen," entgegnete Albrecht. „Nehmt auch Ihr, Jeder eine Spende für Euere Bräute und entbietet dabei auch ihnen meine Gnade. Da, Sandizell, bringt das Perlenschnürlein da Euerer Anna — und Ihr, Rain, dies andere Euerer Gertraud."

Kaum die zwei Beschenkten ihren Dank ausgesprochen hatten, erscholl draußen ein gewaltiger Juhu-Ruf.

Der kam vom Wolf von der Warth.

Dem war beim Selekt unsinnig wohl zu Muth — — — — — — — — — — — — —.

So ereignete sich die Sache an Albrechts Hof, als man Anno 1570 zählte. —

Zwischen Graf Wiguleus Hundt und Wolf von der Warth kam in Zeit einer Stunde Alles realiter et formaliter in Ordnung. Letzterer bat sich dann noch ein Glashümplein Malvasier aus, das er nach einem Hochruf auf die ganze hochherzogliche Famiglia leerte, drauf er sich hochschnaubig dankbar vom Herzog Albrecht verabschiedete und forttrollte — aber noch einmal zurückkehrte, um den Grafen Hundt zu umarmen — weil ihm Der funfzig Gulden Angeld auf den Kauf bezahlt hatte — worauf er dem Hineritz, der ihm draußen sein Schwert umgürtete, 2 Gulden schenken wollte, die Jener begreiflich nicht annahm, und sich dann, unter mehrfachen urrrrr, fort und die Treppe hinab begab, was ihm — wie früher heraufzu, nicht ganz leicht zu werden schien.

Während dessen begab sich Herzog Albrecht zu seiner Gemahlin, erzählte ihr mit nicht vielen Worten, was vorgegangen sei und sagte schelmisch: „Lieb Leben, so du willst, ruf' ich den Warth nochmals herauf, — da kannst du ihm dann deine Strafpredigt halten und zusehen, ob du aus einem Saulus den Paulus machest — ich glaub's nicht!"

„I—ch—auch nicht —!" sagte die Herzogin lieb beklommen.

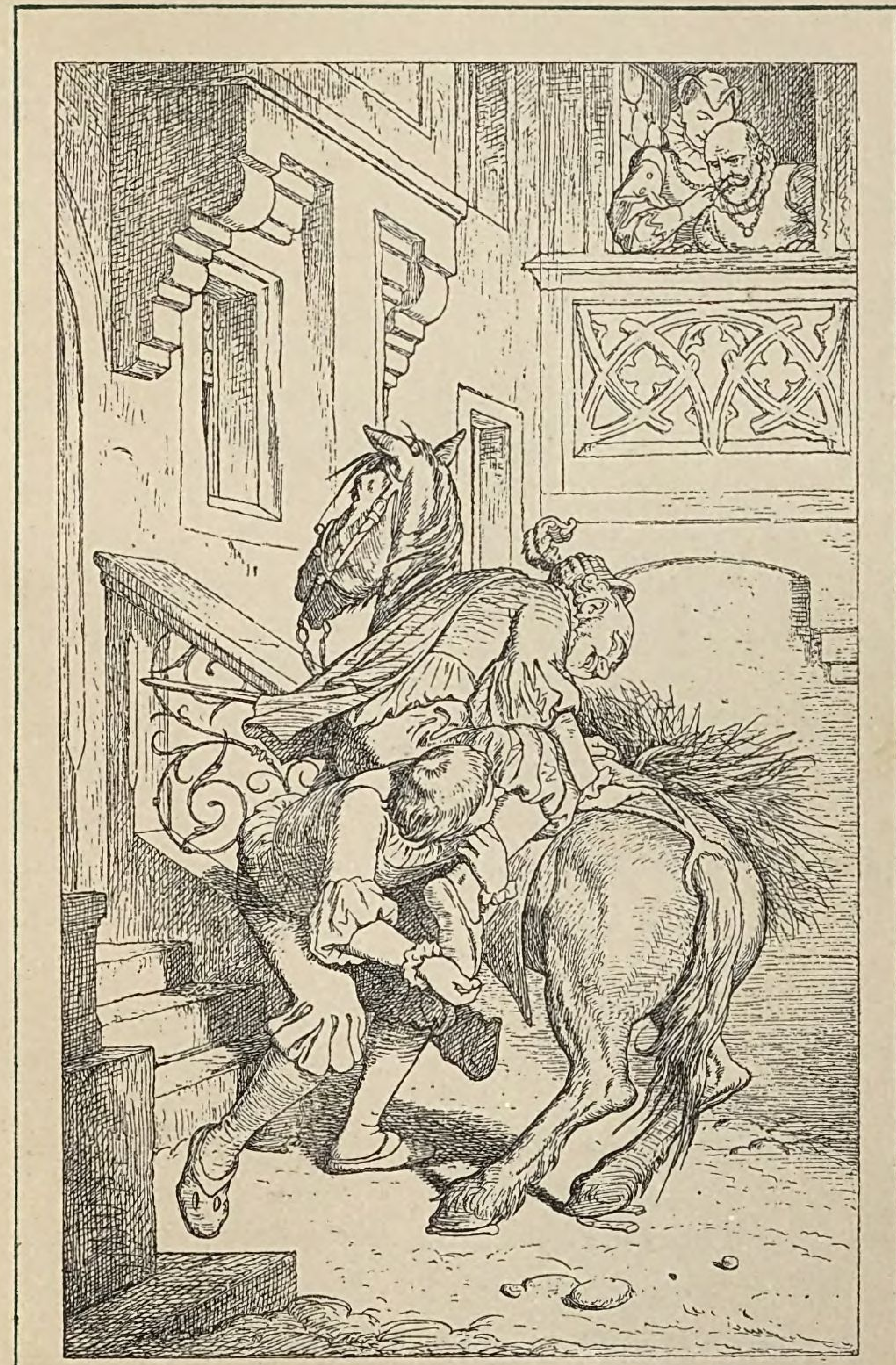
„Aber sehen sollst du ihn doch," fiel Albrecht ein. Worauf er das Fenster öffnete, wie es auch die Prinzen und ihr Schwesterlein, die eben hereinkamen, an zwei anderen thaten.

„Richtig — bald trollte Herr Wolf von der Warth in voller Gestalt aus dem Burgthor — stand schwank, bis ihm sein Gaul vorgeführt wurde — Den packte er dann an der Mähne und erhob den Fuß zum Bügel, was ihm nicht sogleich völlig gelang. Urrr—r! wetterte er, erhob ihn wieder, kam aber erst zum dritten Male hinein und dann unter Mithilfe eines Hofdieners zu sitzen. Worauf er seinem Klepper mit der Schwertscheide einen Schlag gab, in Folge dessen derselbe, trotz aller Schwäche, einen Satz that und ihn schier herabwarf, dann gleichwohl an der Neuveste entlang und hinüber zum runden „Christophthurm" forttrabte. Am selben Thurm schaute der Warth mit seinem einen Aeugelein nochmals zurück, grüßte mit hocherhobener Hand; gab noch ein „Ju—hu! zum Besten und wollte linksherum wenden, wozu er seinem Rößlein wieder einen Streich gab, drüber dasselbe wieder einen kleinen Satz machte und Schwäche halber einen Fehltritt that, so daß es schier zusammenbrach, und der Warth, wenig fehlte, bis in den nächsten Graswuchs geschleudert worden wäre.

„A — — ch!" rief die Anna auf, halb lächelnd, halb in Schrecken.

Dazu verließ sie rasch das Fenster, die holde Maria Maximiliana desgleichen, und Beide gaben mit je einer Handbewegung kund, daß sie nichts mehr sehen wollten und nur wünschten, der Warth sollte sobald als möglich aus dem Münchenerischen draußen sein. —

So war's mit der Anna und der Prinzessin, und der Albrecht und die Söhne Wilhelm und



Ferdinand gaben auch mit etlichen Worten ihrer wenig schmeichelhaften Gesinnung über den Warth Ausdruck—.

* * *

Nun wird Jeder wissen wollen, wie es weiter erging.

Damit war es aber so:

Was den Grafen Hundt, den Sandizell und den Rain betrifft, so hielten die kurz nacheinander Hochzeit, und Herzog Albrecht beehrte jedwede mit länger' oder kürzerer Anwesenheit.

Drauf waltete allerseits froher Sinn, und lebten die neu Vermählten einträchtig weiter. Herr Wolf von der Warth aber, der da gerufen hatte: „Jetzt freut mich erst das Leben wieder," dabei meinend, das nehme kein Ende — Der ward seinerseits vom „Himmel" hinter's Licht geführt.

Denn als er sich zwei Jahre lang, nach wie vor, als tapferer Zecher und nebenbei unbedachter Wohlthäter bewährt hatte, rückte allerletzt ein sicheres „Schlagflüßlein" über sein rothes Vollmondhaupt, und kaum fand er noch Zeit, seine Ritterseele zu reinigen.

Ja, übereins war er von seiner irdischen Schweratmigkeit befreit, indem er sein eines Aeugelein für immer schloß.

Und just zur rechten Zeit.

Warum?

Weil er, der letzte seiner Stammeslinea gerade noch so viel hinterließ, daß man ihn ritterswerth begraben konnte.

Ist bald bewiesen:

1 fl.	— kr.	— dl.:	der Sarg,
4 „	— „	— „ :	die Exequia,
3 „	— „	— „ :	an die Armen,
5 „	50 „	2 „ :	Todtenmahl,
3 „	— „	— „ :	Seelenmesse in der Octav,
facit: 16 fl.	50 kr.	2 dl.	

III.

Etliche Decreta aus alter Zeit.

Es möchte wohl Mancher, der in den Archivis nicht so fast zu Hause ist, wissen, wie Dies und Das von fürstlicher Seite ausgefertigt ward. Will demnach vom Erzählen ein Weniges ablassen und von Besagtem einen kleinen Ausweis geben — so von der mittleren Zeit der Vergangenheit her — und zwar drei „Meister der Kunst“ betreffend.

Dann kommt noch etwas Anderes. Hier aber handelt sich's zuerst um den Hans Krumpper von Weilheim.

Was tapfer im Guß Der war, weiß Jeder. Alle Figuren an der churfürstlich alten Residenz zu München goß er nach Peter Candit's Modellen — so auch das große Mausoleum Kaiser Ludwigs des Bayern in der L.-F.-Kirche — desgleichen das Marienbildniß auf dem „alten“ Schrannenplatz, welches aber zuerst auf dem Hochaltar des besagten Domes stand — dann die Götterfigur auf dem „Tempel“ im Hofgarten — sämmtliche Figuren für den Ottobrunnen in der „Residenz“ — den Engel am Grabmale Herzog Wilhelms V. in der „Michaelskirche“, der von Manchen mit Unrecht dem Frey zugeschrieben wird — nächst eine Menge Götter- und

Thiergestalten für den „Hofgarten und für die „Inseln“ im früheren See nächst daran — und von noch Mehr ließe sich berichten, was er gußweise nach auswärts für Fürstenhöfe oder gräfliche Schloßgüter schuf. Irrt aber Einer sehr, so er meint, der Krumpper sei nur Gießer und nicht auch selbst Bildhauer gewesen — ja nicht allein Das, in der Malerei war er auch wohl daheim.

Weil er nun ein so hochnamhafter Meister war, gebe ich dessen „Verschreibung“ an Herzog Wilhelm V., als ihm Der ein Stipendium zur Reise gen Italia verlieh, kund, und es ist damit auch der lange Streit geschlichtet, ob er sich mit einem oder zwei p geschrieben habe — oder Krumpter.

„Ich Hans Krumpper von Weilheim bekhene hie mit disem offenen Brief. Nachdem der durchleuchtigist Hochgeboren Fürst und Herr, Herr Wilhalm, Pfalzgrave bei Rhein, Herzog in Oberen vnd Nidern Bayern &c., mein gnädigster Fürst und Herr, mich das Maler vnd Bosirer Handwerch lernen vnd vnderhalten lassen, auch darzue gnedigist bewilligt, mich, noch umb merer erfahrenheit willen, in Italiam zu schicken — so verred vnd versprich Ich Irer fstl. durchl. hiemit in kraft diß briefs, die Zeit meines Lebens gegen gebührliche belohnung mit getreuem schuldigen vleis vor menniglich vnderthenigst dermassen zu dienen, darob er dann zu jeder Jeder Zeit ein genedigist vnd gut gefallen tragen vnd haben solle. Daß Ich auch wider Ir fstl. durchl. willen, wissen, noch

austrückhliche erlaubnus kheinen andern Herrn suchen, dienen oder arbeiten will. Da Ich aber soliches nit leisten würde, so haben alsdann Ir fstl. gn. mich zur billichkeit vnd dem, so Ich mich an Jetzt verschreib, ze halten, darwieder mich einiche einredt nicht vertragen, freyen noch schützen soll oder mag. Aber unangesehen dessen, sollen Ir fstl. gn. (außer was aus sonder gnaden geschehe) kheineswegs verpunden seyn, mich wider Iren genedigsten Willen (sonderlich aber da Ich mich etwan nit gepürlich erweisete vnd wol verhalten soll) die Zeit meines Lebens ze behalten — sondern, wann Dieselben mich beurlauben werden, demselben erkenne Ich mich jeder Zeit vnderthenigen gehorsamb ze leisten. Also bekhene auch Ich Adam Krumpper, Burger und Bildhauer ze Weilheim, gedachts Hans Krumppers eheleiblicher Vatter, daß diß Alles mit meinem vorwissen vnd willen geschehen ist, Ich auch wider die verschreibung einige einredt oder bedenkhen nicht hab. Treulich on gevärde dessen zur Vrkundt haben wir beede mit vleiß erbeten den Ernvesten Wenzeslausen Vogt, frst. Paugegenschreiber, daß er wolle sein Insigel, doch Ime und seinen erben ohne Schaden, fürtruckhen. Vnd Zeugen vnsers gebets vmb soliche besigelung sind die Erbarn Lorenz Mayr, Pfleger im fstl. Hoffpital, vnd Caspar Pürkh, Hof Sailer, beede Bürger allhier.

Geschehen ze München den achten Monatstag Decembris Im fünftzehenhundert und neunzigisten Jare."

Dies war Krumppers „Verschreibung", der er in jeder Weise getreu blieb, sowohl in Welschland, als da er gen Land Bayern heimkam, und will ich nur noch anzeigen, wo er zu München seine Werkstatt hatte.

Die war gerade in Mitte der heutigen Wurzerstraße.

Hab' ich's Euch nun gesagt, Ihr Herren zu Weilheim, wo Der schuf und schaffte, der Euch so viel Ehre anthat? Daß Ihr nun, sobald Ihr gen München kommt, sogleich in die Wurzerstraße geht und zur Rechten in Mitte schaut — dort goß Euer alter Landsmann! —

Und nun gebe ich die zweite Verschreibung. Die betrifft den ausnehmend trefflichen Maler Ulrich Lott.

Was tapfer der Ulricus in seiner Kunst war, ist sattsam bekannt, schier noch tapferer später sein Sohn Carl. Von Diesem ist das schöne Altarbild in der Theatinerkirche am Altar des hl. Andreas Avellinus. Aber der Vater Lott schuf auch die schönsten Altargemälde und überdies eine Menge anderer schöner Tafeln, deren manche in folgender Zeit nach Schleißheim kamen. So „Christus in Emaus", die „Vorhölle", „Esau auf der Jagd", „Jakob's Segnung", die „Himmelsleiter", die „Ehebrecherin vor Christus", „Hercules, wie er das vergiftete Gewand abreißt" u. a. — ungezählt, was er für Münchener Klöster schuf.

Aus all Dem sieht Jeder, wie hochverdienstlich er in der Kunst war, und gebe ich mit gutem Fug seine Ver-

schreibung an Maximilian I., der zu dieser Zeit das Regiment in Bayern übernommen hatte, um so mehr, als der Krumpper auch vorkömmt. Kann Jeder in den „tektirten Fürstensachen" im Reichsarchiv nachsuchen, wenn er mir nicht auf's Wort glaubt.

Und verlautet es so:

„Ich Ulrich Lott, Mallergesell, bekenne hiemit offentlich vnd thue khundt meniglich, Nachdeme der durchlauchtigst Fürst vnd Herr Herr Maximilian Pfalzgrave bey Rhein, Herzog in Obern vnd Nidern Bayern ꝛc. mein gdigster. Fürst vnd Herr, mich auf S. dchl. Spesa vnd vncosten Ins welschlanndt vmb erlernung mererer perfection vnd volkhomenheit der Mallerkhunst schickht, also vered, gelob, zusag vnd versprich Ich hiemit bey meinen wahren wortten, Ehren, Threuen vnd Glauben, mich nit allain umb solche Maller Kunst ernstlich anzvnemmen vnd dieselb soviel mir möglich alles vleißes vnd bestem meinen Verstandt nach zu begreifen, Sondern auch wann solches geschechen vnd Ich wider heraus zu Landt khome, oder Ihr drchl. mich sonnsten wider rueffen oder abfordern werden, mich gehorsamlich einzvstellen vnd derselben vor anderen Fürsten vnd Herren zv diennen. Wurde Ich solchem nit nachkhomen, So mögen Ihr dchl. gegen mich als einen der seinem Zusagen nit nachkhome, mit gebührender straff vberfahren lassen, darwider mich einniche Ausflucht oder exception nit schützen oder fürtragen sol.

Threulich ohne gevähr, zu vhrkhundt dessen hab

Ich höchstvermelt Ihrer Drl. diese obligation mit eigenen Handten vndschriben, welche mein Vatter Paulus Lott mit seinem Petschier zvfertiget, vnd zu noch merer Becreftigung habe ich die Edl Ehrnveste vnd Khunstreiche P. Candido vnd Hannsen Krumpper, beede S. drchl. Hof- vnd Camer-Maller erbeten, das sie neben mir auch Ihr Pettschafft aufgetruckht vnd sich gleichfalls vnderschrieben, doch Innen vnd Iren Erben vnd Vetterschaft ohne schaden.

Geschehen zu München 28. Novembris anno 1696.

Ulrich Lott Maller.
Jo Pietro Candido sopradetto.
Hans Krumpper von Weilheim."

Nun hat sich gezeigt, wie damals Verschreibungen lauteten, wann es sich um Unterstützung der Meister handelte. Die wurden dann auch auf's Weitere gut geehrt und honorirt, so hoch wie heutzutage allerdings nicht — nun, das Geld hatte ja damals mehr Werth. —

Wie da von Gnade die Rede war, mag aber auch Etwas von „ungnädigem" Sinn kund werden.

Gäbe manches Exempel.

Sage aber da nur vom Christoph Schwarz von Ingolstadt, der Anno domini 1597 zu München starb. Der war ein weitberühmter Meister. Hie zu Stadt ist von ihm, außer viel Anderem, „Lucifer's Sturz" in der St. Michaelskirche — für die St. Sebastians- und für die St. Salvatorkirche malte er desgleichen — dann wieder

dreizehn andere Bilder aus der antiken Zeit für Herzog Wilhelm V. — für die Martinskirche zu Landshut einen „Christus am Kreuz“ — nach Eichstädt kam sein „jüngstes Gericht“ zu einem Epitaphium — für Augsburg nach St. Ulrich und Afra schuf er das Chorblatt „Christus am Kreuz mit Schächern“, oben „Auferstehung“, rückwärts „Scenen aus der Leidensgeschichte“ — in die Pfarrkirche nach Ingolstadt die „Leiden Christi“. Zu alle Dem finden sich schöne Conterfeis Adeliger, Gelehrter und anderer Personen. Außerdem malte er aber an mehreren Häusern zu München die schönsten biblischen u. a. Wandbilder, welche leider dahin sind. Kurzab, er war hochwirksam in der Kunst und dabei durchwegs tapferer Christ. Nur soll er nicht gerne immer gearbeitet, sondern zeitweise pausirt und mit seinen guten Freunden oder auch allein nicht ungerne pokulirt haben. Ja, lieber Himmel, Das han viele Andere auch schon gethan, und ist ihnen deshalb der Nachruhm nicht angeschwärzt worden, wie dem Schwarz, von dem die böse Welt sagte: „Er habe sich einst verpflichtet, den „Sabinerinnen-Raub“ an ein Haus in der Kaufingergasse zu malen und zwar in bestimmter Zeit. Er sei aber während der Arbeit zeitweise in eine Schenke gegangen und, um den Hausherrn zu täuschen, habe er zuerst immer ein Beingewand mit angehefteten Schuhen am Malergerüst befestigt, damit der Andere glauben sollte, er schaffe fleißig an seinem Werk — bis derselbige Hausherr einmal hinter die Schelmerei gekommen und es, weil das Gemäl erst um etliche Wochen später zu Ende war, zu einem Prozeß gekommen sei.“ Ob die ganze Sache wahr sei,

bezweifelte ich stets und ebenso, daß sich der Meister zeitweilig gar in anderer Weise nicht gebührlich benommen habe — kurz, ich nahm ihn allerwegen in Schutz, bis ich zu gewisser Zeit ein „Decretum“ fand, das mich Anfangs schier in die Meinung versetzte, es möchte am Gerede vom Pausiren, Poculiren und dem und jenem Anderen doch etwas Weniges wahr sein.

Das Decretum lautet:

„Der durchl. vnser gnaedigister Fürst vnd Herr laßt deren Maler Christoffen Schwarzen mit ernnst vnd zum Ueberflus vermelden. Nachdem Er, der Schwarz, sich bisher wider alles verhoffen vnd vilfeliges genediges vermahnen vngehorsamb, leichtfertig, hinläßig vnd trutzigerweis bey der Arbeit erzaigt, das dann Ir frstl. Drchl. solches hinfür weder Imb noch Andern zu gestatten gesinnt seind. — Demnach bevelchen Sie ihme hiemit, in dero Seiner des Herzogs Abwesenheit diejenigen 2 Conterfait, sammt der Zier dazu gehörig, so Sy ihmbe selbst mündlich auferlegt haben, entlich vnd mit vleiß zu verfertigen vnd auszumalen vnd nach solichen auch das andere alsbald anzufahen. Sollte es aber nit geschechen, so wollen In Ir frstl. Gn. nit allein, wie zuvor, vermanen, sondern Andern zu ainem exemplo, alls ain leichtfertigen, vnhilflichen vnd halsstarrigen — noch ganz anders strafen lassen. (a—h!) Darnach Er sich zu richten! Wie dann der Wolgeboren Unser geh. Rat, Land vnd obrister Hofmeister, auch obrister Cammerer vnd viel lieb getreue Ott Heinrich Graf von Schwar-

zenberg vnd Herr zu Hohenlandtsberg deßhalben guete Acht zu geben, Befelch hat, Ime auch alle seine Tag, so er nit zur Arbeit khumt, aufzeichnen vnd vns fürbringen solle. Das thun wir vns mit ernnst versechen.

Actum Starnberg 27. Junii 1583.

Wie gesagt, Das lautet allerdings nicht gut.

Aber, sage ich, wer weiß, ob der Schwarzenberg oder sonst Einer, der dem Meister gehäßig war und ihn der Gunst des Herzogs berauben wollte, nicht geschürt hatte, also daß der Sekretarius doch viel unfeiner schrieb, als ihm aufgetragen ward? Oder so und so! Dann kommt wieder in Betracht, daß auf einem Zettel von nicht viel später steht: „Es seien demjenigen Schwarzen von wegen guter Machung derer letzten Gemäl über den bedungenen Lohn 10 fl. zu bezahlen.“ Betraf wohl die bewußten 2 Conterfait, sind die, wer weiß, doch schon fertig gewesen, als das Decretum ankam, und hat sich dann der Wilhelm gedacht: „Hast ihn doch zu streng angelassen — ist eben Einer von der Kunst, Die lassen sich nicht ertrotzen, und wann man sie drängt, sträuben sie sich!“

Kurzab, ich habe den Schwarz von je defendirt und thu' es nach wie vor auf das Aeußerste — und damit auch den Herzog Wilhelmus selbst, der doch ein so kunstverständiger und sonst mildchristlicher Herr war, daß er mit seinem vollen Wissen einen rechten Meister nicht wohl so hart angelassen hätte.

Na, in Anderem war Der bekanntlich schon viel leichter gereizt. Nemlich was „Glaubenssache“ betrifft, wenn da

böse Autoren und Hilfsgesellen die Feder und Stift in Gift tauchten.

Eines seiner Decretorum von 2 Jahren vor dem an den Schwarz lautet so:

„Von Gottes Gnaden wir Wilhelm etc. Nachdem wir in christlichen und weltlichen Rechten heilsam fürsehen, daß sich mäniglich aller famosen Libellen, pasquillen, ergerlichen Gemäl vnd drgl. enthalten sollen, so der brüderl. Lieb, auch guten Sitten zuwider, sonderlich aber Andern an Ehren vnd guten Sinn abbrüchig vnd zuwider sind, solchen Uebertretern auch — ob sie es vnder Ihrem Namen, oder aber one namen vnd vnderschrift thun vnd dem Volkh mit öffentl. Anschlägen oder sonst heimblich einschleichend thun, oneracht geschriebenes Recht, sonderlich auch Religionsfrieden Reichsabschied vnd Constitutionen — mit gewisser Strafe drohen vnd ordnen — wir auch solches durch offene Mandate &c. publizirten, also sich auf Unwissenheit Niemand zu entschuldigen hat — deß Allem ungeachtet hat sich neulichen Tag ein unverschamter Schriftendichter so weit vergessen, daß er etliche schandliche Lästerreime, darinnen er etliche christliche Personen auch an ihren Ehren zum höchsten Verlierens vnd mit Ungrundt Antastens allhie bey unserem fürstl. Hoflager vnd unserer Hauptstatt München an deren offenen Khornschrannen affigirt vnd angeschlagen, zweifelsohne, vnserer heiligen wahren Religion vnd dero Zugewandten zu

spott, Vns aber zu hohem trutz vnd verkleinrung! So wann wir aber vor Gott vnd tragenden Unseres Amts wegen schuldig, den frommen von den bösen zu schützen vnd dieses, wie alle Ungebühr, abzuschaffen, so were vns nichts liebres, dann auch hierin die gebühr zu verfügen. Dieweil vns aber die Thäter nit bekhandt, so wollen wir hiemit männiglich ermahnen vnd, so vil wir khünden, bevolchen haben, sich hierin Gottes vnd vnser fürstl. Ehr anzunehmen, vnd wer es weiß, den oder die Dichter vnd wer dazu, nit zu verschweigen, sondern Vns selbst oder Jemandem, dadurch es in geheimb an Vns gelangen mag, zu entdecken. Der soll allerdings unvermeldt gefallen vnd Ihme noch darzu ainhundert Cronen in gutem Gold verehrt vnd sonst gegen Ihme in gnaden erkhent werden. Darnach hat sich ein Jeder zu richten vnd dessen endlich zu versehen. Geschieht Vns auch daran sonder angenehmbs gefallen.

Dieß zu Urkundt haben wir unser Sekret aufzetrucken vnd offentlich anzeschlagen bevolchen.

Actum München den 14. Tag Novembris der wenigeren Zal, Im fünfzehn hundert vnd 81. Jahr.

Auf Dies gelangte etliche Wochen später aus Leipzig ein Schreiben an den obgenannten Schwarzenberg, der ein großer Feind des „Lutherthums“ war, das so lautete:

Hochgeborener Geheimber Rath, Hochedel Land vnd Obristhofmeister vnd obrister Cammerer vnd was Titul Ihr Euch noch zuleget. Da Ihr dann

in des Herzogs Gunst bekanntlich voran seid vnd zu Ihmbe geht, wann es Euch gut bedünkt, also ist meine Bitte, Ihr wöllt Ihmbe eines Streichs communiciren, er möge mir die ainhundert Goldkronen gen Leipzig schicken, so dem Angeber des Autors derer famosen libelli pasquill und ergerlichen Gemäl auf der offenen Kornschrannen gnadeweis zugedacht sein.

Derselbige Autor ich selbst bin. Hätt Euch gern die Müh des Sendens erspart vnd dasselbige Gold in eigener Persona bei Euch empfangen — es aber für besser befunden, von München zu ziehen, ehedann Ihr mich etwan festnähmet vnd vordersamst in den Falkenthurm würfet oder sonst wo hinein, da es dann etwa noch vnliebsamer wär'. Habt demnach die Lieb und schickt das Geld sonder Weil anher. Wann ich hie zu Stadt Leipzig nimmer sein sollte, bin ich zu Weimar oder anderen Orts. Laßt Euch nur das Suchen nit reuen. Eurer Ott Heinrich von Schwarzenberg und Hohenlandsberg

unterthänigster
Nicolaus Sprengweit,
müßt nur sein, daß ich aber auch anders benamst wär. Da mögt Ihr mich erkunden!"

Na — der kecke Spott!

IV.

Von Orlando Lasso's Leben und Ende.

Wie Herzog Albrecht V. trefflichen Staatsmännern und Gelehrten wohl geneigt war, so hielt er es auch mit Meistern der Malerei und Tonkunst. In erster ragte seiner Zeit Hans Mielich über Andere auf, zumal in der feinsten Miniatura — in der gottseligen Musica aber trug Orlando Lasso allerwegs den Sieg davon, und noch heut' zu Tag fühlt sich Jeder heilig tief ergriffen, wenn er im Lauf der Charwoche dessen Gesänge vernimmt.

Ueber den Urheber so erhabener Tonwerke ward auf Deutsch, Wälsch, Niederländisch und sonst gar viel nachstudirt und geschrieben, hat aber nicht Jeder Lust und Zeit, das Alles zu lesen, und ergeht deshalb mindest kurze Kunde vom Leben des Meisters bis zum Ende desselben, davon dann Einer zu München Nachricht in sein „Merkbuch" setzte.

Item.

Des Meisters Geburtsstadt war Mons im Hennegau. Daselbst in einem Haus, so seines Schildes wegen „zum schwarzen Kopf" hieß, erblickte er das Licht der Welt.

Dazumal zählte man Anno 1520, in gleichem Jahr Kaiser Carolus V. zu Aachen gekrönt ward.

Als nun der kleine Roland de Lattere — Letztes war auch seines Vaters Name — mehr und mehr ins Leben rückte und dann zum Knaben herangewachsen war, sang er in der St. Nicolaikirche so schön auf dem Chor, daß Alle schier meinten, sie hörten eines Engels Stimme. Geht auch die Rede, er sei mehrmals arglistig entführt, aber jedes Mal von seinen Eltern wieder aufgefunden und nach Mons zurückgebracht worden.

Wie Dem, so viel ist sicher, daß er es in der heiligen Musica bald weiter und weiter brachte und auch bis in sein 16. Jahr ein ungetrübtes Leben führte. Aber dann traf ihn ein schweres Unglück. Denn sein Vater ward der Falschmünzerei angeklagt, verurtheilt, mit einer Kette falscher Münzen dreimal um das Hochgericht zu wandern, und lag dann ein paar Jahre im Gefängniß.

Begreiflich schämte sich da der junge Roland auf das Aeußerste, verkehrte seinen Namen Lattere in Lassus, oder wie man später sagte, Lasso — so das Roland in Orlando — und, wiewohl er von der Musica keineswegs abließ, sah er doch mit seiner guten Mutter düster in die Zukunft. Denn immer schwebte ihm seines Vaters Geschick vor Augen, und er glaubte, deshalb sei auch ihm aller Menschen Gunst entzogen.

Es fügte sich aber anders.

Denn der Herzog Ferdinand von Gonzaga hörte ihn singen, erkannte, als er mit ihm sprach, wie fest er allerweg sonst in der Musica sei, nahm ihn mit sich in

die Niederlande und dann nach Welschland, wobei er ihn immer weiter und in jeder Weise ausbilden ließ. Nächst nahmen sich wieder des Orlando nacheinander ihrer Zwei an, der Castriotto und Terza — Das war zu Neapolis — bis er, 20 Jahre alt, nach Rom kam, wo ihm hochgeistlicher Schutz zu Theil wurde, und man ihn bei noch so junger Lebenszeit gar zum Kapellmeister der St. Johanniskirche in Laterano ernannte.

Als solcher waltete er seines Amtes mit Ruhm, bis er nach ein paar Jahren inne ward, seine Eltern zu Mons lägen schwer erkrankt. Darauf er sonder Weile in seine Heimath zurückkehrte. Aber er kam nur, um an ihren Gräbern zu weinen.

Ueber etliche Zeit nahm ihn ein sicherer Brancaccio mit auf Reisen nach Frankreich und England, und nächst hielt sich der Orlando ein paar Jahre lang zu Antwerpen auf, wo ihm, wegen seiner schönen Tondichtungen, guten Geistesbildung und seines edel lieben Wesens von Jedem, der ihn kennen lernte, volle Geneigtheit zu Theil wurde.

Wie nun sein Name stets weiter in der Welt herum kam, dachte sich Herzog Albrecht V. von Bayern: „Der Treffliche muß Dein werden!“ und berief ihn nach München, nebst Auftrag „die besten niederländischen Sänger und andere Musicos mitzubringen“.

Dem Ruf und Befehl folgte Orlando gerne, ward zu München Hofkapellmeister und schon ein Jahr später begab er sich in den heiligen Ehestand mit einer herzoglichen Ehrendame — Regina Weckinger hieß sie.

An der Regina hatte er eine gar liebe Gefährtin durch's Leben erobert, denn sie war anmuthig an Gestalt und trefflichen Herzens. Sie aber durfte wohl auch von Glück sagen. Denn einen edleren Mann konnte sie nicht wünschen, ungezählt sie still frohen Stolz hegen mochte wegen der viel wunderbar schönen Werke des Orlando, für welche Diesem mählich der Ehrennahme eines „Fürsten der Tonkunst“ zu Theil ward, hinwieder des „musikalischen Phönix“ und anders wieder des „Orpheus“. Zu Allem aber kam, daß Herzog Albrecht ihrem Gemahl für dessen heilige, so auch lieblich weltliche Gesänge und seine ganze Art im Leben stets mehr zugethan und überaus vertraulich ward.

So verstrich die Zeit, und immer weiter, bis man Anno 1570 zählte.

Da hatte Orlando die „7 David'schen Bußpsalmen“ und „2 Laudate“ gesetzt, und der Herzog bewunderte die Werke so vollauf, daß er den Entschluß faßte, Sämmtliches der Nachwelt auf die würdigste Weise zu überliefern. Weshalb er die Opera auf Pergament schreiben ließ, zugleich er den ehbesagten trefflichen Münchener Meister Hans Mielich beauftragte, sie mit möglichst schönen, frommen Phantasiebildern und Conterfeien zu zieren — darauf dann Alles auf das Köstlichste gebunden werden sollte.

Das Alles geschah, und bildeten dann die 4 großen Volumina ein rechtes „Friedenswerk“ — hingegen bald darauf, weitab von München, am 29. August 1572, zu Paris die „Bartholomäusnacht“ stattfand, in welcher

über die 30,000 Hugenotten ermordet wurden. Diese Schauerthat fiel dem französischen König Karl IX. bald grauenvoll auf das Gewissen, und er ließ sich die bewußten „Bußpsalmen“ vorsingen — bis er eines Tages meinte, in seiner Schwermuth könne er noch besser Hilfe gewinnen, wenn Orlando das Werk selbst dirigire. Weshalb er sich brieflich an den Albertus wandte und ihm ansann, dem Meister für weiters zu entsagen. Davon wollte Orlando sicher nichts wissen, weil er nichts wünschte, als bei seinem Herrn und Wohlthäter bis ans Ende seiner Tage zu bleiben. Aber Herzog Albrecht, welcher mit dem unglücklichen König Mitleid hatte, forderte ihn auf, dem Ruf Folge zu leisten. So nahm denn der Meister schweren Herzens Abschied und machte sich mit der Regina auf den Weg. Aber er war noch nicht dritten Theils gen Paris gekommen, als er erfuhr, der Karl sei gestorben. Da kehrte er auf das Schleunigste gen München zurück, wo ihn Albrecht freudig wieder empfing und zu früheren Gunstbezeugungen verschiedene andere fügte. Uebrigens war dem Meister schon von noch Höher her die größte Ehre widerfahren. Denn Kaiser Maximilian II. hatte ihm Anno 1570 den „Reichsadel“ verliehen — und nur ein Jahr später wurde er vom Papst Gregor XIII. zum „Ritter des goldenen Sporens“ ernannt, nach Rom berufen und dort in der Kapelle des Vaticans feierlich mit den Insignien des Ordens begabt.

Ungefähr ein Jahr später verlor der Orlando seinen vielgeliebten Herren und Freund Albrecht. Das

war am 25. Octobris Anno 1579, und an Wilhelm V. überkam das Regiment über Land Bayern. Aber damit veränderte sich nichts für den Meister, denn der Wilhelmus bezeigte ihm und dessen Gemahlin, der Regina, sowie derer Famiglia gleiche Geneigtheit — und so verstrichen wieder Jahre um Jahre, in deren Verlauf Orlando schuf und schuf. Nur daß er sich gelegentlich für kurze Zeit zur Ausruhe auf einen kleinen Landbesitz verfügte, den ihm sein erster Gönner geschenkt hatte. Aber auch draußen ließ er vom Tonsetzen nicht ab und vermehrte seine Compositiones, deren Zahl schon bis an die 200 reichte.

Er gehörte einmal zu jenen Wenigen, die vom Himmel mit unerschöpflicher Fülle von Phantasie begabt sind, deren sie sich nicht aus schnöder Ruhmsucht bedienen, sondern im heiligen Drang, Dem nach Kräften zu genügen, was ihnen Gott in die Seele gelegt.

Da fügt es sich dann etwan, daß die leibliche Kraft nicht mehr nachhält und mit einem Mal erlahmt.

So kam es beim nimmer müden Orlando Lasso.

Und da schreibt Einer:

„Wie dann er, der Orlando, eines Abends wiederumb von seim Gärtl heimgekommen, ehend daß die Regina da war, weil sie just der hl. Vesper oblag, dann aber eintrat, merkte sie, ihr Ehegemahl erkenne sie nicht, so auch nicht seine Kinder, anders nicht, als ob sie ihm ganz fremd seien. Und zeigte sich bald, daß ihm alles Erlebte ganz aus der Erinnerung geschwunden sei — und daß er so viele Musica geschaffen, wußte er auch nimmer.

Denn als ihm da die Seinigen, und ich, der Gombert, sein Vetter, davon redeten und auf Dies und Das, was da an der Wand war, hinzeigten, ruckte er ganz still mit dem Haupt, als sage er: „Ja was nicht gar!" Und verblieb es so, sonder daß er mich, den Holzer, den Sandrin und Willaert, erkannte, wenn wir einsprachen. Und haben wir doch so oft unter ihm musicirt. Nur ein oder das andere Mal erkannte er mich doch für kurze Zeit und sagte etliche schier wehmüthige Worte. Nächst ließ er aber mitten in der Rede ab, lehnte sich zurück, ganz friedlich, und lächelte sanft vor sich hin.

Und währte es so, bis man anjtzt Anno 1594 zählte und den 12. Tag Junji.

Da sagte uns der jung Doctor Meermann, es gehe mit Meister Orlando wohl zu Ende. Und mochte es Der selber vermerken. Kam auch wieder mehr zu gradem Denken und ordnete Zweierlei: Als nemlich: Daß je am Sonntag nach St. Michaeli eine gewisse Summa an die Armen im hl. Geistspital vertheilt, und ihme an St. Johannis des Täufers Tag zu Meising draußen zwo „Seelmessen" gelesen werden sollten. Und gab er sonst seinen letzten Willen in wenigen Worten kund.

Ist dann wieder mehr und mehr ins stille Sinniren versunken.

Zwo Tage später aber, um die vierte Abendstund, ward er Seiner wunderbarlich ganz vollbewußt und seines Schaffens und vieler Gnaden der Herzoge eingedächtig. Hat da dem Herzog Wilhelmo für dessen Anfrage, wie es mit ihm stehe, Dank sagen lassen und verlangte, seine

Sache mit dem Himmel christlich zu vollenden. Drauf alsbald der frumme Pater Firmian mit dem Allerheiligsten kam. Und als der Meister Alles in Demuth vollbracht und empfangen, dankte er seiner Regina gar innig für ihre Liebe und Treue — so seinen Söhnen, dem Ferdinand und Rudolph, gleichwie seinen Töchtern, der Anna und Regina, und gab ihnen je seinen Segen. Desgleichen der Letzteren Eheherren, dem von Ach, auch der alten Margreth, die lange Jahre im Dienst gestanden. Und mir auch mit einem schwachen Wink, da er Meiner mehr abseits gewahr ward. Hat dann etliche Worte vom sicheren Wiedersehen in Gottes Himmeln gesagt — und letzt, da wir Alle weinender Augen um ihn knieten und das „heilige Vater unser" und „Ave Maria" gesprochen, lauschte er mit gefalteten Händen dem Gebet des Firmian, der sich zu ihm neigte und flüsterte.

Drauf er der Regina nochmals die Hand auf das Haupt legte, es etliche Mal leicht berührend, als sage er: „Weine nicht, wir finden uns Alle wieder."

Und dann mehr Weile ganz ruhig lag er, bis er mit einem Mal ganz schwach mit seim rechten Zeigefinger empor deutete, im Antlitz überselig, gleich als ob er aus dem Himmel heiligen Gesang vernehme — bald darauf er seine Hand niederlegte.

Und etliche Augenblicke darauf war seine Seele von Erden fort —."

Also war der edle Meister dahin aus dieser Welt, in der ihm nach früh erlebtem, so tiefem Kummer über die That seines Vaters und für tiefe Beschämung so

viele Liebe der Menschen und so viele Ehre von Hoch und Nieder zu Theil geworden war. Dort oben hat er sicher die Seele seiner frummen Mutter wieder gefunden. Geb' Gott, daß er auch die seines Vaters wieder finde, wann ihr auf viele Reue für böse That auf Erden verziehen ist. —"

Auf dem Friedhof der Franziskaner ward der Orlando Lasso zur Ruhe gelegt, und ihm ein schönes Denkmal von rothem Marbelstein gesetzt. Das schuf Meister Jordan Brechenfelder von Augsburg, den Herzog Wilhelm berufen hatte. Selbes Denkmal bestand, bis Anno Domini 1803 der Sturm gegen Klöster und Kirchen losbrach, dann verkam es und ward erst 27 Jahre später wieder das „Hauptsteinbild" aufgefunden. Will's Einer sehen, mag er zu München in den Garten des großen Gebäu's gehen, in welchem so viel aus alten Zeiten bewahrt wird. Da sieht er dann den Orlando Lasso, die Regina, die Söhne, Töchter und die ganze Verwandtschaft dargestellt, sämmtlich knieend und mit fromm gefalteten Händen.

Das Grabmal mag die Regina wohl oft besucht und zu „Allerseelen" geschmückt haben, bis sie am 5. Juni Anno 1606 ihrem vielgeliebten, edlen Eheherren ins Jenseits folgte. —

Das ist die Kunde von Orlando Lasso's Leben und Ausgang, hinwieder von seinem Bildniß in Marbelstein, das ihn darstellt, wie er in älteren Tagen war.

Wie aber in früheren Zeiten, ist auch erfindlich, so Einer in die Sammlung der „Cimelia" in der großen

Staatsbibliothek zu München geht und sich die besagten großen Volumina betrachtet, drin die „Bußpsalmen" so schön geschrieben und vom Hans Mielich mit Bildern geziert sind.

Da zeigt sich Orlando Lasso, wunderbar fein und lebenswahr gemalt, in ganzer Figur, mit Ueberschrift im Französischen. Heißt zu Deutsch: „Treu und ergeben bis in den Tod."

Wieder zeigt sich das Conterfei des Malers Hans Mielich, der bald nach Vollendung des schönen Opus das Zeitliche segnete.

Auf dem Friedhof zu „U. L. Frauen" ward er begraben. Sein Denkstein ist leider verkommen.

Aber man findet in den Voluminibus schon noch viel anderes Hochmerkenswerthe.

Zumal den Herzog Albrecht als „Ritter des güldenen Vließes" und um ihn her die Gleichnisse der verschiedenen „Regententugenden" — dann wieder in Umgebung von Rittern und Anderen, mittlerweile er fremden Gesandten Audienz ertheilt — nächst wieder, umgeben von den Prinzen des Hauses und seinen höchsten Beamten.

Auf einem anderen Folio sieht man dann seine gute Mutter, die Maria Jakobäa, Markgraf Philipps von Baden Tochter — und seine Gemahlin, die Anna mit ihren Töchtern — und wieder wo das Conterfei des heiligen Vaters Gregorii XIII., so auch mehrerer Kardinäle und Bischöfe, auch Kaiser, Könige und anderer Fürstenleute. Dabei sagt eine lateinische Inschrift:

„Du beschütze!“ während die bei einem unterhalb pflügenden Ackersmann „Du auch arbeite!“ lautet.

Auf wieder einem Folio sieht man die „alte Hofkapelle“ zur Predigtzeit und dann während der hl. Messe, nebst den lebenstreuesten Bildnissen der Musici und Cantores. Es ist aber damit nicht zu Ende, denn Herzog Albrecht wollte einmal Allen, die am großen Miniaturawerk mitthätig waren, Ehre erweisen.

Also zeigt sich auch das Conterfei des viel hochgelehrten Samuel a Quickelberg, welcher die ganze phantasievolle Malerei des Mielich erklärte und in einem eigenen Tomus zusammenschrieb — jenes des wohl edel weisen Caspar Lindelius, beider Rechte Doctors und geheimen Rathes, welcher das ganze Opus von Anfang bis Ende zu überwachen hatte — nächst das des wohllöblichen Mathias Frieshammer, der die ganze Schreibsache auf Pergament ausführte — wieder das des hochberühmten, ungarischen Goldschmiedes Georg Seghkain, welcher sämmtlichen Metallschmuck der Einbände fertigte — und schließlich noch das Conterfei des löblichen Caspar Ritter.

Schreibt Einer von Dem:

„So viele Ehren ist wahrlich weder vor noch nach Herzog Albrechts Zeiten einem Buchbinder wiederfahren, daß er von einem so berühmten Meister in einem hochfürstlichen Opus der Unvergeßlichkeit anheimgegeben worden wäre.“

Somit hat Männiglich getreuen Bericht vom Orlando Lasso, Herzog Albrecht und Anderen, deren Conterfeie, als lebten sie, zu sehen sind.

Es findet sich aber außer Denen und insgesammt allem vom Hans Mielich Erfundenem noch gar Manches. So zeigen sich auf Folio 3 des I. Tomus netto Wappen von bayerischen Klöstern und Stiftern, 3 von Grafschaften, 34 von größeren und kleinen Städten und 79 von Marktflecken und Dörfern —

Meint etwan irgend Einer: „Gar so genau sei da wohl nicht gezählt worden —!"

Ist aber doch so!

Diesseits gilt allerweg nichts, denn vollste Wahrheit.

VI.

Pater Placidus.

Wo heut zu Tage der Maximiliansplatz ist, stand bekanntlich, sogleich außerhalb der „Wilhelmsburg“, das „Kapuzinerklösterlein“, in dem von Anno 1602 an verschiedene gar ehrwürdige Patres heilsam und mildthätig wirkten.

Auch war da mancher überaus tapfere Prediger — insonderheit der Remigius von Bozolo, „der sich denn über 50 Jahre lang bewährte, obschon er mehrtheils mit einem starken Steckschnupfen behaftet war“. Von dem Pater habe ich schon anderen Ortes näher berichtet.

Von etlichen aber, die sogleich Anfangs in verschiedener Weise segensreich wirkten, war Einer da des Namens Placidus, seines früheren Hausnamens Hegrain, und Stadt am Hof, bei Regensburg, war seine Heimath.

Selbiger Placidus war als Kanzelredner nicht so berühmt. Hingegen gelang es ihm durch würdiges Wesen und fromme Ueberredungskunst im Leben draußen Gutes

zu wirken, so daß er, wann irgendwo Streit und Hader waltete, die Gemüther besänftigte.

Weshalb man ihn den Friedensstifter nannte, und diesen Ehrennamen verdiente er mehr und mehr.

Das Einemal aber glückte es ihm mit seinem Streitschlichten gleichwohl nicht.

Das war so:

Es traf der schier ruhmreiche Waffenschmied Kollmann aus der Burggasse mit ihm zusammen und klagte vertraulich über seine junge und bislang ganz freundlich gewesene Hausfrau Regina: „Daß sie sich schon etliche Wochen lang schier ganz mißmuthig gegen ihn bezeige, weil er ihr kein so schönes Perlenhalsband kaufe, wie ein solches ihre Nachbarin geradeüber, die Maler- und Aetzersehefrau Meyer Elisabeth, habe — er wolle sich aber nicht herbeilassen, ihrem Wunsch nach gleichem Schmuck nachzukommen. Denn seine Habe mache ihm zwar das Kaufen möglich, doch wolle er sich nicht so vornehm halten. Und außerdem müsse er doch seine Herrschaft zeigen, demnach nicht Allem Folge geben, was seine Ehegesponse sich in den Sinn setze.“

Sagte der Placidus: „Da habt Ihr recht — nur ganz fest das Regiment aufrecht halten! Sie wird dann des Grollens müd werden, weil sie denken mag: Es ist einmal Vorschrift, daß die Frau unterthänig sei. Will aber morgen versuchen, ob ich ihr den längeren Mißmuth vertreibe, wenn ich ihr zurede. Ist mir schon Mehr nach Wunsch ausgefallen, wird es sich da auch fügen.“

Sagte der Kollmann: „Wüßte Euch viel Dank!“

Ging also der Placidus kommenden Tages zur Regina, gleich als terminire er, nahm mit viel Dank Das an, was sie ihm an Erbsen, Linsen und sonst mehr ganz freundlich in seinen Sammelumhang that, kam sodann mit ihr weiter zu reden, nahm Platz, und wußte es nacheinander so zu wenden, daß er zuletzt von der Schönheit des „ehelichen Friedens“ anhob, und wie ihn ja doch ein geringes Ding nicht trüben sollte.“

Fragte die Regina: „Wie er Das meine, und es bedünke sie schier, er spiele auf sie an, mittlerweil sie doch ganz friedsam glücklich mit ihrem Gemahl lebe, und er mit ihr.“

Auf Das ließ sich der Placidus wieder mehr und mehr heraus und stellte ihr vor: Wie unschön es von ihr sei, daß sie über ein „Perlhalsbändlein“ Groll verspüre und ihn am Kollmann auslasse. Das sei ja doch gegen alle „Christenpflicht“ und so derlei. Dabei er in stets größeren Eifer gerieth, und, als er zu Ende war, meinte, nun sollte sie gebessert sein.

Statt dessen sah ihn die Regina eine Weile an, stand auf und sagte dann: „Herr Pater, alle Ehrfurcht vor Euch und Eueren Worten! Aber auch wieder Das: Die Meyer Elisabeth ist nicht vornehmer, denn ich, dürfte ich deshalb eben so wohl gleiche Zier haben, und mich mein Ehgemal drin nicht hintansetzen, sondern meinem Wunsch genügen. Das thut er aber nicht! Drum bin ich mit Recht mißmuthig. Wollte gleichwohl noch nichts sagen, wenn mir die Meyerin nicht trotzte. Das thut sie aber. Denn gar manchmal, wann ich ans Fenster

trete, nimmt sie ihre Zier um den Hals und schaut ganz hochmüthig spottsam herüber, als sage sie: „So hab' ich's, du aber nicht!"

Dachte sich der Placidus: „Da will ich doch sogleich zur Meyerin hinüber und ihren Sinn wenden."

Dankte d'rauf noch einmal für die empfangene Spende, ging fort, die Stiege hinab, über die Burggasse hinüber zur Meyer Regina, läutete an, empfing auch bei ihr in freundlicher Weise sattsame Gabe und hielt es dann, wie er's geradeüber gethan, also daß er sich setzte und ein Gespräch begann. Bis er mählich mit eindringlichen Worten darthat: „Wie es doch gegen alle Christenpflicht sei, Andere zu ärgern." Zuletzt redete er so deutlich, daß der Meyerin kein Zweifel blieb, daß es sich um sie und um ihr „Perlenhalsband" handle.

Da erhob sie sich von ihrem Sitz und sagte: „Ehrwürdiger Herr, alle Ehrfurcht vor Euch! Aber so viel solltet Ihr wissen: Ich kann mit meinem „Perlenhalsbändlein" ans Fenster gehen, so viel und oft ich will. Und wann es dann auch unchristlich wäre, falls ich der Kollmann ein wenig trotzte, so ist es doch gleich auch unchristlich, leichte Beleidigung mit Haß und Rache zu entgegnen und damit des Ehmanns Ruh' zu schädigen! Das thut aber die Nachbarin, so viel ich merke, und ich erkenn' gar wohl, sie hat Euch geschickt, mir das Halsbändlein zu verleiden — Das will ich der Frau Regina wohl sagen!"

Ließ sich auch durch die Betheuerung des Placidus, daß er keineswegs geschickt worden sei, nicht abhalten,

sondern machte sich auf, und der Placidus beeilte sich, mitzugehen, damit er vor der Regina bezeuge, sie habe ihn nicht abgesandt.

Damit wollte er ihr Vorwürfe ersparen.

Das suchte er denn auch zu erzielen, als er mit der Meyerin zur Kollmann kam, und wollte im Ganzen mit allen möglichen guten Worten Frieden stiften. Es gelang ihm aber nicht. Vielmehr stritten sich die Zwei stets heftiger — thaten sich aber dann urplötzlich zusammen, überhäuften ihn mit Vorwürfen, daß er sich in ihre Perlhalsband-Angelegenheit gemischt habe, und es blieb ihm schließlich nichts übrig, als daß er dachte: „Placide, jetzt mach', daß du fortkommst — Haare hast schier keine um's Haupt — wenn aber, wär' es sicher und gewiß, daß sie dir hinein führen."

Er ging also, während die Zwei drin alsbald weiter stritten, schnell zur Thüre hinaus, die Stiege hinab, und als ihn der Kollmann, der unter seiner Hausthüre stand, zu sich winkte und fragte: „Nun, Herr Pater, was ist denn? Ich sah Euch zuerst zu meiner Frau hinauf, dann zur Meyerin hinüber und nächst wieder mit Der herüberkommen, und nun kommt Ihr herab — sind sie versöhnt?"

Sagte der Placidus: „Das weiß ich nicht, denn, als ich eilig hinaustrat, da war's, als ob sie neu zu streiten anhöben. Das aber weiß ich sicher: An mir ging das Friedenstiften aus, und ich lasse mich nimmer ein, wann es sich um weltliche Zier handelt! Eh' schaff' ich Frieden inzwischen der ganzen lobseligen Christen-

heit und den Juden mitsammt dem Türkenvolk, denn inzwischen Ihrer Zwo, wenn es auch nur ein Perlhalsbändlein betrifft! Also, Meister Kollmann, ich kann Euch nicht helfen, so gern' ich's gethan hätt', seht selbst, wie Ihr Eurer Frau Trutz beugt — sie muß doch nachgeben, weil Ihr der Herr im Hause seid — behüt' Euch Gott!"

Drauf schritt er mit seinem Säckel und den Erbsen und Linsen drin, seine Wege fort, und der Kollmann sah ihm bestürzt nach, bald darauf die Meyer Elisabeth herab kam und, ohne ein Wort an ihn, zu ihrem Haus hinüber schritt.

Drauf begab er sich die steile Treppe hinauf. Und kaum er zur Regina, seiner Frau, in die Stube trat, ward er mit Vorwürfen beladen, daß er den Placidus vorerst ihr geschickt und sich Der dann zur Meyerin begeben habe, so daß Die der Meinung gewesen sei, sie habe ihn geschickt — und so mehr.

Da hatte der Kollmann gut betheuern, der Placidus habe sich selbst zum Friedenstiften erboten. Sie ließ von Vorwürfen nicht ab, bis der Kollmann dachte: „Alle Wetter, da hätt' ich etwan noch schlimmere Zukunft", und dann sagte: „Nun denn, Regina, lass' Deinem Züngelein für diesmal Lauf, so lange Du willst, nur den frummen Placidus klag' nicht immer an, er hat es gut gemeint! Damit aber all Dein Groll sein Ende nehme, geh' ich von da zum Goldschmied Reimer und kauf' dir auch ein Perlhalsbändlein, wie die Meyerin eines hat. Und ist dann etwa ein Perlein mehr daran,

so kommt's mir auf's Geld nicht an. Soll wohl sein, daß ich Dir nit überall zu Willen bin, aber für Deine Lieb' und Freundseligkeit mag's geschehen!"

Da war die Regina mit einem Mal ganz anders, als vorher — heißt, ganz froh und zuthunlich, wie mehr Wochen lang sie wahrhaft nicht gewesen war. Und nicht allein Das! Die Regina und Elisabeth wurden über etliche Tage ganz gut Freund. Hatte ja doch Keine der Andern Etwas anzuneiden oder sie zu ärgern — denn am Halsbändlein der Regina war auch nicht ein Perlein mehr, als an dem der Meyer Elisabeth — ansonst wär es wieder Der nicht lieb gewesen.

Als aber der Waffenschmied Kollmann über eine Woche später unweit des Kapuzinerklösterleins mit dem Placidus zusammentraf und ihm sagte, wie schnell er Frieden gestiftet habe, und wie gut und liebchristlich nun seine Ehfrau wieder geworden sei, sagte der Placidus:

„Ja, Das glaub' ich! So Einem oder wie da bei Euch einem Frauenbild der Neid noch mit Dem belohnt wird, was er an einer Anderen mit Unlust sieht, ist's wohl leicht Frieden zu stiften! Und ist's aber dann mit Eurer ganzen Herrschaft im Hause nicht gar so weit her — behüt' Euch Gott!"

Und ging seiner Wege langsam weiter gen's Klösterlein.

Der Kollmann sah ihm ein wenig nach und raunte: „Recht hat er wegen der Herrschaft!"

Und ging dann auch seiner Wege.

Dann hielt der Pater Placidus seinerseits ein wenig ein, sah zu Boden und summte aus seinem großen,

grauen Bart heraus: „Hm — Dem hab' ich die Wahrheit gesagt — Hm! Nun, wär ich an seiner Statt, und wär' mir bei einer handsamen Ehefrau um den Frieden für alle Zeit bang gewesen — hm — ich hätt ihr am End' halt auch ein Perlhalsbändlein gekauft — hm — ja, ja —"

So war es.

Der Placidus hat dann noch vielfach Frieden gestiftet. Aber wann es Frauen und Jungfrauenstreit betraf, war er stets wohl bedächtig, damit es ihm nicht wieder ergehe, wie bei der Kollmann und Meyerin.

VII.
Die Sprüche des Pater Felix.

Es war so etwas vor Mitte des 17. Jahrhunderts. Da faßte Churfürst Maximilian I., der große Glaubensheld, den Entschluß, seine zwei Söhne, den Ferdinand Maria und den Max Philipp Hieronymus, die bei den Patres Jesuiten schon fleißig studirt hatten, nach Ingolstadt zu senden, wo sie weiter denen Literis tapfer incumbiren sollten, und sobald die Zeit zu Ende wäre, sollte dann der Erste zu München in die Regierungskunst eingeweiht werden — der Zweite aber, der einen „großen Lust" zum Heerwesen zeigte, sollte dann in „Militaribus" seine Ausbildung gewinnen.

Als es nun daran ging, sich vom Vater Maximilian und der edlen Mutter, Marianne, Kaiser Ferdinands II. Tochter, zu trennen, ward ihnen schier weh zu Muth — denn sie waren noch nie von Haus gekommen — und gar Mancher Andere war in der churfürstlichen Residenz, von dem sie auch nicht gerne für lange Zeit schieden. Sonderlich betraf es außerdem diverse junge Herren aus dem Adel, zu denen sie vertraut standen.

Aber wen sie dann schon ganz gewiß zu vermissen glaubten, selb' war der frumme Barfüßer, Pater Felix.

Dem hatten die zwo jungen Herren bislang gebeichtet — und was christliches Wesen ihnen von den fürstlichen Eltern stets treu ans Herz gelegt worden war, dran hatte der Pater sicher nichts geändert — vielmehr es durch weitere, oft ganz scharfe Lehre immer tiefer begründet.

Als nun die Stunde des Abschieds kam, und Churfürst Maximilian und dessen Gemahlin, die besagte Maria Anna, den jungen Fürsten noch gute Mahnung zukommen ließen, der und jener alt' und junge Graf und Freiherr ein Andenken überreichte — trat zuletzt auch der Pater Felix hin, und hatte dabei Etwas in der Hand.

Das war ein kleines Pergamentbüchlein.

Und sagte er frummfest körnig gerad' weg, wie er's gewohnt war:

„Also lebt denn wohl, Ihr hohe Herren! Ich versiech mich, daß Euerer hochfürstlichen Eltern und unser Aller Hoffen zur Wahrheit werde. Will heißen, daß Ihr von Tag zu Tag an Wissen reicher werdet, aber darob doch nit hochmüthig, sondern aber — je mehr Ihr in Eueren Geist einnehmet — desto demüthiger vor Dem, der ihn Euch verliehen hat! Denn ich hab es Euch oftermals gesagt: Selb ist das Allererste im wahren Christen, daß er sich nit überhebt. In der Demuth ist er selig in der Welt, weil er Gottes Wohlgefallen verspürt und wird sicher selig in der andern — weil Die erhoben werden, die sich gebeugt und mit ihrem Geist nicht etwan Gott gleich oder gar über ihn gesetzt han!“

Schwieg ein paar Augenblicke und setzte dann bei: „Weil ich nun wohl wußte und nun seh', daß Euch allerwegen gute Angedenken zukämen, wollt' ich auch nit hintan bleiben und geb' Euch Das, was Armer ich bieten kann."

Sagte Prinz Ferdinand Maria: „Ist wohl Euer „Bildniß", ehrwürdiger Pater — das wäre uns ja lieb und werth!"

Sagte der Felix ganz scharf und schier unmuthig: „Hoher junger Herr, meint Ihr? Quod non! Was hättet Ihr denn an meines alten grablichen Kopf's Conterfei? Seid dessen zeitweis wohl selber eingedenk, daß ich Euch moraliter, wann's sein mußte, den Kopf wusch, und will ich voraus nicht, daß mir etwan in künftigen Zeiten nachgesagt würdete: „Seht doch! Ist da dem vermeintlich frumm bescheidenen Felix doch irdischer Hochmuth angekommen, als daß er dachte: „Jetzt laßt Dich verewigen — da meinen sie dann dereinst, du seist ein richtig berühmter Mann Gottes gewesen" — und ich könnt' mich dann in meim Grab nit vertheidigen!"

Der Max Philipp Hieronymus: „Wann Ihr uns das Bildniß versagt, also was bietet Ihr uns denn Anderes, Hochwürdiger?"

Und Pater Felix wieder ganz fest weg:

„Ja — seind gute Sprüch, die ich Euch möcht' an's Herz gelegt han. Dürften Euch baß nutzen im Leben auf's Künftige, und gibt es besser nichts, als schon in jungen Jahren anbinden an der Weisheit aus schon altergrauer Zeiten! Da, nehmt, und sollte ich, wenn Ihr

seiner Zeit wiederkehrt, nimmer da, sondern aber todt sein, wie's der Weltlauf ist, so denkt: „Der Felix war unsrer Seelen Freund und gab unserm Geist gutes Geleit. So Ihr dann wohl prosperirt, mag mir Das zum stillen Segen gereichen."

Und übergab die Sprüche.

Da sahen die zwei jungen Fürsten in's kleine Büchlein und sagte der Eine und Andere herzbesten Dank.

Dann aber nahm der junge Ferdinand Maria ein Paar verdeckte Pergamentblätter aus seinem Sammtgewand und sagte:

„Ehrwürdiger Pater, Ihr habt uns mit Dem reich begabt — aber Euer Bildniß aus großer Bescheidenheit versagt, Das Ihr doch hättet bieten können, weil jeder unsrer Meister ganz froh wäre, Euch conterfeien zu dürfen. Nun denn, wir maßen uns nicht an, Euch an Bescheidenheit gleich zu kommen, haben uns vom Meister de Pay ganzer Figura nach malen lassen — und geben Euch die zwei Stücke zu guter Erinnerung an Eure dankbaren Scolaren in aller guten Lehre. Da, nehmt hin, und möchtet Ihr noch so lange leben, daß Ihr auch uns so ehrwürdig alten Antlitzes sehet, wie nun das Euere ist!"

Sagte Pater Felix: „Sunst nichts, Ihr junge, hohe Herren? Da würd' ich ja schier zum Methusalem! Meines Daseins ist gar so viel nimmer, Das weiß ich — bin 80 Jahre alt, jeder Tag ist mir geschenkt, und wann Ihr das erste Mal gen München zurückkommt, wachst, wer weiß, schon Gras über meinen irdischen Leib."



Churfürst Maximilian: „Ehrwürdiger, Das gilt nicht — meine Söhne hoffen, Euch in guter Gesundheit zu begrüßen. Die zwei Bildnisse aber geb' ich Euch in Huld und Liebe selbsteigen zu Handen."

Und gab sie ihm.

Sagte Felix: „Vielen Dank, hochgnädiger Churfürst, will alle Tage drauf schauen!" Und zu den zwei Prinzen: „So Ihr zu Ingolstadt was flüstern hört, sondern daß Ihr Jemanden seht — wie scharf Ihr auch um Euch schauen mögt — hernach bin ich's, der Euch von München aus fragt: „„Seid Ihr fein frumm und studirt Ihr tapfer, Ihr jungen Herren?""

Drauf Ferdinand Maria lächelnd: „Daß wir nun doch wissen, was ein solches Flüsterwort zu bedeuten habe — wollen allerwege Acht geben, ob wir Etwas hören."

Dazu gab er dem Pater die Hand zum Verspruch, und Philipp Hieronymus that desgleichen.

Drauf sagte Ferdinand Maria: „Ehrwürdiger, damit ist wieder die Sache abgethan. Nun aber geht es an die andere! Wenn Ihr meint, so wir uns für Euch conterfeien ließen, sei's recht — von Euch aber sollte die Nachwelt nicht wissen, wie Ihr ausgeschaut habt, so seid Ihr auf dem Fehlweg! Wir wollen einmal Euer Bildniß entgegen."

Der Felix: „Aber Das gibt's sicher nit — mir soll Keiner mit seinen Strich und Färblein ankommen!"

Sagte Churfürst Maximilian zu seiner Gemahlin: „Möchte aber dennoch geschehen sein!"

Darauf Maria Anna gar sanft: „Meine schier das Gleiche!“

Der Felix: „Daß ich nicht wüßte, allergnädigste Herrin!“

Ihm entgegen Prinz Ferdinand Maria: „Ist aber sicher, wie unser hochfürstlicher Vater sagt! Seht, ich und mein Bruder sprachen zu einander: „Die Alle nach uns sollen erfahren und wissen, wie von Antlitz und Gestalt Der war, so uns gleicher Zeit mit unsern theueren Eltern den Grund zum christlichen Herzen festgelegt hat.“ Seht, Ehrwürdiger, deshalb hat uns Meister de Pay auch Euer Bildniß verfertigt, wie er für Euch die unseren schuf —“

Und zeigte es ihm.

Der Felix: „Ja Dunner — was wär' Das —!“

Max Philipp Hieronymus: „Ist aber so! Der de Pay conterfeite Euch, wie Ihr da drüben in der Burgkirche vor dem Bildniß der allerheiligsten Jungfrau Maria kniet und für den Glauben im Land und für uns Fürsten betet. Das thut Ihr Tag für Tag. Seht nun, da ist das Bildlein! Und damit Ihr aber vor jeder Nachrede eitlen Sinnes frei und sicher bleibt, hab' ich Euch zu Füßen hingeschrieben: „Das ist unser Seelenfreund Pater Felix, dem wir nimmer genug Dank wissen — Den hat Meister de Pay, ohne des frommen Mannes Wissen und ganz nur auf unsere Bitte hin gemacht.“ Und darunter haben wir zwei Brüder unsere Namen handschriftlich gesetzt — „Ferdinand Maria und Max Philipp Hieronymus, Principes Bavariae.“

Sah der Pater Felix ganz erstaunt auf das Blättlein Pergament und lallte: „Heilig Dunnerwetter — meiner Seel, da laßt sich nicht mehr ankämpfen, denn ob ich Euch bät', Ihr sollt mir's geben, daß ich's vernichte, Ihr gäbt's mir doch nit!"

Der Ferdinand Maria: „Ihr sprecht ganz wahr, Ehrwürdiger, ich sag so: Beati possidentes!"

Der Felix wieder schier donnerig: „Nun, so viel merk' ich alljetzt: Ihr Herrn habt Euch mein einstiges Wort: „Christ, sei frumm, wie ein Täublein und listig wie die Schlange, wann es gilt, „Arges" zu verhindern", ganz nach Belieben zurecht gelegt!"

Drauf sagte Vater Churfürst Maximilian, ihm die Hand drückend, und leise lächelnd: „Hochwürdiger, meine Söhne haben es ganz recht gehalten — denn Aergeres könnt' es schier nicht geben, als Euere zu große Bescheidenheit."

Und Ferdinand Maria: „Weiß Gott, Euer Conterfei ist uns hochwerth und theuer. So nochmals Dank für alles Gute von sonst und gleichen für die Scriptur, die Ihr uns da zum Abschied beschert habt. Ist fest lateinisch — so viel ich seh', habt Ihr's aber unterwärts auch in's Deutsche verändert. Wohl, daß wir's auch Anderen, die des Lateins nicht kundig sind, zu merken geben können —?"

„So ist's," sagte Pater Felix.

Der Ferdinand Maria: „Soll geschehen — und sicher bleibe mein eigener Wahlspruch der, den Kaiser Carolus magnus führte, und der da zu Eingang geschrieben

steht: „Christus vincit, Christus regnat, Christus triumphat“. Es mögen noch viele Zeiten kommen, die allem Heiligsten trotzen möchten —“

Und Churfürst Maximilian unterbrechend: „Ja wohl, mein Sohn! Aber Christus wird siegen, wird stets wieder herrschen —“

Und die Maria Anna: Und nie wird seine Glorie verbleichen —, wie da geschrieben steht.“

Alle neigten ihre Häupter tief. —

In kurzer Zeit schieden dann die jungen Fürsten mit ihrem Begleit.

* * *

So war es mit dem Abschied der Prinzen.

Die Sprüche des Pater Felix lauteten aber, dem vom Kaiser Carolus, dem Großen, folgend, so:

Voraus kamen etliche, die handelten von Kraft im Glauben, von der Kindespflicht — vom Kopfhängenlassen, statt daß sich Einer aufrafft, wann das Geschick düster ist — von der Ehrfurcht vor dem Alter — und von Selbstversagung, wann es gilt, der Armuth beizustehen.

Dann aber stand geschrieben:

Nemo bene imperat, nisi qui paruerit Imperio:

Will heißen: „Wann du nicht Gehorsam gelernt hast, wirst du nimmer richtig befehlchen!“

Nimius altercando veritas amittitur:

„Bei zu viel Hinerwägen und Gestritt gaht leichterweis' die ganze Wahrheit dahin!“

Und Zweierlei vom Glück:

Fortuna, quo blandior, tam fallacior:

Heißt: „Allsoviel mehr Glanz dein Glück hat, um so fast mehr Trug hat's im Sinn!"

Und noch Eins:

Cum te felicem vocas, irritas calamitatem:

Will heißen: „Wann du dich ganz glücklich preisest, reizest du das Ungemach, so dann leicht dermassen über dich einruckt, daß du wohl erkennest, es sei dir nit eitel Sonnschein beschieden, sondern aber auch Sturm und Hagel, der deine Hoffahrt niederdreschet!"

Scelus scelere haud vindicandum:

„Eine böse That kannst du nimmermehr durch eine andere arge auswetz' und rächen!"

Bono Deus lex — malo cupiditas:

Heißt: „Dem Guten ist Gott in allem Handeln seine Richtschnur, der Böse aber laßt sich nur von seinen argen Gierden leiten!"

Und dazu hoch zu merken fünf Sprüch:

Theatrum virtutis est conscientia:

„Die Schaubühn' der Tugend ist das Gewissen!" Und wann dasselbige Gewissen rein ist, gilt das:

Harmonia interna vera musica:

Heißt etwan: „Was frommt dir all Schwegelpfeif, Harpf, Schalmei und Flötenspiel, wenn des Bösen bewußt bist'. Die wahre Harmonia der Seel' ist die einzig rechte Herz-musica. Also nimm dir fest für, sie nit stören zu lan" dann kann dir nichts an, wie's da heißt:

Vincit vim virtus:

„Gewaltig tugendhafter Sinn wird aller bösen Macht Herr.“

Also dann:

Bene dormit, qui non sentit, quam male dormiat:

„Der schlaft gut, so nit weiß, daß er „schlecht schlafe“ — und ist Das, wann er kein guts Gewissen hat.“

Und dazu:

Conscientia mille testes:

Heißt: „Ob dir schon Tausend deiner vermeinten Tugend halber gutes Zeugniß gäben, hilft's dir vor dir selber nit, wann du deines Böstthums bewußt bist. Also, bist du fest gut, magst du fest vortreten, und wär's vor Gericht. Wenn du aber ein schlechtes Gewissen hast und thät dich ein Richter dennoch freisprechen, hilft dir wieder nichts. Denn er mag deine Schuld etwan verkennen — aber ein Anderer nimmer —“

Wie es da heißet:

Deus non fallit, neque fallitur:

Heißt: „Gott taüscht nit und wird nimmer getaüscht!“

Und kumm' ich an gute Vorsicht:

Inimicum, quantum vis humilem, docti est, metuere:

„Selb ist eines weisen Mannes Weise, daß er auch den niedrig und 'ringsten Feind nicht 'ring erachte.“

Und vom Reden:

Veritatis simplex oratio:

Heißt: „Die Wahrheit und Wahrhaftigkeit wirft nit mit eitel viel Worten um sich.“

Wie es auch heilsam zu bedenken ist:

Non quam multis, sed quibus placeas, stude:

Heißt: „Mensch, sieh nit zu, wie Vielen, sondern welchen Mitmenschen du gefallest — Die sollen aber gut und wahrhaftig sein.“ Dann heißt es wieder:

Malis displicere, laudari est:

„Mißfallst du dem Lottervolk, ist dir der Guten Lob desto sicherer!“

Und kumm ich auf Mildthätigkeit. Da heißt es:

Bis dat, qui cito dat:

„Zwiefach die Wohlthat, wann sie allsogleich bei der Hand ist.“ Mußt aber, wenn du wohlthust, nit denken, du habest Gottswunder was Großes vollbracht. Denn hast du zu vergeben, wird dir das Geben leicht, und wär's eine Unthat, so du mit deim Säckel zuhaltig wärest!“

Hast dir aber beim Geben etwan selbst was abgebrochen, sollst du dich desgleichen nit in deinem Wohlthun sonnen, eingedenk des Spruches:

Homo misericors calamitoso, meminit sui:

Heißt: „Sonder daß er's merkt, denkt der Barmherzige dran, wie arg ihme selbst Hilflosigkeit wäre.“

Merkt Ihr nun, Ihr fürnehm fürstliche Junker, wie das vermeinte Verdienst stetig geringer wird, je mehr sich Einer auf sein Geben zu gut thun möchte? Ich sag' Euch, gebt und vergeßt, daß Ihr geben hand!

Und geb' ich Euch einen Deut zu Vorsicht:

Cui semper dederis, ubi neges, rapere imperas:

Sag' ich: „Gibst du Einem allezeit, stachelst du ihn an, daß er dich ausrauben möchte, wann du etwan denkest: „Ich hab' genug geben und gib ihme nimmer.“

Und kumm ich auf das Mißgeschick, wann es dräut, oder aber Einer schon drin ist. Da soll sich's Jeder gesagt sein lan:

Nihil agere infelici semper optimum:

Will heißen: „Im Unglück unternimm du nichts, ansonst geht dir deine Sach' und Angelegenheit zu wild und eilig an!"

So von christlicher Lieb und hinwieder Vorsicht:

Ames, non fideas homini:

„Lieb du deine Nebenmenschen, aber vertrau' nit Jedem in Allem und thund Euere Augen auf!" Denn sagt Philosophus:

Malus, ubi bonum simulat, tunc est pessimus:

Heißt: „Wann sich ein Schelm gar so fast gut stellet, ist derselbige Gesell am Allerschlimmsten!" Das hat sich an Eueres hochfürstlichen Vaters Hof selbst und weiterab oft erwiesen!

Und wohl zu merken:

Novos parans amicos, ne obliviscere veterum:

Heißt: „So du dich um neue Freundschaft umschauest, vergiß nimmer der alten!"

Und ist ein gar schöner Spruch:

Virtus sui ipsius nescia:

„Die wahre Tugend ist Ihrer selbst unbewußt — meint demnach, es müsse so sein!"

Und weil so Viele glauben, die Welt sei nur grad Ihretwegen da:

Nemo sibi nascitur:

„Es ist da Keiner nur seiner selber wegen geboren, sondern aber, daß er seine Seel zu Gott vorbereit' und

fleißig am Wohl seiner Nebenmenschen mitarbeit'. Das soll sich auch der höchste Fürst gesagt sein lan!"

Und:

Facta juvenum, consilia mediocrium, vota senum:

Heißt: „Der Jugend steht die That zu, denen Aelteren guter Rath, denen Greisen Entscheidung und Beschluß." Sag' ich demnach: Seid nit zu hoch hinaus mit Meinung von Euch, denn Ihr habt noch gar viel zu lernen!

Und:

Consuetudo natura potentior:

„Die Gewohnheit ist stärker, als die Natur." Also laßt Euch auf nit das geringst Leichtfertige ein, vermeinend, es sei nur für das eine Mal — sag' ich, Ihr kommt stets tiefer hinein und könnt letzt Eurer nimmer Herr werden!

Und hoch wahr:

Omnia qui tentat, nil apte perficit unquam:

„So Einer meint, er muß Peter auf allen Suppen sein und seine Nas'n überall drin han, erreichet er ninderst nichts in rechter Weis'!" Soll sich demnach Jeder an eine rechte Sach wenden und nit ablan, so ihme zeitweis' auch der Schweiß aberinnet. Denn es ist so:

Dei bona laboribus vendunt:

Heißt: „Die Götter gewähren nichts sonder Müh — als daß Eim etwan die gebratenen Tauben in sein Mund fliegeten!" Sag' ich, plagt Euch baß — all Anderes, leicht gewunnen, ist leicht zerrunnen!

Und ist ein hochheiliger Spruch:

Ubi timor, ibi pudor:

„Wo Furcht Gottes, da ist die Scham." Denn wer glaubt, daß Gott Alles weiß und siehet, der laßt sich zu nichts Unehrbarem herbei.

Und hinwieder vom Geld:

Ubi opes, ibi amici:

Heißt: „Wo Geld und Gewalt, da seind die Freund' ganzer Menge bei der Hand — wo's aber etwan schief gaht, da lan dich die Meisten im Stich!"

Hinwieder:

Pecuniae imperandum, non serviendum:

Heißt: „Das Geld ist wohl recht, wanns Einer hat, aber du sollst nit dessen Sklav sein, sondern aber es beherrschen!"

Auf diese Sprüche folgt eine Reihe anderer, bei welchen die Auslegung nicht mit so wenigen Worten abgethan ist. Wie Dem, sie beziehen sich zumeist auf richtige Lebensführung.

Von den kürzer gehaltenen sind noch Ihrer 14 sonderlich merkenswerth. Wie da der Felix schrieb:

Und, wenn's da viel Plag' und Müh zu tragen gibt, was Remedium hat da der Christ? Sagt die Weisheit:

Antidotum vitae est patientia:

Heißt: „Es meint da Jeder, es sollten ihm seine Pfad allzeit ganz federweich sein und daß ihn gar keine Muck oder Brems steche — statt daß er zum rechten Gegengift greifet, wie's eim Christen ziembt — das ist aber die Geduld — und ist schwer — aber in ihr weist sich der Christ aus.

Und wieder von den Menschen:

Arbore dejecto, quivis colligit ligna:

„Von eim gefallenen Baum nimmt sich Jeder Holz, so viel er kann. Ist aber noch ein höherer Sinn drin — will heißen: So ein stolzes Herrschergebäu zusammenbricht, haben die Trümmer viel gute Freund', die daherlaufen und so viel sie rauben können, davon tragen.“ Hat die Historia der Exempel viel. Nit allein beim Alexandro!

Und wie Einer sein Leben führen soll:

Vita et fama pari passu ambulant:

„Leben und Ruf gan gleichen Schrittes.“ Und mag er noch bedenken:

Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se:

Heißt: „Es mag Einer noch so fest tugendsam erscheinen, aus seim Freund wird ersichtlich, ob's so beschaffen sei.“

Und kumm' ich auf's Wissen, davon gute Sprüche da seind:

Certissimum viaticum eruditio:

„Das best Wandergeld ist, daß du tapfer gelernt hast.“ Denn es heißt:

Artem quaevis alit terra:

„Wann du was Rechts gelernt hast und kannst, wird dich jedes Land ernähren,“ und wirst ein redlicher Mensch bleiben.

Aber vom Wissen noch ein Anderes:

Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit, quam proficit:

Heißt: „Wer im Wissen zu-, aber an guten Sitten und Frumbheit vor Gott abnimmt, der hat

mehr verloren, denn gewonnen." Selb laßt Euch wieder, Ihr junghochfürstlichen Herren, gesagt sein!

Und geb' ich Euch noch etliche Sprüch', die merkt Euch wohl! Bedünkt mich da schier nit von Nöthen, weil ich auf Eueren Fleiß fest vertrau, gleich wie Euer hochfürstlicher Vater und Mutter — will's gleichwohl anher setzen:

Heißt es da:

Otia dant vitia:

„Müßiggang ist Lasteranfang!"

Und will ebenso fest glauben, daß Ihr als ehrliche Fürsten nimmer an Das allein haltet, wie's heißt:

Jus est in armis:

„Wo die Gewalt ist, selb ist auch das Recht."

Wann ich Pater Felix Das in arger Weis' je von Euch denken dürft', reute mich all meine Mahnung zu christlichem Leben, und hätt' mir's besser gespart!

Und das Andere merkt auch wohl:

Datur venia corvis, vexantur censura columbae:

Heißt: „Es gehend gar oft die gierigen Raben vom harten Urtel leer aus, mit den frumen Tauben aber nimmt man's hochgestreng." Sag' ich, Ihr Herren, Ferdinandus insonderheit, so Ihr einst an's Regiment kommt: Machet das Wort zu Schanden und nehmet die Mächtig' und Reichen allsowohl beim Stirnhaar, gleich wie die Geringen. Da habt Ihr an Eurem hochfürstlichen Vater ein Exemplum — Der wollt' allzeit nur das Recht und verschonte keines Ansehens!

Und merkt:

Pacem cum hominibus, bellum cum vitiis:

Heißt: „Haltet Frieden mit den Menschen und liebt sie — streng aber seid mit ihren Lastern.“ Wie's dann etwan bei einem richtigen Vater ist. Der liebet sicher seine Söhn', kummt ihnen aber dennoch tapfer an, wann es sein muß, eingedenk der Zukunft. Wie's da heißt beim Philosophus:

Ut sementem fereris, ita et metes:

Zu deutsch: „Wie du gesäet, also wirst du ernten.“ Es will aber Keiner Unkraut einheimsen zu eigener Schand' und seiner Söhne Schmach und Verderben. Ist die Züchtigung bei Euch Gottsdank nit gar oft von Nöthen gewesen. Wann's aber war, hat es Euch nit Schaden gebracht, sondern aber wohl gefruchtet. Und so haltet es, wann Gott seiner Zeit Einem von Euch ehelichen Segen zufließen lasset!

Und jetzt:

Populo cede, ne pare:

Heißt: „Des Volkes gerechtem Verlangen trag' Rechnung, aber laß dir ninderst Etwas abdringen!“ Thut Ihr das Erst' selbsteigen, ruckt die Gefahr des Andern nimmer gen Euch!

Und für Euch und all die Euern das Letzt:

Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur:

Will heißen: „Die kleinsten Dinge gedeihen zum Großen durch Eintracht, die größesten aber gehen zu Grund durch Zwietracht!“ — Das geb' ich Euch fest zu bedenken, Ihr jung' hohe Herren, und wag's zu sagen! Denn wir hand schon viel Unheil gehabt im Land Bayern

ob Gottsleidigem Zwist! Dran nehmt Euch tapfer ein Exemplum, sunst trifft Euch alle Beide miteinand großes Ungefallen und, wo es sei, des Volkes gerechter Zoren und Undank, und reute mich wieder jedwedes Wort, das ich zu Euch gesprochen hab, weil's statt der guten Früchte eitel Spreu trug. Versiech mich aber, weiß Gott, in der und all' anderen Sach des Besten — insonderlich auch von wegen allzeitiger Eintracht. Denn hochselig Dux Albertus sapiens hat voreinst aller Dinge Ordnung geschaffen, und ich glaub sicher, von Euch und all Kommenden wird Keiner dem Segen des Lands Abbruch thun wollen — und dem eigenen!

Dixi et scripsi.

So lautete die Geschrift, so der Pater Felix den zwei jungen Fürsten zum Angebinde mitgab. —

Als Die das erste Mal in feriis heimkamen und sie der Felix mit viel Anderen frumm biederb begrüßte, sagte Ferdinand Maria: „Gottes ganzen Gruß und viel Dank für Eueren Willkomm. Wir haben Euere Sätze wohl oft gelesen und sie überaus gut und heilsam befunden. Also rieft Ihr da nicht in die Wüste. Aber, was Euch selbst betrifft, habt Ihr's Gottsdank nicht errathen. Allerwegen seid Ihr noch da und wachst kein Gras über Euch. Also bleibt es bei Dem, was Ihr damals anstrittet — Ihr werdet etwa doch so alt, wie Methusalem.“ —

Gar mildlächelnd hatte er diese Worte gesprochen. —

Sagte der Felix, auch leise lächelnd, nimmer so ganz frisch, wie früher, aber doch noch festweg:

„Hoher Herr — ich hör' Euere große Botschaft wohl — aber mir fehlt der Glaube —"

Und so war's zum zweiten Mal.

Als da der Pater Felix beim Willkomm gewesen war, sahen ihm die Prinzen vom Erker aus nach, und sagte der Ferdinand Maria: „Ei, wie gebeugt er doch dahin schreitet seit vor einem Jahr!"

Und als sich die Zwei nach etlichen Wochen wieder gen Ingolstadt aufmachten und ihnen der Felix fahrwohl gesagt hatte, sahen sie ihm nach, und sagte dabei der jüngere Prinz:

„Was große Wehmuth lag in seinem Scheidewort, und wie matt gen sonst war seine Stimme —"

Drauf der Aeltere, Ferdinand Maria: „Und wie heiß er Jedem von uns die Hand drückte — Bruder, sieh wieder hinab zum Burghof —"

Und blickten Beide wieder hinab.

Da sahen sie, wie der Felix auf seinen Stock gestützt, einhielt, sich wandte, wehmüthig selig lächelnd, die Rechte zum Scheidegruß erhob und dann mühselig dem Burgthor zuschritt.

Vor Dem hielt er nochmals ein, wandte sich, deutete langsam gen Himmel und nickte leise dazu.

Hieß wohl: „Bleibt Christi Lehren getreu — jenseits sehen wir uns wieder!"

Und wandte sich und schritt wank fürder — — —

Und Zeit um Zeit verstrich.

Als dann die zwei Brüder ihre Studia vollendet hatten und sich eben zu völliger Heimkehr rüsteten, kam noch ein Brieflein vom Vater Maximilian — und eines von der Mutter Marianne.

Da schrieb die Marianne: „Wie herzinnig sie sich auf das Wiedersehen ihrer lieben, lieben Söhne freue, die, Allem zu Folge, was sie im Laufe der Zeit vernommen, an gründlichem Wissen wohl prosperirt und sich in ihrer Lebensführung als feste Christen bewährt hätten."

Die letzten Zeilen ihres Schreibens lauteten aber recht wehmüthig, denn da gab sie Kunde vom Hinscheiden des frommen Seelenfreundes.

Davon schrieb hinwieder Vater Maximilian in seinem Brieflein.

Recht ernst und weihevoll gab er Nachricht: „Wie in Gott ergeben — nach Segen über das ganze churfürstliche Haus, nach letztem Gruß an sie, die zwei Prinzen, und nach Mahnung, seiner Sprüche auch inskünftig wohl eingedenk zu bleiben — der alte, ehrwürdige Felix das irdische Dasein verlassen habe."

* * *

An des Felix Grab standen sie dann bald, beteten, gaben heiligen Weihbronn, sandten seiner reinen Seele auch allen Segen nach, dessen dankbare Herzen fähig sind, und

es faßte ein Jeder erneuten Entschluß: Die christlichen Lehren des Geschiedenen, wie all seinen weisen Hindeut auf richtiges Leben gewiß zu beachten und nicht minder kühn, denn er, für das Gute und Wahre einzutreten. Und sie lösten ihr Versprechen in jungen Jahren und später.

Der Ferdinand Maria regierte da, wie Jeder weiß, über Land Bayern und suchte die Wunden des 30jährigen Krieges stets mehr zu heilen. Mit seiner Gemahlin, der Adelheid von Savoyen, erbaute er, wie wieder männiglich bekannt, die schöne Theatinerkirche zu München. Am 26. May 1679 schied er aus der Welt — am 18. März, schon drei Jahre früher, seine Gemahlin. Beide ruhen im gegründeten Gotteshaus.

Der Max Philipp Hieronymus gedieh später in Militaribus und ward seiner Zeit kaiserlicher General. Es gefiel ihm aber das Kriegswesen in die Länge doch nicht, er ließ also davon ab, überkam von seinem Bruder die Landgrafschaft Leuchtenberg, ehelichte die Mauritia Febronia, Tochter des Herzogs von Bouillon, mit welcher er ganz glücklich lebte, bis er dann am 20. März 1705 das Zeitliche segnete. Ein Jahr drauf schied die Febronia aus der Welt.

Der Vater Maximilian war, wie Jeder weiß, Anno Domini 1651 gestorben. In der Gruft der St. Michaelskirche ruht er nach unsäglichen Kämpfen und Sorgen. —

Damit endet die neue Kunde von den Sprüchen des Paters Felix — aber die schon lange bekannten Ermahn-

ungen, welche Maximilian den Söhnen aus eigener Erfahrung seines hochbewegten Lebens schriftlich hinterließ, sind sicher nicht minder werthvoll. Denn sie bezeugen, nächst fester Mahnung an Gottestreue: Wie sich ein, für das Wohl seines Volkes wahrhaft besorgter, Fürst muthig zu halten, vor Schmeichlern und Verläumdern zu sichern, wie gerecht er für Alle — und wie streng er gegen sich selbst zu verfahren habe, auf daß er durch sein gutes Beispiel noch weit mehr wirke, als durch seine von Gott gegebene weltliche Macht.

VIII.

Wie sich Max Emanuel ganz früh ům eine Braůt ůmsah, und wie es da erging.

Wohl wahr: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ — und der ritterliche Churfürst Max Emanuel mag sich Das recht zu Gemüth gezogen haben — denn im Verlauf seines Lebens trat er nicht nur ein= sondern sogar zwei Mal zum Brautaltar.

Das erste Mal mit der Maria Antonia Josepha Benedikta Rosalia Petronella, Kaiser Leopolds I. Töchterlein.

Von sothaner Gemahlin gewann er drei Söhne zum Segen, deren Zwei die irdische Welt gar bald wieder verließen — und der Dritte, nemlich der Joseph Ferdinand Leopold Anton Franz Cajetan Johannes Adam Simon Thadäus Ignatius Gabriel, welchem vermeintlich die ganze „spanische Monarchie“ zufallen sollte, Der mußte, auch noch ganz jung, am 5. Februar 1699 zu Brüssel dem Zeitlichen fahrwohl sagen.

Anno 1692, 3 Jahre nach dem Hinscheiden seiner ersten Gemahlin — zu Wien starb sie, wo sie auch begraben wurde — schloß Max Emanuel ein neues Bündniß

mit der Theresia Kunigunda Sobieska, König Johannis III. von Polen Töchterlein. Die überlebte ihn dann um nahezu 4 Jahre, bis sie Anno 1730 zu Venedig von hinnen ging.

Na, wie mit seiner ersten ganz hübschen Ehegesponsin, war der Max Emanuel auch mit der schönen Sobieska vollauf, ja schier noch mehr glücklich, umsomehr sie ihn mit nicht weniger als 8 Söhnen und voraus einem kleinen Prinzeßlein beschenkte, welches auf die Namen Maria Anna Karolina Josepha Dominica getauft wurde.

Um diese Prinzessin warb seiner Zeit König Philippus V. von Spanien. Sie wies aber jeden Antrag ab, wandte sich ganz zum gottseligen Leben, trat unter dem Namen „Theresia Emanuela a Corde Jesu" als Nonne in das Kloster zu „St. Jacob" in München und lebte dann in demselben als Exempel aller Frömmigkeit lange Jahre, bis sie am 9. Oktober 1750 in Gott einging.

Sie hat ihre Ruhestätte in der L. Frauenkirche zu München.

Was nun die acht Söhne der Sobieska und Max Emanuels betrifft, so wissen wohl nicht Alle genau, wie es da später erging — mag deshalb in Kurzem daran erinnert werden.

Also mit den Söhnen war es so:

Der Eine, Carl Albrecht, der Jüngste von Allen, ward des Vaters Nachfolger als „Churfürst von Bayern" und später gar „römischer Kaiser" — wodurch aber ihm, wie dem ganzen Land viel Mißgeschick zustieß —

der Zweite, Philipp Moritz, ward späterhin in Münster zum „Bischof“ erwählt, nachdem er schon drei Tage vorher in Rom verstorben war — na, dazumal kamen eben die Nachrichten nicht so schnell von Welsch- nach Deutschland — der Dritte, des Namens Ferdinandus Maria Innocentius Joseph Michael, gedieh mit der Zeit zum kaiserlichen „Generalfeldmarschall und Reichs-Feldzeugmeister“ — der Vierte, der Clemens August, ward „Bischof“ zu Münster, Paderborn, dann „Churfürst zu Köln“, außerdem noch „Bischof“ zu Osnabrück, wieder zu Hildesheim und schließlich noch Großmeister des „Deutschen Ordens“ zu Mergentheim. Wie er nur die Würden alle tragen konnte! — der fünfte Sohn, Wilhelmus, Der brachte es irdisch freilich zu Nichts, weil er nur zwei Jahre alt wurde — im Schloß zu Schleißheim draußen fügte er sich zur Schaar der Engel im Himmel, am 15. Februar 1703 war es — der sechste Sohn, Johann Aloysius, erreichte auch nur 3 Jahre — der Siebente, Johann Theodor, ward verschiedener Orte „Episcopus“, zuletzt gar „Cardinal“ — und schließlich der Achte, benannt nach seinem hochfürstlichen Vater, zog 1709 in das andere Dasein, nachdem er es nur zu fünf Lebensjahren gebracht hatte. —

Item aus alle Dem geht klar und deutlich hervor, daß Churfürst Max Emanuel das „Alleinsein“ nicht liebte und er seiner jeweiligen Lebensgefährtin sicher von Herzen ergeben war.

Aber ehe er seine besagte, erste Gemahlin, die Kaiserstochter, heimführte und zur Zeit er erst 17 Jahre zählte,

so daß sein Oheim, der Max Heinrich, Churfürst von Köln, noch zwölf Monate lang die Regentschaft zu führen hatte, kam ihm eine sehr bedeutende Herzens-Inclination an.

Er hörte nemlich, daß Herzog Johann Georg von Sachsen-Eisenach eine gar schöne Tochter, des Namens Eleonore Erdmude Luise besitze. Diese Kunde reizte die feurige Einbildungskraft des jungen, hochfürstlichen Herren dermassen, daß er sich — unter nicht gerne ertheilter Genehmigung seines Vormundes — im allertiefsten „Incognito" und so, gleich wie ein gewöhnlicher Adeliger, mit dem Grafen Max Franz von Preysing, Oberhofmarschall, an den besagten Hof verfügte, um der Prinzessin oculis ipsissimis, das heißt, selbsteigenst ansichtig zu werden.

Richtig gelang es ihm auch. Worauf er, innerlichst erfreut, nicht umhin konnte, ihr in einem günstigen Moment ein wenig kennbar zu machen, daß er am Ende doch nicht nur solch ein Graf Traun schlechtweg sei, sondern was mehr, und er bemerkte darauf, sie sei nicht nur für ihn höchst wünschenswerth, sondern er erscheine höchst wahrscheinlich auch ihr ganz acceptabel.

Na, nach kurzem Aufenthalte kehrte er dann mit dem Preysing wieder nach München zurück und entdeckte seinem Vormund Max Heinrich, daß er fest in Absicht habe, um die junge Fürstin zu werben.

Sagte der Oheim:

„So?! Da fürchte ich nur, Max Emanuel, du hast deine Rechnung ohne Wirth gemacht. Vergißt du deine heilige „Confessio"? Wir hier zu Land stehen fest auf

der „katholischen“ Seite, Herzog Johann Georg aber auf der „lutherischen“ — also wird es großen Anstand mit Verificirung Deiner heißen Absicht haben, und allem Anschein nach aus der Angelegenheit nichts werden! Wollen aber sehen, ob sich nicht doch Etwas zu Werk bringen läßt, will heißen, wenn dieselbige Prinzessin zu unserer Partei treten wollte und dürfte — woran ich aber vorderhand zweifle. — Ich denke so: Wir schicken den Preysing wieder nach Eisenach und mit ihm unseren Hofprediger, Pater Schmid, und zwar Den im weltlichen Gewand. Die Zwei sollen dem Herzog Kunde geben, daß du hocherfreut wärest, wenn du die Prinzessin heimführen dürftest. Dazu magst du auch insgeheim an die Eleonore schreiben: „Falls der Vater in die Ehe einwillige, seist du ganz glücklich — und es handle sich nächst nur darum, daß sie sich vom Pater Schmid heimlich in der „katholischen“ Sache freiwillig informiren lasse.“ Aber es fragt sich eben nur, ob der Herzog nicht hinter das Geheimniß kommt und sagt: „So thun wir Zwo nicht! So lang meine Tochter bei mir ist, lasse ich ihr keine andere Lehre zukommen, und im Falle einer Ehe verlange ich: ungehinderte Meinung — einen Betsaal in Euerer Residenza, einen Hofprediger unseres Schlages, ob er auch eine weltliche Kleidung trüge — und zum Begleit meiner Tochter ein paar Damen von diesseitiger Confessio!“ Dann, lieber Neffe, was dann? All Das könnte unsererseits nimmermehr concedirt werden!“

Diese Worte fielen dem jungen Fürsten ziemlich

schwer auf die Seele. Aber er verlor deshalb den Muth nicht.

So reisten denn der Preysing und der Pater Schmid selbander nach Eisenach, theilten dem Herzog die Heirathsabsicht Max Emanuels mit — und richtig, der Herzog sagte ganz und gar Das, was der Max Heinrich prophezeit hatte.

Zu Dem kam aber noch Etwas.

Da er eben arg fürchtete, seine Tochter — deren Geneigtheit für Max Emanuel er ahnte — sollte irgend unterrichtet und in ihrer Glaubenssache wankend gemacht werden — und zwar höchst wahrscheinlich durch den Schmid, in Dem er, trotz dessen weltlichen Gewandes, doch einen katholisch geistlichen Herrn witterte — ließen er und seine Gemahlin dieselbe auf Tritt und Schritt beobachten, so daß jede Schmid'sche Belehrung rein unmöglich ward.

Das ging der Eleonora, die einmal wesentliche Inclination für Max Emanuel empfand, tief zu Gemüth, so daß der Preysing nach München schrieb:

„Er habe gehört, daß die Prinzessin — falls man ihr nicht erlaube, zu entscheiden, ob sie bei ihrer „Confessio" bleiben, oder sich in Folge eines Unterrichtes zur „anderen" wenden sollte und damit Max Emanuel gewinne — Zeit ihres Lebens keinem anderen Fürsten die Hand bieten wolle. Solches habe die Eleonore zu ihrer vertrauten Zofe gesprochen, von welcher Zofe es ihm, dem Preysing, wieder mitgetheilt worden sei."

Von so großer Geneigtheit las der junge Fürst begreiflich sehr gerne, und bedauerte zugleich tief, daß man die Eleonore mit Beaufsichtigung so fast belästige, hoffte aber, daß man doch noch milder werde. Er täuschte sich aber. Denn die Ueberwachung der Eleonore nahm kein Ende, so daß sich Pater Schmid zuletzt dachte: „Du bist rein vergeblich da!“ und nach München zurückkehrte, woselbst er Alles näher berichtete.

Dachte sich Max Emanuel, welchem Zeitlebens jeder Widerstand unlieb war: „Jetzt muß es gerade sein, sträubte sich auch die ganze Welt gegen mich!“ Und dachte nach, ob sich denn nicht irgend eine Möglichkeit finden lasse, des Herzogs Genehmigung zu etlichem Unterricht seiner Tochter zu erringen.

Da fiel ihm bei, daß sich ja Ernestus, Landgraf von Hessen-Darmstadt, von der lutherischen zur diesseitigen Confessio gewendet, dabei sogar einen „Tractatum confessionalem“ geschrieben und publicirt habe, und sagte dann zum Schmid, den er schnell zu sich entbot:

„Wann Ihr, Hochwürdiger, nicht bei der Prinzessin ankamt, so ist es hoffentlich beim Ernst von Hessen anders. Denn Der ist doch naher Verwandter der Eleonore, hat also sicher freien Zutritt und kann statt Eurer die Aufgabe übernehmen! Wißt Ihr was? Wir schicken unseren Sekretarius Mayer gen Darmstadt und lassen ihn drum bitten — dem Preysing aber, der noch zu Eisenach verweilt, notificiren wir Das. Der soll dann wieder der Prinzessin zuplauschen: Es sei ein Ausweg gefunden!“

Der Preysing bekam auch überbald Nachricht und befolgte bei guter Gelegenheit seinen Auftrag. Was er aber darüber nach München schrieb, lautete ganz anders, als Max Emanuel wünschte, denn Jener schrieb:

„Unterthänigst zu vermelden, ist vom Herrn Landgrafen Ernst keinerweis eine favorable Wendung der großen Affaire zu erwarten. Denn als ich der Prinzessin wegen des Landgrafen Muth einsprach, lachte sie ganz bitter auf und rief auf Französisch: „O mon Dieu! Ihr wollt mich an einen Apostel adressiren, der gar keinen Geist hat, sich in seiner Lebensweise scandalös bezeigt und gewiß selbst nicht recht weiß, was er glaubt! Lassen Sie mich in Ruhe, chèr Preysing, c'est un homme, pour qui, tant mes parents, que moi, avons une haine inéxprimable! Qu'il ne s'approche —!"

Heißt zu Deutsch: „Das ist ein Mensch, den wir, ich und meine Eltern, unsäglich hassen — er soll mir wegbleiben!"

Kann sich Jeder denken, wie unliebsam es für Max Emanuel war, den Landgrafen schicklich unterrichten zu müssen, es sei besser, die Sache zu unterlassen. Drauf mußten andere Auswege gesucht werden — von denen sich aber der tiefschauende Oheim des liebentbrannten jungen Fürsten noch weniger erwartete.

Das heißt: Max Emanuel wandte sich an die Jesuiten zu München mit der Frage: „Ob es nicht etwa genüge, wenn er die Prinzessin in ihrer „dermaligen" Confessio zur Gemahlin nehme und sie erst „nach" der Vermählung unterrichten ließe?"

Auf diese Anfrage erfolgte eine ungemein lange und allerseits devoteste Antwort, deren Schluß lautete:

„Ungeachtet der wärmsten Wünsche für das Herzensglück des hochfürstlichen Adressaten, könne man hierorts die Meinung nicht unausgesprochen lassen: Es werde sich pro primo Herzog Johann Georg, wegen seines schon bewiesenen Argwohnes, einer so gedachten Verbindung widersetzen, weil er für später befürchten dürfte, was er bis jetzt verhindert habe — pro secundo halte man selbsteigen eine derart gemischte Ehe für nicht statthaft. Man unterwerfe sich jedoch unter allen Umständen dem Ausspruch des Papstes und rathe demnach submissest, sich an Denselben zu wenden — vorerst aber noch beim hochgelehrten Canonicus Antonio Spinelli in München anzufragen."

Dies Letzte geschah auch sogleich, nachdem der Spinelli auf das gnädigst Freundlichste zur Audienza gebeten war.

Da hörte Der, in Herzog Max Heinrichs Gegenwart, auf das devotest Aufmerksamste an, was Max Emanuel ganz geläufig und feurig in welscher Sprache sagte, und entgegnete dann in größter Cortesia:

„Er habe certamente keinen dringend und höheren Wunsch, als Sua Altezza elettorale serenissima glücklich zu wissen, und müsse gestehen, daß er von der Principessa verginale Eleonora betreffs ihrer Schönheit und Tugend zu viel Günstiges gehört habe, um nicht zu begreifen, wie Altezza nach Besitz derselben vivacissimi desideri empfinden könnten! Indessen," folgte dann, „sei es doch,

wie schon die Herrn Patres Jesuiten gesagt, sehr zweifelhaft, ob Herzog Johann Georg sich auf Genehmigung einer gemischten Ehe einlassen werde, da er für später unliebe Folgen wittern könnte. Nun, vielleicht doch nicht, und er gäbe nach! Aber tutto concesso," Das heißt, Alles zugegeben, „scheine ihm, Spinelli, die Sache gegen das „Concilio Calcedonio" und den bisherigen „Kirchengebrauch" zu verstoßen. Man sollte sich indessen baldigst bei Seiner Heiligkeit, dem Papste, anfragen: Ob diese seine, des Spinelli, Ansicht nicht etwa zu übertrieben correct sei — aber noch vor der Appellazione an Seine Heiligkeit, den bayerischen Gesandten zu Rom, den Abbate Scarlati, in Kenntniß setzen und um möglichst freundlichen Favore in der Sache ersuchen!"

Letztes geschah, worauf der Scarlati Sr. Heiligkeit Alles mittheilte und sogar beisetzte: „Im Fall der Nichtermöglichung fraglicher Heirath sei Gemüths-, wenn nicht überdies leibliche Krankheit Max Emanuels zu befürchten — wie sich Dieser an ihn brieflich ausgesprochen habe."

Aber bei alle Dem drang der Scarlati nicht durch, so daß er nach München Nachricht gab:

„Man sei höchsten Ortes assolutamente gegen die Heirath, und werde in dem Sinn an Max Emanuel schreiben. Voraus werde dem Nuntius in Wien Auftrag gegeben werden, gegen das gemeinte „Matrimonio" zu wirken — und so gleicherweise dem Max Heinrich, Churfürsten von Köln, Vormund und Oheim."

Ein derlei Schreiben empfing Letzterer in kürzester Zeit, ließ es von Max Emanuel lesen und sagte dann:

„Lieber Neffe, nun was? Habe ich es dir nicht prophezeit, was große Obstucula deinen Desideriis in den Weg treten dürften? Jetzo warte nur ab, was an dich selbst vom Papst dirigirt wird — Das muß auf das Baldigste eintreffen, wie du aus Dem an mich entnehmen kannst.“

Richtig langte auch ein eigenhändiges, lateinisch abgefaßtes Schreiben des heiligen Vaters an.

In Dem war der früher große und so noch anwährende Eifer der bayerischen Herrscher für die „katholische“ Sache gerühmt und dabei besonders hervorgehoben Ferdinand Maria, der Vater des Adressaten. „Dem Beispiel dieses edlen Herren sollte der Sohn folgen, und man sei überzeugt, daß Dies auch geschehe! Frage: Weshalb eine Prinzessin der „anderen“ Confessio zur Gemahlin wünschen, da doch so viele treffliche der „diesseitigen“ zur Wahl seien? Ueberaus schön? Das sei das Wenigste bei fürstlichen Heirathen, indem es da dem allgemeinen Wohl gelte! Also wenn er, der junge Princeps dilectissimus filius, etwa gleichwohl seinem Verlangen und der oder jener anderen Einflüsterung weiter folgen sollte, sei eine „Dispens“ nie und nimmer zu erwarten — wie es übrigens von vorneherein unerfaßlich sei: Daß er, Maximilianus Emanuel, nicht hoch zürne, da die Eltern der Prinzessin nicht einmal irgend eine „Information“ zuließen? Im Ganzen frage man väterlich ernst: Was hinfällige Schönheit gegen himmlische Glorie der Glaubenstreue gelte?“ Dann war im päpstlichen Schreiben angedeutet: „Selbst eine etwa spätere Conversio der

Prinzessin sei von sehr zweifelhaftem Werth, indem sie nicht so fast unbedingt als ein Act religiöser Ergebenheit betrachtet werden könne, sondern möglicher Weise nur als ein Schritt des Wunsches nach Vermählung!"

Dann war geschrieben:

„Ja, mein Sohn, wir zweifeln allerdings nicht, daß du Alles anwenden würdest, die echte Glaubenskraft im Herzen der Lebensgefährtin zu befestigen.

Nun aber, wenn es Dir mißlänge?

Könnten — wenn da etwa nicht gar du selbst — nicht doch etwa deine Kinder im Bisherigen beirrt werden? Wer kann einer Mutter in ihrem Einfluß Zügel anlegen? Geliebter Sohn, wir wollen vertrauen, daß du in Erinnerung an deine frommen Eltern ein anderes Ziel verfolgen wirst, als das, wofür du jetzt noch entbrannt scheinst. Thue ihn bald, einen anderen Schritt — er ist erwünscht! Die gefährliche Zeit verlangt deinen Beistand und deine Kraft zum Schutz des deutschen Reiches und deines Hauses. Wir bitten Gott unaufhörlich um das Heil der Christenheit und schließen dich so gerne stets in dieselbe ein, dabei erwartend, daß du als Fürst, der seinem Volke ein Vorbild der Treue sein soll, nicht ein Exemplum des Gegentheiles sein willst. Dazu nimm unseren reichsten apostolischen Segen!"

Trotz der vom Papst angedeuteten Bedenken, ob ein etwaiger Uebertritt der Eleonore zur katholischen Kirche unbedingt vollen Werth hätte, glaubte doch Max Emanuel fest daran.

Weshalb er nach Eisenach schrieb:

„Der Herzog möchte doch seiner Tochter freien Weg gönnen, eine sichere Ueberzeugung durch entsprechende „Information“ zu gewinnen! Sollte eine solche gewonnen werden, stünde dem „Uebertritt“ noch vor der „Vermählung“ hoffentlich nichts entgegen, wodurch allein sein, Max Emanuels, Glück begründet würde und ihm die schöne Aufgabe zufiele, auch das Glück der Prinzessin in größter Sorgfalt und Liebe stets mehr und mehr zu fundiren.“

Auf dieses Schreiben antwortete der Herzog in verbindlichster Weise und gab zu, daß seine Tochter gewiß nie ohne volle Ueberzeugung übertreten werde!

Aber eine „Information“ ließ er eben nicht zu. —

Nach Empfang dieses Schreibens und der bald erfolgten Rückkunft des Preysing — von welchem Max Emanuel nun genau erfuhr, wie streng argwöhnisch und oft nicht sehr freundlich sich Herzog Johann Georg gegen die Prinzessin Eleonore verhalte — ward der junge Fürst mit rechtem Schmerz erfüllt und hatte große Kraft nöthig, seinem Empfinden Halt zu gebieten.

Bis er sich endlich faßte und an Eleonore schrieb:

„Die Bestimmung des Himmels sei unwidersprechlich gegen ein Bündniß, welches er so gerne geschlossen hätte.“

Wozu er für Beiderseits Tröstungen fügte, welche gleichauf seinem Herzen, wie seinem edlen Geist zur Ehre gereichten, und schließlich innigste Glückwünsche für das weitere Dasein der Prinzessin aussprach.

Die Eleonore aber soll beim Lesen dieses Lebewohls bitterlich geweint haben.

Unviel später schrieb Max Emanuel an den heiligen Vater, ganz muthig und auf Lateinisch:

„Keineswegs allein die schöne Gestalt der Prinzessin, sondern ihr wahrhaft seltener Verstand und die Tiefe ihres Gemüthes nebst allen Tugenden hätten ihn angezogen. Dabei betheuere ich,“ schrieb er, „daß unsere Absicht von Anfang die war, uns mit der Prinzessin nur dann zu verbinden, wenn wir allen Grund zur Annahme hätten, sie trete mit voller Wahrheit zu unserer heiligen Sache, deren Bestand und Sieg zu allen Zeiten unser heiligster Wunsch und unser rastloses Streben sein wird!“

Ueber Dieses und was weiter zu lesen, war der Papst herzinnig erfreut und prophezeite Max Emanuel:

„Für das dargebrachte, schwere Opfer und den erneuten Muth nahe baldiges Glück durch einen anderen schönen Bund, bei welchem keine Zweifel und Kämpfe zu fürchten seien, wie sie jetzt stattgehabt hatten und vielleicht — im Fall des „Gelingens“ des bisherigen Unternehmens — später neu und folgenreich stattfinden würden! Also vertraut,“ stand geschrieben, „daß Euch der Himmel sicher eine glaubensverwandte Seele zuführt, während Ihr voraussichtlich Deutschland und Bayern zum Schutz werdet als Vertheidiger gegen alle Angriffe, zumal auch des Erbfeindes der Christenheit. Wofür wir Euch, als unserem geliebten Sohne, schon jetzt Dank und heiligsten Segen ertheilen!“

Mit dieser Berufung des heiligen Vaters auf die zu erwartende Heldenhaftigkeit war Alles zu Ende. —

Soll da Bericht folgen, wie glorreich Max Emanuel dem Vertrauen des heiligen Vaters entsprach, als die Stadt Wien ein paar Jahre später von den Türken belagert wurde, wie da er und Johann Sobiesky, der Polenkönig, wunderwürdig siegreich kämpften?

Aber schon vorher, Anno 1681, zwei Jahre nachdem ihm seine Absicht auf Eleonore mißlungen war, begann des heiligen Vaters Prophezeihung in Erfüllung zu gehen.

Denn Kaiser Leopold that mit seiner Tochter Maria Antonia eine Wallfahrt zum wunderthätigen Muttergottesbilde nach Altöttingen, um Gott um stete Einigkeit Oesterreichs mit Bayern zu bitten. Diese Einigkeit versprach Max Emanuel und ward mit einem kostbaren Degen beschenkt. Den nahm er feierlich freudig an — nicht minder freudig aber noch das Versprechen des Kaisers, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben.

Bis es da zur Vermählung kam, gab es freilich noch gar viele Kriegskämpfe durchzufechten, und erst am 15. Juli Anno Domini 1685 fanden Trauung und Hochzeit mit unglaublicher Pracht zu Wien statt — bald darauf Max Emanuel wieder glorreich im Türkenkrieg zu schaffen hatte.

Wie Dem, im vielen Kampf, hinwieder im Bewußtsein, nun doch nicht mehr allein zu stehen, sondern eine liebevolle Gemahlin zu besitzen, drängte er die Erinnerung an jene seine erste Jugendliebe zurück, weihte, als später die Maria Antonia von Erden schied, deren Andenken ehrendste Erinnerung und, wie zu Anfang gesagt, erst, nachdem er wieder drei Jahre ohne Ehegesponse gewesen, fand er in der Theresia Kunigunda, der überaus schönen

Königstochter, Ersatz für seinen neuen Verlust. — So war es mit dem ehelichen Leben Max Emanuels.

Aber nie vergaß er doch jene seine erste Liebe gänzlich und tröstete sich, daß Eleonore an der Seite eines anderen fürstlichen Gemahles zu Gotha dahinlebe — in so weit ganz zufrieden. Und sie freute sich seines Glückes. Aber wohl nicht, ohne Seiner und der früheren Kämpfe hie und da leise, recht wehmüthig eingedenk zu sein.

Die Einen glauben: „Sie habe sich in der Weise öfter gegen eine Vertraute ausgesprochen, die dann später nicht schwieg“ — die Andern wollen wissen: „Es habe nach der Eleonore Lebensende ihr Tagebuch Beweis gegeben, daß sie Max Emanuel nie ganz vergaß.

Möchte wohl das Erste der Fall sein.

Wie Dem, eine erste Herzensgeneigtheit vergißt sich eben doch nie ganz und gar.

Nun, wenn man da reinen Bewußtseins ist, hat Gott sicher nichts dagegen.

IX.

Der Altomontanus und Felber.

Zu München gab es von je her viele ausbündig gute Menschen. — Zu den besten und christlichsten zählte aber der Doctor Bartholomäus Hochberger. Die gute Stunde selbst war er — und nur Eines konnte ihm alle Ruhe rauben.

Nemlich: Wann er den Namen Felber hörte.

Das kam daher:

Seiner Zeit, so um die 1720ger Jahre herum, lebte zu Nürnberg Einer des Namens Jacob Ferdinandus Felber. Der war früher Landwirth im Großen gewesen, hatte sein Schäflein ins Trockene gebracht, und es gefiel ihm nun, seine Weisheit druckweise auszukramen. Weshalb er einen „Immerwährenden Kalender“ erscheinen ließ, der zuerst in Franken, dann anderwärts viel gekauft wurde — und zwar nicht nur wegen Dessen, was sich auf „Feld- und Landwirthschaft“ bezog, sondern auch, weil da viele gereimt' und ungereimte Vorschriften zur „Leibesgesundheit“ und Auslegungen der „Planetenregierung“ zu finden waren, ungezählt Aufschlüsse

über den Einfluß der „Geburtszeit“ auf die menschlichen Eigenschaften“.

Begreiflich hatte der Felber letztere Dinge nicht so fast selbsteigenem, sondern dem Wissen Anderer zu verdanken, sei es nun durch mündliche oder gedruckte Mittheilungen — und damit sein Kalender, im Falle neuer Auflage, stets instruktiver erscheine, versäumte er nicht, aus kleineren oder größeren Schriften immer mehr Dies und Jenes herauszuschreiben, um es dann in möglichster Kürze miteindrucken zu lassen.

Mittlerweil' es der Felber so hielt, befand sich zu München besagter Herr Hochberger.

Der war, früh verwaist, bei seinem geistlichen Oheim im „Thal“ — daselbst im rechten Eckhause des löblichen „Radlsteges“ — aufgewachsen und hatte von jungen Jahren an großen Wissenstrieb gezeigt, bis er seiner Zeit die Universität zu Ingolstadt bezog, um höheren Studien zu obliegen. Unter diesen stand die medicinische Disciplin oben an. Aber mit Dieser war er keineswegs begnügt. Vielmehr hatte er es noch mit verschiedensten, anderen Wissenszweigen zu thun — als specialiter mit der „Chemia“, „Physica“, „Psychologia“, „Chiromantia“, „Physiognomia“, gleichviel ob sie gelehrt wurden oder sich nur in Druckwerken vorfanden — nebenbei er auch in der „Poësia“ Progresse zu machen suchte. Er war einmal der Ansicht, eine Wissenschaft und Kunst für sich allein genommen, nutze nichts, sondern es müßten alle anderen mitherein spielen.

Auf diese Weise hatte er im Verlauf einiger Jahre dermassen vielseitig studirt, daß er sich, wie er später noch oft sagte, vor Menge der Kenntnisse oft schier nimmer verwußte, und obschon ihn da sein Oheim mehrfach brieflich oder bei gelegentlichem Besuch mündlich ermahnte, sich zu concentriren und bei der medicinischen Disciplin zu verharren, es war in den Wind geschrieben und geredet. Herr Bartholomäus studirte immer mehr und mannigfaltiger — und zu Allem kam dann gar noch das Verlangen, die „Träume" der Menschen deuten zu können.

Kurzab, er war zuletzt länger auf der Universität, als irgend Einer, und es schien, er werde etwa gar nicht mehr wegkommen, sondern als „Studiosus sempiternus", respective „Doppelbemoostes Haupt" zu Ingolstadt versterben. Ja doppelbemoost — denn, ungeachtet seiner vielen Studia, war er ein richtiger Bursche, wußte seinen Collegen mit dem Humpen gut Bescheid zu geben, und galt es, Etwas mit dem Hau- oder gar Stoßdegen auszufechten, blies er keineswegs zum Rückzug, sondern arbeitete fest drein, empfing dabei so oder so einen Treff — deren er drei sein Leben lang als Merkzeichen auf dem Antlitz trug — theilte aber auch dergleichen aus, drauf er dann seinen Gegner verband und wieder gut Freund mit ihm wurde.

So hielt er es — bis er sich dann doch zusammennahm, zum Doctor creirt wurde und nun seinem Oheim durch die fragliche Würde und Anbahnung einer Praxis zu München noch lange Freude zu bereiten hoffte.

Aber der Mensch denkt, Gott lenkt.

Als Herr Bartholomäus heim kam, trug es sich zu, daß sein Oheim just das Zeitliche segnete und ihm das Haus am „Radlsteg“, wie auch gute Baarschaft hinterließ — unter Bedingung, die alte Haushälterin Cordula bis an ihr Ende zu ernähren und in Ehren zu halten.

Dies sagte ihr Herr Bartholomäus gerne zu, meldete sich über kurze Zeit beim Rath der Stadt und begann, von seiner medicinischen Kunst Gebrauch zu machen, wobei ihm auch sogleich Anfangs ein paar Kuren gelangen — in Folge deren ihm sein deutscher Name nicht vollwichtig genug lautete, er denselben ins Lateinische verkehrte und sich deshalb Altomontanus nannte.

Was nicht nur auf kleinen Scripturen, welche er über nicht lange ausgehen ließ, zu lesen war, sondern auch auf einem dicken Pergamentblättlein an der Ecke des „Radlsteges“. —

Wie es nun geht, Die von der Arzenei-Sache haben theils mehr, theils weniger Glück, der Altomontanus aber zählte da immer mehr zu den Ersten, und sein Ruf ging über ein paar Jahre stets weiter aus. Wozu aber nicht allein seine effective Hilfe Anlaß gab, vielmehr auch die ganze Art seines Wesens und Auftretens. Seine große, dabei ziemlich breite Gestalt, die zwei „Kreuznarben“ über der einen Wange, sowie ein „Prim“hieb über die Stirne, hoher Ernst beim Pulsfühlen, gelegentliches Zuck' und Rucken mit dem Haupt, wenn ihm da im Blütlauf Etwas auffällig schien, hinwieder manch lateinisch dahingemurmeltes Wort, dann etwa ein Lächeln nebst ruhiger Handbewegung,

gleich als sage er: „Es steht zwar nicht gut, aber wir wollen der Krankheit schon Herr werden" — alles Dies konnte nur günstigen Eindruck machen. Und nun erst, wenn er etwa nächsten Tages kam und vor der Thüre mit einem glorreichen Blick auf den Patienten sagte: „Aha — da seh' ich ja einen ganz Gesunden — nun jetzt will ich's offenbaren! Ihr wart gestern auf das Aeußerste schlimm daran, und ich hätte schier alle Hoffnung aufgegeben — aber wir haben mit Gottes Hilfe die Lanze glücklich eingelegt und das vermaledeite Ungeheuer des Leides expellirt!"

Da sagte freilich manch anderer Medicus: „Er täusche die Menschen und sei im Stande, den Gesündesten Besorgnisse einzuflößen, um hinterher behaupten zu können, sie seien schon mit einem Fuß im Grab gewesen."

Natürlich, nur neidische Reden seiner Collegen, und ist also nichts darauf zu geben. Er selbst gab auch nichts darauf, sondern kurirte fort und fort, und wann ihm gelegentlich Jemand starb, ging er mit dem Leichenbegängniß, was Aerzte sonst nie gerne thun, war unverkenntlich tief betrübt und sagte auf dem Heimwege etwa zu Dem oder Jenem: „Man ist in den meisten Fällen besonderer Gunst des Himmels sicher, denn er unterstützt Die, welche in ihren Studiis von je unermüdlich waren. Aber zeitweise ist Gottes Rathschluß doch ein anderer, und hätte man alle Medicos von München zu einer Consultation berufen, Der, den wir begruben, wäre nicht nur nicht gerettet worden, sondern wahrscheinlich *noch* früher aus dem Leben gegangen!"

So sprach der Altomontanus, waltete seines Amtes für und für und ließ nebenbei das ein oder andere kleine „Opus literarium“ ausgehen, welches von seinem vielseitigen Wissen neues Zeugniß gab.

Zu einer Zeit war er aber besonders mit der längst vorgehabten, getreulichen „Auslegung der Träume“ beschäftigt, welches Opusculum er glücklich vollendete und nun demnächst erscheinen lassen wollte.

Dieses hatte er in freien Stunden verfaßt, aber sich dabei mit der höchst schwierigen Aufgabe nicht allein getragen — vielmehr las er auch gewohnter Weise Vieles von anderen Autoren in und außerhalb München. Weshalb er sich Nachmittags gelegentlich auf den „Rindermarkt“ zum Leiser, der die „Traum-Sache“ druckte, begab, und die gelehrten Bücher musterte. Muthete ihn da Etwas an, kaufte er es und las dann Nachts, bevor er einschlief.

Hie und da aber wartete er nicht so lange, sondern nahm das gekaufte Opus unter den Arm, kam in hoher Gestalt und Ehrfurcht erregenden Schrittes vom „Rindermarkt“ herab und an der „St. Peterskirche“ vorbei bis zum Ende des „Schleckergäßleins“, verlor sich am Ende desselben in die „finsteren Bögen“, verschwand innerhalb derselben plötzlich nach links hinein in das hochberühmte „Ewige Licht“ — woselbst sich, wie Leute aus der Stadt, so auch manche Fremde einfanden — ließ sich einen Humpen Braunes geben und las da. Um so eifriger, je nachdem etliche Gäste kamen, welche ihn jedes Mal ehrerbietig grüßten, sich, so lange er da blieb, ruhig

verhielten, um ihn nicht zu stören, und mit Aufmerksamkeit beobachteten, wie er, je nach Befund Dessen, was er las, den rechten, vollen Zeigefinger erhob, falls ihm Etwas wohl gefiel — oder aber das mächtige Haupt schüttelte, wenn er nicht einverstanden war. Sodann er meist den Humpen zu einem Trunk erhob, ihn leerte, sich für den hochachtenden Scheidegruß nach allen Seiten würdig freundlich dankend entfernte und etwa hastig sagte: „Heiliger Himmel, wie die Zeit über diesen Studiis dahingeht! Ich muß mich celeriren — Wetter, es will schon auf die fünfte Stunde, und ich soll zu einem schwer Kranken — sehr schwer — aber wir reißen ihn doch heraus, so Gott will!"

Wann er dann fort war, hob der Wirth Heberstreit jedes Mal an, ihn zu loben. Denn der Altomontanus hatte ihm so ziemlich von einem Reißen im Bein geholfen, wie er denn auch seiner Frau sichere Heilung ihres, ein wenig zu vollen, Halses voraussagte: „Wenn sie die ordinirte Jodsalbe regelmäßig gebrauche — und zwar bei „abnehmendem Monde", und genau Abends um neun Uhr!" —

Wie nun Doctor Altomontanus eines Augusti-Nachmittags wieder zum Leiser auf den Rindermarkt kam, fand er nichts, was ihm merkenswerth schien, und wollte sich schon verabschieden, als sich sein Blick zu einem Buch verirrte, auf dessen Rücken „Felber'scher Haus- und Wirthschaftskalender" zu lesen war.

Sagte er: „Lieber Herr Leiser, ich will da nicht für nichts herumgekramt, und sollt Ihr auch ein kleines

Verdienst haben. Will mir ein kleines Lätiz zuwenden und, statt gelehrter Dinge, einmal anschauen, was da etwa anders wirr und tolles Zeug gedruckt ist   hab' von dem „Kalender" schon mehrfach reden gehört --"

Schloß also den Handel ab, nahm das breite Buch unter den Arm, verfügte sich, gewohnt majestätischen Schrittes, fort an der „St. Peterskirche" vorüber, zu den „finsteren Bögen" in das „Ewige Licht", postirte sich, nach ruhigem Dank für mehrseitige Begrüßung, in die linke Ecke hinter seinen Humpen, that einen kräftigen Zug daraus, nahm den „Kalender" auf, blätterte darin — wurde aber dann, über wenige Minuten weg, ganz unruhig und schüttelte das Haupt ein über das andere Mal heftig, bis er zuletzt mit geballter Hand auf den Tisch schlug.

Und wohl aus gutem Grund.

Denn zu seinem Staunen und Ingrimm fand er mehr und mehr: Es sei im Felber'schen Kalender Dies und Das wortwörtlich aus seinen, zu verschiedenen Zeiten erschienenen, Opusculis in ungebunden' und gebundener Rede abgedruckt, ohne daß „Seiner", als des ursprünglichen Autors, Erwähnung geschehe! Ueber Dieses gab er seinen Unmuth in bislang im „Ewigen Licht" nie bezeugschafteten, heftigen Worten kund, betheuerte, daß er den Frevler mit einem Brief gen Nürnberg bedienen werde, welchen Jener gewiß nicht an das Fenster stecke, trank in höchster Exitirtheit seinen Humpenrest und wollte eben zur Thüre in die „finsteren Bögen" hinaus — als ein

Fremder von ziemlich magerer und nicht gar hoher Gestalt hereintrat und dabei einen Stoß erhielt.

„Thut mir leid!“ rief Doctor Altomontanus, „müßt es mir nicht in Ungunsten aufnehmen, ich bin dermassen excitirt, daß ich mich Augenblicks nicht verweiſ'!“

Sagte der Fremde lächelnd: „Lieber Herr, Ihr gabt mir wohl einen guten Ruck — seid aber deshalb unbesorgt, ich nehm' es für nicht geschehen! He, he, gehört wohl auch zu Denen, die im Monat Aprilis geboren sind, demnach leicht erzürnen, dann aber sogleich wieder ganz mild und gut werden?“

Der Altomontanus drauf: „Ihr habt es errathen, ich bin im Aprilis geboren.“

Und der Andere: „Seht Ihr, wie sicher ich bin? Trifft ja auch alles Andere zu — schön große Gestalt, liebliches Antlitz — wißt Ihr was, Herr? Sei es nun Dies oder Das, drob Ihr excitirt seid, bändigt Euch und bleibt da, dann trinken wir im hochberühmten „Ewigen Licht“, das ich auch heimsuchen wollte, ein Hümplein miteinander zur Versöhnung — wer weiß, werden wir noch gute Freunde!“

Sagte der Altomontanus: „Nun meinetwegen, vielleicht daß ich meinen Zorn ein wenig auslösche — wer seid Ihr, und wie nennt Ihr Euch?“

Der Andere: „Mein Name ist Felber und komm' von Nürnberg.“

Der Altomontanus: „So? Felber — Jacobus Ferdinandus —?“

„Ja — wie könnt Ihr Das so genau wissen —?“

Der Altomontanus ganz freudig: „Ich frag',

seid Ihr der Felber, so den „Haus- und Wirthschaftskalender“ zusammengeschrieben hat?“

„Ja, und den ich bald wieder neu in die Welt aussende — ich bin ganz geschmeichelt, daß Ihr mir so viel Freudigkeit entgegenbringt!“

Der Altomontanus: „Freudigkeit? Ja, weil Ihr mir ein Schreiben an Euch erspart, sintemal ich Euch jetzt personaliter die Leviten lesen kann!“

Der Andere: „Ihr mir? Wer seid Ihr denn, Ihr dunnriger Herr, wenn man fragen darf?“

Der Altomontanus: „Ha, Das soll Euch nicht verhehlt sein, auf daß Ihr, wie vom Blitz, niedergeschmettert werdet! Wißt Ihr, wer ich bin? Ich bin der hoch medicinisch und jedes anderen Wissens erfahrene Doctor Bartholomäus Altomontanus, der der Stadt München zu Heil und Segen ist und in schlaflosen Nächten die wichtigsten Opuscula verfaßt hat, denen Ihr in diesem Euerem „Kalender“ die schönsten Federlein ausrupftet, ohne daß die Welt erfuhr, woher sie sind — Donnerwetter!“ Er schlug das Buch wild auf. „Wohin ich nur schaue, finde ich was von mir! Ha, seht Ihr, sogleich Anfangs beginnt Ihr ein gräuliches Plagiatum — da beim Monat Januarius!“

Dazu hielt er ihm den Kalender vor, schlug darauf, kehrte ihn wieder um und las mit donnerhafter Stimme, während er seinen Gegner einen Schritt weit zurückdrängte:

„Den 21. dieses Monats tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermannes, da es dann warm und feucht ist, und hat es den Menschen am Schienbein und denen Waden,

und mag Einer Gewürznägelein, Zittwer und Galgant gebrauchen, welches erwärmen thut, etwan auch des Nachts Malvasir, Poley, Anis, Isop und Fenchel. Und ist in dem Monat gut handeln, mit großen Herren reden, Haar abschneiden — und ein Kind des Monats wird Sanqineus, unförmlich, eigensinnig, thut gern verachten und stirbt gemeiniglich jähen Todes."

Frag' ich, ist Das nicht von mir? Und die Reime:

„Der Jänner bin ich genannt,
Gut Trünk' sind mir bekannt,
Mein Kälte Arzney nicht leid't,
Die Aderlaß du meid,
Von Anis, Inquer genieß,
Bad selten, wenig iß!"

Oder da im — im Augusto —

„Es tritt die Sonne auf die Jungfrau, hat den Menschen mit dem Leib, Magen und den Ingeweiden, und wird ein Kind geboren im Augusto, da wird es melancholisch, Mercurii Eigenschaft, mittelmäßiger Statur, subtil und verschlagen, hat lange Finger und thut, wo es steht, die Erde mit dem Fuß streichen — wie es sonst Keiner thut — und ist in dem Monat gut ackern, kaufen und verkaufen, reisen, neue Kleider anlegen und Friede machen—"

Ha — und die Reime, sind sie etwa von Euch? Nein, von mir, wie es da heißt:

„Wann nicht groß Noth vorhanden steht,
Bewahr' dein Blut, daß keins entgeht,
Gebratne Aepfel seind gesund,
Schlaf' länger nicht, als nur 6 Stund,
Gebrauch' oft Ehrenpreiß=Wässer,
Wird dir die Leber desto fast besser!"

Ha! Und etwa in puncto Mensis Octobris:

„Ein Kind, in dem Monat geboren, wird fräßig, zornig, unwahrhaft, zänkisch, reiset gern in fremde Länder.“

Wild blätterte er wieder zurück.

„Und im Monat Mayi:

„Ein Kind von dem Monat wird Sanquineus, witzig, vorsichtig, freit gern, ist treuherzig, gelehrt, Liebhaber schöner Kleider und Rosse.“

Und da die Reime:

„Brauch' wohl Arzney und lasse Blut,
Das Baden wird jetzt auch fast gut,
Iß leichte Speis', die and're schadt,
Die Uebung auch viel Nutzen hat,
Meid' Zorn und Fische auch dabei,
Isop und Wermuth brauche frei,
Zimmt, Nägelein, Rosmarina fein,
Die nutzen wohl in Speis' und Wein,
Mutir' Luft, wer's kann haben —
Wird Herz und Leber laben!“

Ha und etwa da vom Mond Aprilis, aus dem Ihr mir citiren wolltet — woher wollt Ihr die ganze Weisheit haben, denn von mir, wie da steht und ich in meinem Opus „de Mensibus und Influxibus“ schrieb:

„In dem Monat Aprilis gehen mit der Sonne die Sterne Pleyades, Hiades, Hadi et Stella Orionis auf, die da meister Zeit unbeständiges Gewitter verursachen, thut sich die Erde öffnen, wie auch des Menschen Pores, also daß Jeder auf seinen Leib Obachtung nehme.“

Wie es da in Poësia heißt:

„Wenn sich Natur im Erdreich regt,
Dann wachst das Blut und sich bewegt,
Drum ist es Zeit zu lassen Blut,
Arzney, Warmhalten ist dir gut,
Sei nicht zu voll von Speis' und Wein,
Groß Uebung laß du ferne sein,
Bethonia und Münzensaft
Die stärken Haupt und Magenkraft,
Weil Nachtigall jetzt singet wohl,
Im Garten man spazieren soll,
Gesalzen Fisch und Essig meid',
Auch Rettig und Compost bringt Leid
Jetzund wachst Alles mit Gewalt,
So halt dich gut, dann wirst du alt."

„Und ein in dem Monat geborenes Kind wird melancholisch, schönen großen Leibs, proportionirter Gestalt, lieblich von Ansehen und Reden, krausen Haares, stolz, ehrbar in Essen und Trinken, wird bald fast zornig und bald aber wieder gut —"

Mittlerweile Doctor Altomontanus dies Alles ganz wild las, hatte er den Felber Schritt für Schritt an die Wand gedrängt, drauf er ihn andonnerte: „Was? Bald wieder gut? Ha, Plagiator, wenn Ihr mir nicht heilig versprecht, das nächste Mal, wann also Euer Kalender neu an's Licht tritt, Euch nimmer mit fremden Federn zu schmücken, fordere ich Euch zum Zweikampf und jage Euere Räuberseele in die andere Welt — ha, Ihr Frevler, wie wollt Ihr Euch verantworten —?"

Sagte der Felber, dem bei der Sache nicht wohl ward, wie ihm auch die Gegenwart der Anderen bei

solchem Angriff hoch unlieb war: „Hochgelahrt und hochlöblicher Doctor, so Ihr mich in Euerem erwachten Zorn nicht ganz flach drückt, sondern aber Luft lasset, will ich mich wohl nach Kraft rein waschen! Seht, Euere Geschriften sind dermassen berühmt, daß ich es für Ueberfluß hielt, sie und Euch namhaft zu machen —!“

Rief der Altomontanus: „So?! Das sind nichtige Ausreden, und des Schmeichelns bin ich kein Freund! Ihr wärt etwan im Stand, drucktet auch ab, was von mir baldigst neu in die Welt ausgeht und schon beim Leiser auf dem Rindermarkt liegt — ist die „Auslegung der Träume“, und schöbt den Ruhm der Exegese wieder ein —?!“

Unterbrach der Felber scheinbar ganz freudig: „Was Ihr da sagt! Ein ganz neues Opus von den „Träumen“ — ei wird Das Eueren Ruhm vermehren!“

Und der Altomontanus: „Das hoffe ich, aber ich sage Euch dazu: Wann Ihr dies mein Opusculum novissimum zu nutzen wagtet, dabei thuend, als hättet Ihr auch da die ganze Weisheit mit Löffeln verspeist, sei Euch Gott gnädig! Wollt Ihr aber ganz sicher und heilig versprechen, Euerem Hochmuth nimmer zu fröhnen, sei Friede zwischen uns, und mag Euch der Heberstreit ein Hümplein Braunes bringen — und mir auch! Wollt Ihr versprechen, oder aber nicht, Ihr — Ihr —!“

Nun, da verbiß der Felber seinen Zorn, betheuerte noch einmal die Berühmtheit den Altomontanus'schen Opuscula und versprach: „der kommend neuen Ausgabe seines Kalenders ein „Vorwort“ beizufügen, in der

Alles so gerichtet werden sollte, daß er sicher dem Verdacht entgehe, sich das Vorkommende als geistiges Eigenthum anzueignen."

Sagte der Altomontanus: „Nun, dann ist es recht!" setzte sich mit dem Felber zusammen, und hoben sie an, ganz traulich zu pokuliren, und sagte der Felber im Verlauf: „Er werde sich die „Traum-Auslegung" noch heute beim Leiser auf dem „Rindermarkt" kaufen. Der Altomontanus aber erbot sich, ihm das Opusculum „gratis" zukommen zu lassen, herohingegen er das erste Exemplar des wieder erscheinenden Felber-Kalenders verlangte. Damit war der Felber freudig einverstanden, begleitete den Altomontanus später bis ins Haus am „Radlsteg", nahm die Traum-Auslegung in Empfang und wurde dann seinerseits bis zur großen Herberge nächst dem „Onuphrius am Eiermarkt" begleitet. Worauf Doctor Altomontanus wieder in das „Ewige Licht" zurückkehrte und fragte: „Ob er in seinem Eifer nicht vergessen habe, zu bezahlen?" Was verneint wurde, dazu er dann sogleich viel Lob für seine Versöhnlichkeit einerntete.

Worauf er sagte: „Preist mich nicht zu fast, Heberstreit und Ihr Herren! Dieses ist der Weisheit nicht letzte Aufgabe, daß sie allerdings keine Scheue tragt, für das Recht einzustehen, aber auch vergeben kann, wann sich der Fällige — eines Besseren bedenkt! Also wird auch dieser Felber meiner, ihm wieder gnädig gewordenen Freundseligkeit desto lieber eingedenk sein und mir gerechten Ruhm nicht rauben. So ist es! Und sobald

er mir seinen „Kalender“ schicket, soll Euch nicht vorenthalten sein, wie er mir in allem von mir Abgedruckten gerecht wird! Aber jetzt ist es traun höchste Zeit, daß ich mich zum alten Herrn Eisenreich und zur Frau Reimerin verfüge, welche Beide nicht zum Besten dran sind, zumal Letzte. Die leidet schrecklich an der Milz — aber man wird sie doch salviren — allerwärts gesegneten Abend!“

Damit verließ er, ruhig zunickend, das „Ewige Licht“, erledigte seine Besuche, kehrte dann zum „Radlsteg“ zurück und sagte zur Cordula, als sie ihm ehrfürchtig den Hausüberwurf umthat:

„Dieser Eisenreich war gestern noch ein Mann des Todes, und diese reiche Reimerin mit ihrer Milz und dem Herzklopfen war auch auf das Bedenklichste dran — aber meine Tincturae haben ihren gewohnten Effectum gemacht, und sie sind Beide gerettet. Daß ich aber diesen von Euch heute gesehen wordenen Felber von Nürnberg zu Paaren trieb, ist schier noch hochbedeutsamer. Denn es ist sehr schwer, corporaliter zu curiren, aber noch viel schwerer moraliter und spiritualiter. Will heißen, einen Menschen zur Einsicht seines Unrechts zu bringen und zum Entschluß zu moviren, es für künftig zu unterlassen! Dieses habe ich bei diesem Felber effectuirt, sintemal er mich zwar in seinem „Kalender“ auf das Aeußerste mit Nennung meines Namens negligirt hat, aber sein Delictum sehr bald auf das Beste tilgen wird! Sage ich Euch, liebe Cordula, hätte er im „Ewigen Licht“ nicht pater peccavi und mir alles Gute

zugesagt, ich hätte ihn im Zweikampf durch und durch und zu des Todes gestochen. Denn so grundgut ich bin — wann es gilt, rührt sich der Studiosus Ingolstadiensis in mir — so, und nunmehro bringt mir mein christliches Nachtessen —!"

Das nahm er ein, schlief dann Nachts ganz gut, dabei ihm, wie er der Cordula Morgens sagte, geträumt habe: „Er sehe dem Felber gen Nürnberg nach, wobei plötzlich ein leichter Nebel vor ihm aufgezogen sei — was laut No. 129 seines „Traumbuches" Glück, Genugthuung und Ehre bedeute." Wogegen die Cordula sagte: „Ihr habe geträumt, sie kaufe auf dem Kräutelmarkt Eier." Rief der Altomontanus: „Das bedeutet wieder Ehre und Glück, auch gute Nahrung, vide Nr. 35 in meiner „Traum-Auslegung — seht Ihr, da steht es."

Und so gab es folgend noch mehrere günstige Träume — hinwieder aber auch Ungünstiges herankam.

Nemlich, als der Altomontanus eine Woche später in das „Ewige Licht" kam, dessen Inhaber sich die „Traumauslegung" beim Leiser gekauft hatte, sagte der Heberstreit: „Meiner Seel', Herr Doctor, wahrer, als was Ihr da drucken ließt, gibt es nichts! Steht da, wer Raben fliegen sieht, dem droht Verlurst — ja Tod" — wißt Ihr, was gestern zutraf, gleich den Tag nach meinem Traum —? Mein großer Hund Philax steht da bei mir, schaut mich an, thut zwei Schnapper und fallt todt um —!"

Sagte der Altomontanus, den vollen rechten Zeigefinger senkend und dabei die Stirne runzelnd:

„Heißt, er fiel der Apoplexia zum Opfer, wie ich es längst voraus sah — nur daß ich es Euch nicht verrathen wollte! Tröstet Euch, kauft Euch einen anderen und reichet mir alljetzt einen Humpen Braunes, denn die Hitze ist groß, und meine hochen Anstrengungen von heute wieder verdienen ein kleines Labsal — — danke Euch, und sollt wissen: Ich habe meine alte Cordula fest beauftragt, — falls dieser Felber mir seinen neuen „Calendrem“ schickt und ich nicht zu Hause sein sollte — denselben hieher zu bringen, auf daß ich Euch mein gegebenes Versprechen löse!“

Darauf that er einen erklecklichen Zug aus dem Humpen und wollte eben Platz nehmen, als die Cordula herein kam und eine Sendung von Nürnberg brachte.

„A—ha!“ sagte der Altomontanus, während der Heberstreit und mehrere Gäste hertraten. Er schnitt rasch auf, öffnete ebenso schnell ein, der Sendung beigelegtes, Schreiben, entfaltete es und las mit Anfangs lauter, dann mehr und mehr schwächerer Stimme:

„Hochgelahrt, Ruhmwürdig, Fürsichtig, Edelweiser! Alsdann Ihr mir im „Ewigen Licht“ vor Vielen die Leviten gelesen habt, daß ich vor Schreck, Scham und Reue schier versunken wäre, sint Ihr mich accusirtet, ich wolle alles Lob allein einheimsen, soll Euch, so viel ich nur vermag, Satisfaction werden, und sende ich Euch demnach, versprochener Massen, die 4te Edition meines „Immerwährenden Kalenders.“ Wie Ihr bald ersehen werdet, habe ich von Euerer „Traum-Auslegung“

extractweise Gebrauch gemacht, also daß da statt der 520 nur 222 Absätze zu finden sind — will heißen bis zu Dem, wo es Einem von „Zwiebeln“ träumt, die, wie Ihr's hochweise auslegt, „Traurigkeit“ bedeuten. Also wie ich Euch wohl Dank weiß, daß Ihr mir's durch Euere „Traumdeuterei“ ermögligt habt, mein Opus zu amplificiren, bitte ich Euch, das „Vorwort“ zu lesen, draus Ihr wohl ersehet, ich sei nicht stets so unbescheiden, als wie Ihr mir, mit dem Schwerte drohend, an das Haupt geschleudert habt, da ich im „Ewigen Licht“ zusprach! Sollte Euch nun aber, was ich vorwortlich schrieb, gleichwohl nicht genügen, so kann ich Euch, hochweis' gelehrter Herr Doctor, nicht helfen. Denn ich wüßte nicht, weshalb ich „Andere“, deren Scripturen ich benutzte, mehr nennen soll, als mich „selbsten“, der ich von mir „Namenweise“ auch nicht sagte, was „allein“ aus „meiner“, des Felber, Kenntniß herrührt — —“

„Was soll Das bedeuten?“ rief Doctor Altomontanus, griff zum Kalender, schlug das Vorwort auf und las nach dem ersten Eingang:

„Ich berühme mich nicht, daß ich diesen Calender gänzlich aus eigener Erfahrung beschrieben, sondern bekenne, daß ich auch andere Autores hiezu gebraucht, jedennoch gar viele Sachen, die ich selbst wahrgenommen, hinein gesetzt habe — und muthe ich mir nicht zu, die alte wohlerfahrene Practicos in der Wirthschaft zu belehren, als vielmehr die neu angehenden, jung' und unerfahrenen Leute, die sich der Wirthschaft anmassen, gleichwohl sie eine Kuh nicht vom Ochsen, einen Acker nicht von der

Wiesen und ein Roß vom Maulesel weg zu erkennen wissen — —"

„Ha," brach Doctor Altomontanus heraus, „Das soll wohl Satisfaction sein, wann er praefationaliter sagt, er habe fremde Opera benutzt?" — Er blätterte heftig. „Hier meine Reguln und Vorschriften — hier meine Reime — hier wieder — ganz wie dazumal! Aber bei den „Träumen" wird er mich doch nennen — — wie, auch da nicht? Ha, Verräther — ha Plagiator — ha Monstrum literarium — daß ich den Gesellen nicht erstochen habe! Aber es soll geschehen, so bald mir meine Menge Patientes erlauben, gen Nürnberg zu reisen — Das werden sie mir nicht — aber schreiben werd' ich ihm, daß er vor Schrecken und Scham mit Apoplexia befallen werde! — Ha, du literarischer Molch, du Lindwurm, du Raubschlange — wenn ich dich — Donnerwetter —!" Er schleuderte den Kalender auf den Tisch, daß er damit seinen Humpen umwarf. — „Alle Teufel, Das auch noch! Ha du Buschklepper, du literarischer Staudenhecht, du Raubritter, rädern soll'n sie dich, wie eueren Eppelein von Gailingen — um kein Haar besser bist du — und dich verbrennen und das Feuer mit deinem Kalender anzünden — Heberstreit, schnell ein anderes Hümplein, daß ich meinen Zorn ein wenig hinabschwemme und verlösche — ich mein', mir brennt es Hals und Herz ab!"

Schneller als vom Heberstreit war er vom nächsten Gast mit seinem Humpen bedient, den er austrank und dann wild zur Thüre trat, wo ihm Jener mit einem neu

gefüllten entgegenkam. Den leerte er auch und rief dann:

„Jetzt wißt Ihr's! Geschrieben wird ihm, daß er meint, zehn Donnerkeile führen auf ihn ein, und komm' ich etwa doch ab gen Nürnberg, wird er erstochen! Hier aber soll's in einem Gemäl verewigt werden, durch den Bucher, was Schelm, Hinterrucker, Fuchs er war, so daß ihm — falls er je wieder wagte, hie zu Stadt und in's „Ewige Licht" zu kommen — Alle entgegenträten und ihn andonnerten: „Apage, du genaschiger Spatz, du Stoßgeier!" Warte, zum Vogel Auff sollst du werden, den alle anderen Vögel hassen! Donnerwetter, noch heut' geh' ich zum Bucher! Nein, heut' nicht, weil ich keine Zeit mehr hab — dem Murmann fehlt es schrecklich im Genick — aber morgen! Ja, da bestell' ich beim Bucher das „Gemäl" in Wasserfarb — drauf soll man den mageren Gesellen von dannen entfleuchen sehen, mittlerweil' ich ihm von hinten her über das Haupt einen Hieb mit dem Schwert gebe — die Pictura lasse ich auf Pappendeckel leimen und hefte sie dort, wo wir beieinander saßen, ich und er, der literarische Seeräuber — der — der — kommt Cordula —!"

Damit stürmte er fort.

Noch spät Abends schrieb er in bedrohlichster Weise an den Felber und kommenden Tags bestellte er das Gemäl. Dies war über ein paar Tage fertig und darunter stand: „Dies ist, was Der verdient hat, so den hochweisen Doctor Altomontanus unverantwortlicher Weise modo scientifico ausgeraubt hat."

Drauf der Altomontanus das aufgespannte Bild in's „Ewige Licht" brachte, es in Gegenwart aller Anwesenden aufhing — und auch davon dem Felber sogleich Nachricht gab. —

Was der entgegenschrieb, fand sich unter alten Scripturen — außerdem man mit der Zeit wohl nicht mehr gewußt hätte, wie Der hieß, welchem vom Altomontanus rückwärts ein Streich über das Haupt zugedacht war.

Des Felber's Worte lauten aber so:

„Wann und sintemal Ihr mir bildweise im „Ewigen Licht" mit dem Schwerte Eins von ruckwärts versetzen habt lassen, versetze ich Euch Eins von „vorn" drauf, daß Ihr zu Euerem Andreaskreuz auf der Wange und dem geraden Hieb der gelahrten Stirne herab noch einen Treff aufzeigen mögt — Ihr hochweis vermeintlicher Aesculapie sonder Gleichen!

Ich habe gar wohl Bericht, wie Ihr denen Mitmenschen zu München gar oft von großer Gefahr vorgeredet, mittlerweil ihnen keine gedräut hat! Also, wie Ihr Euch da übernehmt, ist's wohl auch anders nicht mit Eurer Explication vel Exegese von denen „Träumen", und was vorhero und weiter — mir lieb, wenn's anders sein soll, und sollen es Die erproben, so sich an Euere Aussprüche halten!

Wie Dem, Ihr mögt contentirt sein, daß ich all Das benebst Euerem graubaren Reimwerk, in meinen „Kalender" eindrucken ließ!

Dieweil Ihr mich aber, wie besagt, im „Ewigen Licht“ Picturweise so hart tractirt habt, wie Ihr mir zuletzt zuschriebt, und mit Anfall droht, wann ich je wieder käme, also rathe ich Euch hinwieder, nicht hin gen Nürnberg zu kommen und etwan gar ins „Glöckle“ — denn da sollte es Euch nicht zum Besten ergehen, Ihr des Ruhmes nie satter Herr, der da meint, es sterbe die ganze Welt aus, so man nicht am „Radlsteg“ zu München anläute!!

Also wißt Ihr's, was ich Euerem Drohwerk Ansehen gebe, und glaubt ja nicht, daß ich mich dazumal aus großer Bewunderung, Freundseligkeit oder gar Furcht zu Euch gesetzt und pokulirt habe — sondern aber ich dachte mir: Bist fein, er gibt dir etwa sein „Traum-Opus“ freieigen, und sparst du dein Geld beim Leiser auf dem Rindermarkt!

Damit wünsch' ich, daß Euch der Himmel, in Nachsicht gen Eueren Hochmuth, Glück verleihe, wird Eueren Patientibus zum Trost sein, wann er seine Weisheit einlegt, und nicht Ihr allein die Euere!!“ — —

So lautet der Brief von Nürnberg.

Daß der Altomontanus diese Zuschrift im „Ewigen Licht“ eben nicht wortwörtlich vorlas, ist sicher anzunehmen. Wohl aber mag er gesagt haben: „Er werde den Felber wegen unartsamer Antwort verklagen,“ und bewahrte deshalb das Schreiben, um den Beweis der Beleidigung beilegen zu können — zögerte jedoch mit der Klage immer mehr, bis er dann seiner Zeit darüber verstarb und die Zuschrift unvertilgt zurückließ, aus welcher

nun jetzt in späterer Zeit seine „Verdienste“ um den Felber'schen Kalender an's Licht kommen.

Wozu noch eine andere vergilbte Aufschreibung, Theil eines „Tagebuches“, beiträgt, aus welcher erhellt, wie es später war.

Heißt es da:

„Und ist gestern an St. Laurenzii Tag, 5. Septembris Anno Domini 1764 christlich in Gott eingegangen Herr Bartholomäus Hochberger vel Altomontanus, in seinem Hause am Radlsteg.

War ein fast groß und breiter Mann mit zwei Kreuzstreifen über dem Antlitz und einem an der Stirne herab, von Ingolstadt her, und seiner Sache wohl erfahren, davon die Collegä mehrtheils anderer Meinung waren und ihn der Selbstüberhebung ziehen. War auch sicher ganz majestätischer Art und Weise, ganz hilfwillig, christlich zusprechig und sanften Wesens.

Nur Eines hatte er.

Wann er den Namen Felber hörte, ward er sichtlich ganz irritirt, raunte oder rief gar eine arge Verwünschung und ging zornig von dannen, wo es auch gewesen sei.

Schrieb sich daher: Daß der Felber viel von des Altomontanus Scripturen in seinen „Immerwährenden Kalender“ auszog und abdrucken ließ, ohne zu sagen, woher und von wem die Sache sei. Darüber kam der Felber eines Tags gen München ins „Ewige Licht“, wo ihn der Altomontanus zuerst arg anließ, dann aber versöhnlicher ward und ihm eine neue gedruckte Scriptur von der „Träume Bedeutung“ schenkte —

mit Bedingung: „Davon, wie viel Anderem, schon Gebrauchten die „Urheberschaft“ anzuzeigen.“

Was wieder nicht geschah.

Dafür rächte sich der Altomontanus, ließ ihn von rückwärts, gleich wie auf der Flucht, abmalen, anscheinend, als haue er ihn über das Hinterhaupt, und hing das Gemäl im „Ewigen Licht“ auf.

Also ist aber der Altomontanus von Erden fort und wie gesagt, christlich dahingegangen. Denn in seinen letzten Stunden sagte er: „Viel Last sei ihm nicht auf der Seele — Eines aber bereue er noch. Nemlich: Daß er den Felber gar so fast gehaßt und jeder Zeit arg verwünscht habe, weil der seine Opuscula benützte, ohne ihn dabei zu nennen. Nun, genau genommen, habe er die Autoren, so er bei seinen „eigenen“ Scripturen benutzt, auch nicht jedes Mal mit Namen angegeben. Deshalb wäre ihm lieb, wenn die rachsüchtige Pictura nimmer länger im „Ewigen Licht“ angeheftet bleibe.“

Welch letzter, christlicher Wunsch sicher auch vollzogen wird!

Gott hab’ den Altomontanus selig. War ein rechter Ehrenmann, und konnte man großes Vertrauen zu ihm fassen.

Mir selber, in meinen alten Tagen, hat er zwar von meinem Catarrho bronchiali, wie er’s nannte, nicht geholfen, ungeachtet er mir Alles nacheinander ordinirt hat, als: Einreibung der Brust mit heißem Schlangenfett und mehr anderen kalt’ und warmen Salben — auch Nieß=

wurz und Salmiak zum Riechen, oder Scorpionöl oberhalb des Nasengebeines. Nun, es hätte mir etwan ein anderer Medicus auch nicht geholfen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Und haben wir heute, am 7. Septembris, den Altomontanus zu Grabe gelegt, und hat ihm der Reimbold von hl. Geist, weil der Pfarrer krank ist, die Leichenrede gehalten. Waren viel Menschen bei der Leich. Und hat dann der Heberstreit auf dem Heimweg gesagt: „Das arge Gemäl wegen des Felber sei schon von der Wand weg —“

Also ist es auch heut zu Tage im „Ewigen Licht“ nimmer zu sehen. Wer weiß, wohin es kam; ist wohl nimmer in der Welt.

X.

Der Böheim und der Kornmaier.

Und jetzt will ich berichten, wie es mit Einem, um Anno 1750 herum, erging, und handelt sich's um den ehrsamen Zöllner von Weilheim, der später gen München kam und da lebte.

Der hieß Martin Böheim.

Selbiger Böheim war ein trefflicher Mann, etwas lang und schmächtig, seiner Lebensweise nach ganz mäßig, an Gemüth ganz christlichmild — und in Ausübung seines Zöllneramtes überaus fleißig und treu. Wäre es deshalb, in Sachen des Letzteren, möglich gewesen, seiner vorgesetzten Behörde zu München das Geld schäffelweise zu schicken, hätte er's sicher gethan. Aber die Bauern weit und nah umher verhielten sich so, daß er Das nicht konnte, weil sie, wo irgend möglich, das Zollhaus umfuhren. Ueber diese Kriegslist gerieth der Böheim oft in große Gereiztheit, und in noch größere, wenn ihm dann und wann Seitens der churfürstlichen Hofkammer schriftlich angemerkt wurde: „Die Weilheimer Gegend sei doch gut, und man versehe sich, daß mehr Zoll einlaufe.“

Wie nun — tief im Winter war's, ein paar Tage auf Neujahr zu — wieder eine solche Bemerkung an ihn gelangte und zwar diesmal eine sehr gestrenge, ward er auf das Höchste errregt, faßte den Entschluß, den hochwaltenden Herren zu München endlich ein Licht leuchten zu lassen, schrieb zurück, und ist der Brief noch heut' zu Tag zu lesen:

„Gelobt sei Jesus Christus!

Viel geliebte Hofkammer!

Ich, Martin Böheim, habe Deine An- und Zuschriften alle zu Empfang recipirt und mich geduldig verhalten, obschon ich Das etwan nicht hätte thun sollen. Denn wo und wann Einer accusirt wird und gar nichts sagt und excipirt, ist's anders nicht, als ob er nichts zur Defension wüßte! Sintemalen und dieweil Ihr nun aber anjetzo wieder und zwar vehementer gegen mich angeruckt seyd, will ich meinen Mund auf's Längere nicht zuthun, damit Ihr nicht glauben sollt, ich wäre nicht im Recht, sondern Ihr zu München droben! Sage ich so: Ich bin anjetzt an die 60 Jahre alt, bei dreißig Jahr lang da beim Wegzoll zu Weilheim, und ist meine Einnahme für mich selbsten nie mehr gewesen, als daß ich mit meiner, annun in Gott ruhenden Ehefrau und meinem Sohn Hansl so halbweg genugsamblich gelebt habe — bis die Frau dann preßhaft wurde, in die paar Jahr hinein viel Medicin brauchte, und der Doktor Raufer dazu — Das kam mir so hoch, daß ich es nicht verwinden konnte und jetzt noch abzahlen muß. Wollt's gern thun, wenn sie nur noch lebte! Denn ich muß mir jetzt selber mein

Weniges kochen, wenn mein Hansl nicht Zeit hat, weil er mehrtheils beim Schneider Lober drüben flicken hilft, daß er ein paar Kreuzer einnimmt. Das ist meine Lebweis', und dank' ich meinem Gott noch, daß es so ist!

Item, wie ich da mit Allem zufrieden bin, hab' ich meiner geliebten Hofkammer auch sonst mein friedliches Wesen bewiesen, sintemalen ich, wie oft ich reparamentirt worden bin, weil nicht genug Geld einging, ich doch nie einen Muckser gethan hab' — auch nie bittere Klag erhob, daß Ihr mir nie Antwort gegeben habt, wie es denn mit der „Reparatur des Zollhäusleins" stehe, darein's oberwärts mehrtheils hereinregnet. Ungezählt mein Zollfenster, bei dem die Zugluft dergestalt hereinweht, daß ich mir davon arges Reißen im linken Arm erobert hab'. Das soll Einer von Euch Oberen aushalten, was ich just wieder verspür'. Könnt' ich mir da nicht zeitweis' mit einem sicheren von mir gemachten „Oel" helfen, möcht' ich oft schier verzweifelt werden!

So ist's mit mir, und sage Dir, geliebte Hofkammer, gerade heraus: Ich verdiente längst, daß man mir ein besseres Plätzl distribuiren thäte, etwan zu München — um so mehr, als der hochwaltende Herr Kornmaier mein weitschichtiger Vetter ist.

Aber da ist's nichts, und anstatt daß einmal gute Botschaft käme, kommt es im Lauf der Zeit alleweil ärger, und ist mir anjetzt wieder eine „amtliche Nasen" eingetroffen, die schier größer ist, als alle miteinander von früher her. Weshalb ich dann nimmer entbrechen

kann, auch zu reden, wie ein pflichttreuer Mann darf und muß, damit Ihr wißt, woran Ihr seid!

Wünsche ich demnach vordersamst meiner geliebten Hofkammer ein glückliches Neues Jahr (denn wer weiß, ob ich es Anno 1751 wieder erlebe) — zu meiner Defension aber excipire ich, wie folgt:

Es wird bei meiner geliebten Hofkammer zu München in dem strengen Winter wohl auch tapfer geschneit haben. Bei uns da aber unglaublich. Und haben Das die Bauern wohl genutzt, weil es wieder drein geregnet und dann wieder hoch gefroren hat, also daß man leichtweg die Kreuz und Quer überall hin und die Landstraß abschneiden kann. Also haben sie den Zoll zumeist bis auf eine Stunde weit umfahren, anstatt zu mir her zu kommen und Zoll zu zahlen! Sage ich: Es sind da sonder Zweifel, weit und nah um, ganz christliche Leut' — wann sie mir aber 1 oder 2 Kreuzer Zoll abschneiden können, ist es ihnen lieber, scheint es, als ob sie 1000 fl. erobern könnten! Spitzbuben sind sie in dem Betreff, und wären sie in anderer Weis' noch so frumm, als daß sie an jeder Martersäul' einhalten und beten — bei mir einmal nicht!

So ist's! Da hab' ich schon mehrmals und jüngst wieder meinen Hansl hinausgeschickt, daß er schier über die Kniee im Eis und Schnee gewat' ist, und ihnen, wie da ihrer Drei hintereinander mit ihren Geführten dahergekommen sind, anzeigen lassen: „Sie sollten auf dem rechten Weg fahren, denn Das sei Pflicht und Schuldigkeit!" Wißt Ihr, was sie gesagt haben? Sie haben zu meinem Hansl gesagt: „Wir zahlen kein' Pflaster- und

keinen anderen Zoll, und wann du nicht gleich machst, daß dich davon hebst, nachher graben wir dich in' Schnee ein, nachher kann dich dein narreter Vater ausgraben, wann d' erfroren bist!" Und haben dann auf diesseitigen Magistratum, Dich, meine geliebte Hofkammer, und die ganze Pflaster- und alle andere Zollsach' dergestalt geläftert, daß ich all' ihren Spott, Affaunz und Keckmuth nicht aufschreiben möchte — die Ehrverläumder und groben Schrammhansen, die!

Das' hab' ich Dir, geliebte Hofkammer, schon früherhin mit ganz feinen Worten, weil ich Dich nicht bekümmern wollte, vermerken lassen. Hast es aber, wie mich dünkt, nie verstanden. Weil Du mir aber anjetzt gleichwohl mit einer ganz bedrohlichen „General-Nasen" angeruckt gekommen bist, muß ich Dir's einmal deutlicher sagen, daß ich an nichts schuld bin und doch stets Vorwürf' bekomm'! So thu'n wir Zwei in die Läng' nimmer! Ungezählt meinen gerechten Zorn, daß die Bauern Meiner spotten, als hätten sie meinen Haarbeutel in Handen und rissen mich zum Spott Meiner herum, wie es ihnen gefallete! Sage ich demnach: Wenn Das so fortgeht, kann ich zuletzt gar nichts mehr an hiesigen Magistratum abliefern, noch weniger aber gen München schicken, weil es die Bauerngesellen stets weiter treiben. Hoffe derentwegen, daß Du mich, geliebte Hofkammer, entweder voran mit denen weiteren „Nasen" in Ruh' lassest — oder aber stante pede etliche „Strickreuter" heraus schickest, die dann allerwege wohl aufschauen und das umfahren wollende Bauerngesinde mit Gewalt an mein Zollfenster

herantreiben! Dieß verlange ich mit Recht, weiß Gott. Und wann Ihr da drin grad immer Geld wollt, aber doch keine Hilfe administrirt, so soll der Teufel mein ganzes Amtiren und Lugen, ob Einer kommt und was zahlt, holen, und soll sich dann Einer von Euch Oberen daher setzen und was einsenden, wenn er nichts einnimmt!

Hiemit bist Du, vielgeliebte Hofkammer, Gottes Schutz befohlen, und wünsch' ich nochmals ein gutes, glückseliges Neujahr!

Weilheim, 29. Decembris Unterthänigster Martin Böheim,
Anno 1749. Zolleinnehmer allda.

An meine geliebte hoche Hofkammer in München."

„So," sagte der Böheim, „Hansl, jetzt hab' ich's Ihnen eindringlich geschrieben, trags's zum Boten Danzer hinüber, gerad' ist's noch Zeit — angeschirrt hat er schon!"

* * *

Als fragliches Schreiben zu München angelangt und vom Kammerrath Willibald Oberreiter in der Sitzung vorgetragen ward, zeigte sich allerseits größte Befremdung, nahm Jeder der Herren seine Tabaksdose heraus, offerirte sie je seinem Collegen und nahm Jeder, den Anderen starr ansehend, eine Prise.

Worauf der augenblicklich vikarirende Präses, Rath Edler von Kornmaier, sagte:

„Ihr Herren! Es ist keine Frage, daß sich dieser, mein allerdings weitschichtiger Vetter Böheim einer dermaßen anti-auritäts- und durchaus anti-curialstilusmäßigen Schreibweise servirt hat, daß man darob auf

das Höchste indignirt sein muß — was durch die oftermal gebrauchte und auch auf der Adressur vorfindliche Anrede per „Geliebte Hofkammer“ keineswegs paralysiret erscheint. Frage ich nun, was ist da zu thun? Und sage ich, unbeschadet der abzugebenden Vota, vordersamst meine Meinung, vel Opinionem:

Man könnte diesem Böheim ein schriftliches „Merk's Dir“ verabreichen, daß er daran genug hätte — will heißen, ihm die totale Amovirung von seiner Zollstelle anzeigen.

Für's Zweite könnte man zwar Dies nicht thun, aber dem Landrichter Vollmacht geben, ihn auf drei Tage zu incarceriren.

Glaube ich aber, man könnte auch von Beidem dennoch Umgang nehmen. Fragt man warum, sage ich darum:

Für's Erste: Es ist wahr, daß dieser, mein weitschichtiger Vetter Martin Böheim 30 Jahre lang im Dienst sitzet und in letzten Zeiten die Bauern wirklich hinterschlächtig geworden sind, er also de facto nicht so fast im Stande ist, mehr Geld zu schicken. Laßt sich also wohl denken, daß er die letzte ihm ertheilte Nase schwer getragen und darüber augenblicklich irritirt worden sei!

Für's Zweite gehet aus seinem acute gehaltenen Schreiben hervor, daß er Zeitweise an der Armgicht leide — was ein Mißgeschick ist, davon ich leider selber am linken Fuß, wie man weiß, personaliter Kenntniß habe, und zwar in diesem Augenblicke, so daß ich befürchten

muß, die nächsten Tage mit einschlägigen doloribus nicht verschont zu bleiben. Wann nun deshalb ich gleichwohl modo philosophico, weil es sich nicht ändern läßt, ruhigen Gemüthes bleibe, dürfte man doch bei jenseitigem Böheim in Betracht ziehen, daß ein solches Reißen, und zwar gerade bei Empfang einer argen, amtlichen „Nase“, ihn aus dem Context hat bringen können!

Wäre ich demnach der Ansicht: Man sollte diesen Martin Böheim allerdings schriftlich in der Weise coramisiren, daß er sicher contentirt wäre und ein anderes Mal nicht mehr so keck aufzutreten wagte — wann aber Das geschehen ist, in Erwägung zu ziehen: Ob man ihm, als einem 30 Jahre lang moraliter et officialiter gut verhaltenen Amtirer, nicht etwan doch ein Plätzlein dahier in churfürstlicher Hauptstadt zuadministriren könnte? Wesfalls — Wetter, mein Reißen im linken Fuße nimmt immer zu — wesfalls er dann den Rest seines Lebens um Etwas vergnüglicher und einträglicher percursirte und in Anerkennung dießseitiger Gnade bleibend dankbar wäre. Und wüßte ich zu der Sache und Versetzung von Weilheim nach München ein gutes Expediens — das heißt, wenn der Böheim auf den Vorschlag einzugehen inclinirt wäre!“

Sodann ließ sich der Edle von Kornmaier über die ganze Sache weiter heraus und wartete die verschiedenen Vota ab, welche sämmtlich seiner Ansicht geneigt waren. Worauf er dem Schreiber Wirbser ein Schreiben an Böheim dictirte, das noch am selben Tage nach Weilheim abging.

In dem Schreiben stand:

„Man hat Seine kecke Adressur empfangen und zu allseitiger Entrüstung in Senatu camerali gelesen.

Fragt man: Wie kann Er es wagen, in der Weise an Seine Obrigkeit zu peroriren? Und wann Er etwan meint, man lasse sich durch Neujahrswunsch und Seine Liebesbetheuerung bestechen, so daß man Ihme dafür das Andere nachsähe, ist Er auf dem Holzweg — denn die Liebe versteht sich von selbsten! Weiß Er es jetzo? Man stößt alle Seine Kühnheit mit Indignation zurück — Ihm zu vermerken gebend: Daß man auf das Schärfste gegen Ihn progredirte, wenn man nicht in Betracht zöge, daß er lange Jahre gedient und Er wahrscheinlich nur durch gleichzeitigen Empfang diesseitigen Verweises und Vermerkung der Gicht über alle Maßen excitirt worden sei!

Wann Er demnach noch froh sein kann, dergestalt davon zu kommen, mag Er dazu erfahren: Daß man keineswegs Seines grob angezeigten Rathes von wegen der „Strickreuter“ benöthigt ist, sintemalen man den Ausweg selber wüßte, wenn sie an Lohn und Atzung nicht weit mehr kosten könnten, als vielleicht an dem Zoll herauskäme. Somit Sein „Strickreuter-Petitum“ recusirt wird, wie auch Sein keckes Umeinanderwerfen mit Teufelholen Seines Amtes! Wann Er Das noch einmal verlauten ließe, bedürfte es des Teufels nicht, sondern aber würde Er sonderweiters von uns selbsten stricte amovirt, da Er dann zusehen könnte, wer Ihm Seine Nahrung verabreichte. Merk' Er sich das, Er Bramarbas! Und kommt Er nur so davon, weil Er von Seinem

hochgnädigen, ob auch weitschichtigen Vetter, dem Edlen von Kornmaier, etliche Fürsprache gehabt hat, als welcher wegen innehabend zeitweise eigener Gicht Seine Dolores und dadurch erwachsende Excitabilität in Anschlag gebracht haben wollte. Somit hat Er, drob Er klagte, zu Seinen früher und zuletzt recipirten Repramentis vel „Nasen“, diese noch größere — was er sich aufschreiben mag! Er viereckiger Klotz Er — wie es in den Wald ruft, ruft es wieder heraus auch!

Da Er nunmehro Sein Reprament hat, man aber in gnädigsten Betracht nehmen will, daß Er schon lange sein Amt zu Weilheim und dabei viel' Müh' und Zorn gepflogen, auch unverkenntliche Klage wegen Seines Wittiberseins erhoben hat und meint, Er verdienete etwan ein Amt zu München, so will Ihm sein Vetter, der Edle von Kornmaier, bedeuten lassen, wie folgt:

Es ist allhier im „Thal“ vor zwei Jahren der alte Zolleinnehmer Hildebrand Ilgen verstorben, und es hat dessen Wittib Afra, nach ertheiltem Hofrecht, die Zollnerei bis zu dem Tag fortgeführt. Wann es sich nun so richten ließe, daß Ihn die Ilgin zum Mann nähme, und Er sie zu seiner Frau, da könnte Er, wann sie mit obrigkeitlicher Concession ihr Recht an Ihn cedirte, nach München und zu einem besseren Amt gelangen. Denn Ihr hättet freie Logirung, 250 fl. Gehalt und dazu etwelche Emolumenta accessoria, die auch an die 20 fl. eintragen. Also in Summa circa 270 fl. Wird auch dazu bemerkt, daß die Ilgerin eine für ihre Jahre noch ganz reputable Weibsperson ist und in der Hauswirthschaft

ganz tüchtig — war vordem Kocherin im Gasthaus bei den 3 Kronen am Grün- und Kräutlmarkt.

Dies zur Nachricht.

Und weil man Ihm das ganz keck anher Geschriebene — nach jetzo ergangenen Repramentis — Seiner Dolores und Excitirtheit wegen, mehr nachsehen, als bleibend aufladen will, schicket man Ihm 2 fl. Neujahrsgeld, anmit Er sich etlich gute Tag anthun möge! Wird aber per Notabene beigesetzt:

Ob Er realiter anherkomme, oder aber über die Angelegenheit erst weiter simuliren wolle — ersten Falles, da dann Reisegeld folgt, bringt Er das Ihm mehrfach geholfen habende, von Ihm gemacht' vel praeparirte „Oel" mit — zweiten Falles aber schicke Er ein kleines Fläschel desselben, auf und damit Sein hoher, weitschichtiger Vetter, der Edle von Kornmaier, es, bei selbst innehabender Gicht im linken Fuße, versuchen und observiren könne, ob es ihm nicht auch zeitweise gute Dienste erweisen möchte."

Actum ut supra.

„So," sagte der Edle von Kornmaier, „man wird sehen, daß dieser Böheim in kurzer Zeit rescribirt, er sei zu kommen, bereit, worauf man ihm weitere 2 Gulden schickt. Die jetzigen Zwei aber lege ich sofort aus und dem Schreiben bei — hier sind sie — nein, ich habe nur 1 fl. 56 kr. bei mir, und auf die 4 Kreuzer kommt es nicht an!"

Er legte das Geld hin — „halt, in dieser meiner linken Westentasche habe ich noch Etwas, sind 5 Kreuzer,

und also einer mehr, auf den soll es mir auch nicht mehr ankommen — und ist die Sessio für diesmal aufgehoben!"

Worauf er einen Griff an sein linkes Bein that und „guten Tag" sagte — wogegen sich — voraus Herr Willibald Oberreiter — sämmtliche Cameral-Beisitzer erhoben und tief verbeugten, während das vicarirende Oberhaupt die Stube verließ, sodann sich gegenseitig eine Prise boten und einstimmig den Ausspruch thaten: „Es sei die Böheimsache in entsprechendster Strenge, herwieder doch in unvergleichlicher Milde, respective Humanität abgemacht worden."

Ueber Das verflossen vier Tage, dann wieder zwei — wer aber weder schrieb, noch sich persönlich sehen ließ, war der Martin Böheim von Weilheim. Weshalb der Edle von Kornmaier in der nächsten Sitzung am Montag höchst erzürnt rief: „Das hat man von der Milde und respective gnädigsten Rücksichtsnahme auf seine weitschichtigen Vettern! Wann dieser Böheim bis morgen nicht schreibt, wird er auf das Aeußerste repramentirt und aufgefordert, die innehabenden zwei Gulden retour anher zu schicken, — der — Wetter, wie hat es mich jetzt gerissen — aber ich klage doch nicht — der Donnerwettergeselle, sage ich —!"

Er hatte diese Worte kaum ausgerufen, als der Cameralbote Flirx herein kam und einen Brief nebst ziemlich großem Päcklein übergab.

„Ist von Weilheim," sagte er.

„Richtig, also endlich!“ versetzte der Edle von Kornmaier. „So viel mir scheint, will er sich also die Angelegenheit noch überlegen — Flirx, schneide Er das Päcklein auf — so, abeat — das Schreiben öffne ich selbsteigen!“

Der Flirx ging ab, und der Edle von Kornmaier las vor mit stets mehr wankender Stimme und mit diversen Griffen an sein linkes Bein:

„Geliebte Hofkammer!

Ich habe Dein hohes Schreiben empfangen und daraus ersehen, ich könnte über die „Ilgerin-Angelegenheit“ noch simuliren — oder aber gen München kommen. Viel Dank für das mir geschickte Neujahrgeld! Habe ich mich aber bald geresolvirt, Euch die weiteren Kosten zu ersparen, und die zwei geschickten Gulden und einen Kreuzer dazu gebraucht, ohne meiner geliebten Hofkammer Wissen, mit meinem Nachbaren, dem Rogler, per Schlitten nach München zu fahren. Anbei es arg herabgeschnoben hat, grimmig kalt war, und auch sonst viel Unheil passirte. Denn für's Erste hat der Rogler zwei Mal umgeworfen, für's Zweite sind mir gleich Anfangs Ihrer etliche Bauern begegnet, die unverkenntlich den Weg auf Weilheim anfuhren, und habe ich mit ihnen Streit gehabt — dabei mir die groben Schrammen zuschrie'n, grad, als ob es Scheltworte herabschnobte. Und da ich ihnen mit dem Zorn meiner „geliebten Hofkammer“ drohte, haben sie es mit ihrem Spott, Affaunz und Geschrei erst recht getrieben, und blieb mir und dem Rogler nichts, als daß wir schleunigst davon fuhren. Denn wann Das

nicht, hätten sie, glaub' ich, gar noch mit Schneeballen auf uns geworfen. Und so ist uns noch mehr aufgestoßen. Ich nahm es aber als Gottes Schickung hin und lag mir nur daran, nach München zu gelangen, um in's „Thal" zu kommen und mir Gelegenheit zu suchen, daß ich der Ilgin ansichtig würde. Was ich auch unter gutem Vorwand am Zollfenster thun wollte und dran klopfte, verhoffend, wie Du mir, geliebte Hofkammer, zu wissen gethan hast, eine „repurtirliche" Frauensperson zu Gesicht zu bekommen.

Und ich kaum geklopft, hör' ich schon von drin heraus: „Wer ist da schon wieder? Tag und Nacht keine Ruh'!" Und reißt sie das Zollfenster auf und fahrt mich an: „Was gibt's?" Dacht ich: „Das ist ein schöner Anfang, Die macht ja ein Gesicht, wie ein Feld voll Teufel!" Und sagte in meiner Verlegenheit: „Ich möchte nur fragen, ob der Herr Ilger, Euer vielwerther Ehegatte —?" Und ich Das gesagt, sie: „Der lebt nimmer!" und machte ein Gesicht, daß ich gemeint habe, es würdeten der Teufel noch mehr, und wollte just sagen: „Daß ich Das wohl wisse" — da warf sich das Zollfensterlein zu, daß es schier in Trümmer brach.

Dachte ich mir: Böheim, da bist gut angekommen! machte, daß ich durch's Thal an der Hochbrucken wieder zum „Stern" kam, wo der Rogler eingestellt hatte, und weil Der mit seiner Sach' schon im Reinen war und wieder gen Weilheim fahren wollte, sagte ich: „Ich fahr' auch wieder mit!" trank ein Krüglein und bin dann wieder aus München hinausgefahren und gen Weilheim da her.

Aber wieder nicht sonder Unheil. Denn dem Rogler sein Bräundl ist ein wildes Roß, scheucht überall, und so haben wir Zwei auf eine halbe Stunde weit vor Weilheim wieder mit dem Schlitten umgeworfen, daß wir alle Zwei zu tiefst auf der Seiten in den Schnee geschlagen sind — das Bräundl aber ist mit dem Schlitten davon, auf Weilheim zu, und wir Zwei haben uns per pedes bis dahin begeben müssen, dabei der Schnee schäffelweis' darnieder fiel — und zu Weilheim drin sind wir dann noch den Leuten beim Thor zum Gespött gewesen, denn sie haben das Bräundl mit sammt dem Schlitten, wie der Blitz, beim Rogler in den Hof hineinsausen sehen.

Also ist es mir ergangen. Auf der ganzen Reise habe ich 18 Kreuzer verbraucht, also daß mir 1 fl. 42 kr. von dem anhergeschickten „Neujahrgeld“ verbleiben, die ich dann dazu verwenden will, daß ich mein zugiges Zollfenster richten lasse, und wozu das Geld sonst noch reichte. Derentwegen ich Dir, geliebte Hofkammer, danke, denn anders wäre ich zu derer Reparatur doch nicht gekommen!

Item, was aber die Ilgerin betrifft, kann ich Euch für's Bestimmteste sagen: „Es ist mir von Gotteswegen ganz recht geschehen, daß sie mich so fast angefahren und in Schrecken gesetzt hat. Das habe ich dafür wohl meritirt, daß ich, einer etwanigen Münchner Zollnerei zu Lieb, noch an eine zweite Ehe habe denken können, da mein erstes Ehegemahl so lieb und gut war, daß ich sie alle Tage dreimal ausgraben möchte! Und so auch die Ilgerin nicht so wild in Wesen, an Alter und von Angesicht wäre, sondern anscheinend seidenflämischer, also daß

ich etwa eine Werbung gemacht hätte, wär's mir ganz recht geschehen, wenn sie mich dann unter den Pantoffel gebracht hätte, daß ich Tag und Nacht nimmer aus dem Seufzen gekommen wäre. Ich alter Esel!

Also weißt Du, meine geliebte Hofkammer, wie Du mit Deinem guten Willen und erlassener Nachsicht für meine Heftigkeit in derselbigen Zuschrift d'ran bist. Ich bleib' in Weilheim und halte lieber mein Gichtthum aus, als daß ich mir im „Thal" zu München eine Suppen einbrockte, die der Teufel ausessen kindete. Weil mir aber kund gethan wurde, mein weitschichtiger Herr Vetter habe ein vermeintliches Vertrauen auf mein „Oel", und möchte ein „Fläschl" davon haben, schicke ich ihm ein ganz großes. Das soll er brauchen, und damit ich ihm seinerzeit nicht wieder eines schicken muß, schreibe ich ihm mein von mir gemachtes Recept da her, das kann er sich dann in der Hofapotheken anfertigen lassen, — wird's wohl gratis bekommen — unser Einer nicht!

Ist: Pilsenkraut, eine Handvoll in ein Stutzgläslein und dazu die Hälfte Leinöl, Inquer, was einer mit drei Fingern faßt, und etwas Weniges Baldrian. Thut Einer Zimmet dazu, möcht es noch besseren Effekt haben. Vor sich aber Einer mit dem „Oel" einreibt, ist's von Nöthen, daß er sich zuerst mit einer Hand voll Branntwein einreibe, und das Oel dann drein. Also dank' ich Euch nochmals für guten Willen und recommandir' mich — insonderheit meinem hohen, weitschichtigen Herrn Vetter!

Meiner vielgeliebten Hofkammer

devoter Martin Böheim."

Sagte der Edle von Kornmaier:

„Ich muß gestehen, daß sich dieser mein weitschichtiger Vetter, durch beabsichtigten Vorwand der ihm nach seiner Reise übrig gebliebenen Summa per 1 fl. 42 kr. zur Restaurirung seines Zollfensterleins und was sonst, ein Testimonium favorabelster Art ausgestellt hat — weshalb ich der Meinung bin, man sollte ihm die 1 fl 42 kr. zum freien Gebrauch belassen und Sorge tragen, daß ihm die nöthigen Reparaturen von uns aus gemacht werden. Was mir aber ganz insonderheit gefallt, ist: Daß er in puncto des Gedächtnisses seiner ersten Frau in's Gewissen ging und lieber zu Weilheim bleibt, als nocheinmal zu heirathen, selbst wenn die betreffende Persona nicht so wild an Antlitz und Wesen wäre, sondern aber, wie er sich ganz rite exprimirt hat, mehr seidenflämisch, respective allseitig jünger, hübscher und mildiglicher. Will ich demnach sehen, ob sich mit der Zeit nicht doch Etwas allhierorts zur Transferir- respective -ponirung dieses Böheim nacher München effectuiren lasse — vordersamst aber werde ich, bei etwan nächstdemigen, neuen Aggreß meiner Gicht, sothanes Oel in Gebrauch nehmen und, wann es mir die Dolores um Etwas mildern vel mitigiren sollte, dem Böheim schriftlich meine Anerkennung zukommen lassen, vel adscribiren!“

* * *

Richtig meldeten sich nach Verlauf etlicher Tage die Kornmaier'schen Dolores wieder, worauf er sich sogleich mit Branntwein einrieb und hierauf mit Oel.

Welche Wirkung Das hatte, zeigt sich aus der Zuschrift, welche Martin Böheim etliche Tage später empfing. Lautete:

„Hole Ihn der Teufel, mitsammt was Er mir für meine Gunst anhergeschickt hat! Reibe ich mich beim Aggreß meiner Dolores mit demjenigen Brannteweín ein und verspüre ich sogleich ein arges Brennen! Denke mir aber, es muß wohl sein, und rücke sofort mit dem „Oel“ an. Was ist die Consequenz gewesen? Es entstand mir ein ganzer Aufruhr im Gebein und in sämmtlichen Nervis, daß ich vermeinte, ich müßte an den Wänden hinauffahren! Er unvorsichtiger Geselle, Er! Wie kann Er vergessen haben, mir derlei zum Voraus zu notificiren? Wäre Er im betreffenden Momente dagewesen, ich hätte Ihn in meiner Desperation bei seinem Haarbeutel attakirt, gefaßt und dergestalt herumgerissen, daß Ihme Hören und Sehen vergangen wäre! Er Donnerwetter, Er!

Damit hat Er seinen Theil für nicht gehörige Voraus-Instruirung! Ist gerade und nicht anders, als habe er gedacht: „Probir's nur, dann wirst du's schon vermerken!“

Ist Das auch eine Art für einen weitschichtigen Verwandten? Er Donnerwetter! sag' ich. Da hat Er seinen Theil!

Weil mir aber hinterher die Dolores realiter nachließen, will ich die Sache von der besseren Seite betrachten und ihm communiciren: Da Er anscheinend mir geholfen hat und Etwa Einem noch später hilft, also will ich auch Ihme gnädigst dienlich sein und demnach zusehen, ob sich — da es mit der Zollnerei im „Thal“ nichts ist —

mit der Zollnerei am „Sendlingerthor" etwas für Ihn richten laßt, sintemal da der alte Robbeiner gestern das Irdische gesegnet hat — und schicke ich Ihm noch 1 fl. 30 kr., damit Er für Sein Oel und geschicktes Recept einen Reconpens hat und sich mit Seinem Hansl gleichwohl noch etliche gute Tage mehr anthun könne!" —

* *
*

So erging es zuerst, und das Bessere folgte bald nach.

Denn der Martin Böheim trat in kürzester Zeit wirklich die Zollnerei am „Sendlingerthor" an. Da ging es ihm und seinem Hansl bald besser, auch die Dolores stellten sich weit weniger oft ein, als in Weilheim, und beim Edlen von Kornmaier war es das Gleiche. Weshalb ihm Der stets gnädiger gesinnt, ja schier zutraulich wurde und gelegentlich sogar beim Zollnerfenster anhielt, dran er dann klopfte und sagte: „Böheim — gestern hat es mich wieder attackiren wollen — ich aber mit dem „Branntwein" und dem „Oel" her — Donnerwetter, ging es da im Gebein los — aber dann war's mit einem Mal aus!"

Worauf er seinen Weg fortsetzte.

Der Böheim aber blieb an seinem Zollfenster, bis er dann und wann ein freies Stündchen hatte und auch spazieren ging. Das that er gerne in München, denn er freute sich, daß er da sei. So ging er umher über alle Plätze und in allen Gassen — nur in's „Thal" ging er nie gerne hinab. — Wenn er aber doch hinab mußte,

ging er nie auf der Seite, wo am Ende das Zollfenster war, sondern auf der anderen, und wann er da ankam, hob er seitwärts schnell die linke Hand vor — damit er ja die Ilgerin nicht sähe, falls sie drüben mit ihrem wilden Antlitz herausschaute! — — —

XI.

Max' III. von Bayern Scheiden.

Und jetzt geb' ich Euch reimweise Kunde vom Ende eines bayerischen Fürsten, dessen liebes Andenken nimmermehr vergehen wird. — Am 30. December 1777 zog seine Seele zum Himmel.

Schneeflocken taumelten nieder,
Weithin ob Stadt und Land,
Und Stadt und Land, sie deckte
Ein feierlich weißes Gewand,

Der Himmel doch war düster,
Wie düster der Menschen Sinn,
Der Gute, der Vielgeliebte,
Er sollte scheiden dahin!

Da war's ein lautes Klagen,
Da war's ein Bitten und Fleh'n,
Es möchte an dem Edlen
Ein Wunderwerk gescheh'n:

„Er sehnt sich, sehnt sich — bringt ihm
Das heil'ge M a r i e n b i l d,
Oft hing sein Auge gläubig
An dessen Zügen, mild,

Oft flehte er um Fürbitt,
Und Segen bewährte sich,
Daß manche schwere Sorge,
Aus seinem Herzen wich,

Daß sich erfüllte Verlangen
Nach seines Volk's Gedeih'n,
Daß er nicht strafen müsse,
Still freudig könne verzeih'n,

Daß heilig treuem Glauben
Sich eine die Wissenslust —
Daß wir des geist'gen Werkes
Uns würden froh bewußt!

Und sie brachten ihm das Bildniß
Da war's, als blick' es ihm zu,
Und 's war, als flüstr' es nieder:
„Bald wird dir Grabesruh,

Du letzter Sprosse Ludwig's
Des Kaisers, hoch und hehr —
Du scheidest — doch alle Sorge,
All' Bangen von dir wehr'!

Getröstet magst du scheiden,
Der Gutes nur gethan,
Die Seele dein, es führen
Sie Engel himmelan,

Und deinem Bayerlande
Wird Rudolphs Stamm zum Schutz,
Den Freunden zu Freud' und Segen,
Den Feinden fest zu Trutz!

Zieh hin und schau'st du nieder,
Schau'st mancher Geister Streit,
Du siehst auch, wie er endet
In Demuth kommender Zeit,

Fest wird, trotz allem Wissen,
Der Glaube wieder sein,
Tief inniger wird er walten,
Mit Wissen im Verein!

Das ist das höchste Zeugniß
Des ewigen Gottes dort,
Daß in des Geist's Entfaltung,
Beständig bleibe Sein Wort —

Im Wissen offenbart sich
Des Schaffens Wiederschein,
Im offenbarlichen Herzen
Mit Gott der ew'ge Verein!"

So war's, als spräch' Maria,
Die Himmelskönigin,
Als flüst're sie die Worte,
Die heiligen, dahin.

Und trugen sie fort das schlichte,
Viel mahnungsreiche Bild,
Und war's, als lenk' es noch einmal
Zum guten Max den Blick.

Er lag da, still beseligt
Von heil'ger Vision,
Und flüsterte: „Meiner Seele
Für „Pflicht" des Himmels „Lohn"?

War's denn so schwer, zu lieben
Mein Volk voll wahrer Lieb',
Mein Volk, das heiß mich liebte
Und rastlos treu mir blieb?

O Gütiger, o führ' es
An Deiner Vaterhand —
Leb' wohl, leb' wohl — mein theures —
Mein liebes Bayerland!"

Das war'n die letzten Worte
Aus heiligstem Gefühl,
Mitweil die Engel traten
Hin an dem Leidenspfühl,

Die Hand zum Segen dehnend,
Aufnehmend des Edlen Seel',
Die Seele, die gute, die reine —
Die Seele sonder Fehl!

XII.

Heiteres aus Chürfürst Karl Theodors Zeit.

I.

Ein Staatsgeheimniß.

Anno 1782, an einem schönen Sommerabend, konnte Jedermann, der beim Sardi im Münchener Hofgarten vorüberkam, eine eigenthümliche, leise Aufgeregtheit der Gäste aus dem Civil- und auch Militärstande bemerken, welche sich dann auch bald in den verschiedenen Behausungen der Stadt, namentlich des Adels verbreitete.

Und man hatte in Anbetracht nicht lange vergangener Zeit- und anderer Verhältnisse wohl Grund zu geheimnißvollen lebhaften Gedanken — in allen möglichen Beziehungen — jetzt vorzüglich wieder hinsichtlich Land Bayerns an sich.

Die ganze Aufgeregtheit schrieb sich aber daher:

Beim Reichsgraf von Bretzenheim hatte ein Dîner stattgefunden, an welchem Churfurst Karl Theodor, der General Freiherr von Belderbusch, der Kanzler von Vacchiery und der preußische Geschäftsträger,

Herr von Harnier Theil nahmen — während von Seite des auch eingeladenen österreichischen Gesandten, Freiherrn von Lehrbach, „Entschuldigung“ wegen rasch angekommenen „Unwohlseins“ eingelaufen war.

Ja, wegen Unwohlseins!

Wahrscheinlich wollte Letzter — so calculirte man — nicht mit dem „preußischen“ Collegen speisen und in ein Gespräch über Dies und Jenes verwickelt werden, ohne von Wien aus mit gehörigen Instructionen versehen zu sein!

Daß es sich um etwas Wichtiges handeln könne, erhellte aber noch deutlicher aus etwas Anderem.

Der Churfürst war nemlich mit Harnier nach Tisch an ein Fenster getreten und einige Minuten lang mit demselben in ein Gespräch gekommen, an welches sich dann bald ein zwar gnädiges, aber doch unverkenntlich mehr oder weniger erzwungenes, Verabschieden reihte.

Also wahrlich Anlaß genug, sich allerseits ganz besonderen Betrachtungen hinzugeben.

Aber etwas Anderes berechtigte zu solchen noch weit mehr!

Nemlich: Bald nach Rückkehr in die Residenz hatte sich der hohe Fürst in das Gärtchen am „Grottenhof“ herüberverfügt, dortselbst einen ganz langsamen Spaziergang angetreten, war dabei, wie man von der „Leinwandkammer“ aus beobachtete, mehrmals stille gestanden und hatte — gleich wie in tiefem Nachsinnen — das Haupt gewiegt. Desgleichen war es eine Viertelstunde später, beim Wiederverlassen des „Grottenhofes“ gewesen,


Consée ch. Munchen

wie der Haiduck Treßler und der Hoflakai Heberle bezeugschafteten.

Hatte nun dies Alles schon am fraglichen Abend Anlaß zur Bewegtheit und wachsenden Neugierde gegeben, so waren dieselben gewiß kommenden Tages um nichts geringer geworden. Deshalb herrschten sie vorzugsweise auch in der wöchentlich einmaligen Soirée bei Gräfin Hyazintha von Törring-Gronsfeld, deren Gemahl, Joseph August, Hofkammerpräsident, der ältliche, aber noch immer lebensfrohe Herr, nicht leicht versäumte, die Conversation mit drolligen Einfällen zu würzen. An diesem Abend schien er aber ganz eigenthümlich ernst und verschlossen, ja gewissermaßen ominös. Um so auffälliger, als er wohl im Stand gewesen wäre, über das gestrige Vorkommniß Näheres mitzutheilen, da er mit dem Hof in allernächster Beziehung stand. Aber trotzdem wies er jede Frage von sich — und so wuchsen die Bedenken der Gesellschaft um so höher.

Was dieselben aber auf das Höchste steigerte, war, daß der viel beliebte, churfürstliche Protomedicus Doktor Lorenz von Fischer mit seiner Ankunft zögerte.

Ja, der etwas breit und nicht besonders hoch gebaute Herr war sonst immer „rechtzeitig" eingetroffen und hatte, im Ganzen nicht zu redselig, gleichwohl bei entsprechenden Gelegenheiten gerne mit kaustischen Worten für sein Schweigen entschädigt und allgemeine Heiterkeit erregt.

Aber nun kam er noch immer nicht mit seinem vollen, wohlgefärbten, Zutrauen erweckenden Angesicht und den grauen, buschigen Augenbrauen, welche er desto ärger

zu runzeln verstand, je toller, wann es galt, Das war, was er sagte — dabei er seine etwas breiten Lippen ansehnlich verhängnißvoll zusammenzukneipen wußte, bis er dann etwa herausbrach: „Dieses ist meine Meinung, hohe Herren und Mesdames — bitte unterthänig, sie mir zu gut zu halten, außerdem ich mich mit derselben sogleich auf das Aeußerste retiriren werde!“ Worauf er jedes Mal nach allen Seiten ein ehrerbietiges Kopfbeugen zum Besten gab, wieder Platz nahm und dann mit seiner Körperfülle und unter noch einigem Blasen des Mundes gewisse Aehnlichkeit mit einem „Vulcan“ nach stattgehabtem Ausbruch hatte. Hm, stets willkommen war er — und heute Abend zögerte er, zu kommen!

Sollte er nur durch Krankenbesuche abgehalten sein, bald einzutreffen — oder am Ende wirklich gar nicht mehr kommen?

Und war Dies am Ende nicht das Wahrscheinlichste?

Graf Törring zuckte bedeutungsvoll mit den Schultern, und zwar besonders, als die etwas tannenartig gebaute Gräfin Vieregg und die von der Natur mehr kurz gezeichnete, übrigens mit anmuthig grauen Löcklein versehene, ältliche Gräfin Leiblfing nahezu gleichzeitig aussprachen: „Der Herr Protomedicus komme wohl deshalb nicht, weil er beim bekannten Vollgenuß des churfürstlichen Vertrauens wahrscheinlich Genaues erfahren habe und besorgt sei, man werde ihm ein Geheimniß entlocken wollen.“

Daß es sich also um etwas außerordentlich düster Wichtiges handeln müsse, stand allgemein fest — und die

beiden Damen bedauerten Dies um so tiefer, als sich zwei, von ihnen protegirte, Personen mit allerunterthänigsten Bitten an den Churfürsten gewendet hatten, welche Eingaben von der einen und anderen Dame mit warm empfehlenden, devotesten Zeilen begleitet worden waren.

Daß eine solche Fürsprache bei der augenblicklichen schwarzen Gemüthsstimmung Seiner Durchlaucht auf unfruchtbaren Boden fallen müsse, war sicher — was auch Graf Törring mit höchst nachdenklichem Zunicken des Hauptes bestätigte und im höchsten Ernst hinlegte:

„Der Churfürst habe augenblicklich wohl Anderes in Betracht zu ziehen, als Das: Ob der Fähndrich Fritz von Feldheim zum supernumerären Lieutenant avanciren, und der fahrende Pariser, Herr Jean Cocquerille, als zweiter Confectmeister in die Hofküche aufgenommen werden solle."

Die Wirkung dieser Worte war noch immer eine allseitig überwältigende, als mit einem Male Herr Protomedicus Doctor Fischer gemeldet wurde, worauf Derselbe in draller Gestalt eintrat, sich nach allen Seiten möglichst verbeugte, dann wiederholt gegen die Herrin des Hauses mit so tiefer Beugung des Hauptes, als es sein kurzer Hals erlaubte, ihr die Hand küßte, dann Platz nahm und das allgemeine, erwartungsvolle Schweigen mit nichts unterbrach, als der Nachricht: „Wahrscheinlich möchte ein Witterungswechsel eintreten." Nur Dies sagte er. Dabei ihm ganz unverkenntlich daran lag, möglichst gleichgiltig zu erscheinen, und, um doch noch etwas mehr zu äußern, fügte er mit einem eigenthümlichen Blick auf Graf Törring

hinzu: „Hm — ja, es — es möchte, wer weiß, ein kleines Gewitter geben."

„Oder etwa ein großes —," versetzte Graf Törring, sich dann sogleich einen kleinen Schlag auf den Mund gebend, wie zur Warnung an sich selbst, nicht mehr zu sagen.

Dieses sich Schweigen=Gebieten wirkte allgemein um so tiefer, als die Geberde des Grafen durch ein rasches, unverkenntliches Drohen des Protomedicus mit dem wuchtigen Zeigefinger unterstützt wurde.

Und da sollte man zweifeln, ob es sich um etwas Hochbedeutsames in Betreff Bayerns, ja wahrscheinlich des ganzen römisch deutschen Reiches handle? Weshalb die kleine Gräfin Leiblfing, sowie die schlanke Gräfin Vieregg in den gemeinschaftlichen Ruf ausbrachen: „Man verberge ein ungeheueres Geheimniß."

Worauf Graf Törring in sichtbarer Verlegenheit zu Fischer blickte und mit den Schultern zuckte, was Protomedicaler Seits auch stattfand — gewissermaßen, als heiße es: „Ich weiß nicht, ob eine weitere Mittheilung zu wagen ist!"

Selbstverständlich, daß hiedurch die Neugierde immer höher aufflammte, und sich, da Graf Törring vergeblich bestürmt ward, alles an Fischer wendete, unter dem Versprechen heiligsten Schweigens, um nur einige Mittheilung in ihn drängte, und zwar dergestalt heftig, daß er wesentlich retirirte und dabei seine vollen Hände zur Abwehr vor sich ausdehnte — wozu er rief: „Gnädigste

Comtessen, — ich — ich darf nicht reden — ich darf nicht Staatsgeheimnisse verrathen, welche vielleicht bald —"

„Doch offenbar werden?!" rief Gräfin Vieregg, rasch zu Fischer tretend, ihm dann die feine Hand auf die breite Schulter legend und dabei auf ihn herabblickend. „Doctor, Sie genießen das intimste Vertrauen Seiner churfürstlichen Durchlaucht — sagen Sie uns, welche Bewandtniß es mit hochdessen furchtbarer Verstimmung hatte — o mon Dieu, leider wahrscheinlich noch hat! Sie legen Ihre Worte in den Schooß der tiefsten Verschwiegenheit — je vous jure — n'est-ce pas, meine Damen und Herren?!"

„Ja, ja!" kam es von allen Seiten.

„Sprechen Sie!" rief die kleine, gute Leiblfing, „wir werden schweigen!"

„Aber Sie setzen ihn ja der größten Gefahr aus," rief Graf Törring, „ich ließe mich an seiner Stelle auf nichts ein, wie man auch gewiß aus mir selbst kein Wort herausbringt! Was glauben Sie denn, meine Damen? Wir sind Männer und wir müssen zu schweigen wissen, besonders, wann es sich um etwas so Großes handelt!"

„Hélas — also wirklich um Großes?" rief die Gräfin Vieregg, Fischer gewissermaßen umfangend und mit möglichster Hingerissenheit zu ihm herabblickend: „Sprechen, ja flüstern Sie uns nur das Geheimniß zu — je vous jure encore une fois, wir schweigen, wie das Grab!"

Dazu sie Fischer's rechte Hand faßte und sie feurig an's Herz drückte.

„Ja, wenn Sie zu allen Zaubermitteln greifen!“ fiel Graf Törring mit ziemlich breiter Stimme ein, „Das gilt nicht —!“

Und die kleine Leiblfing „O que oui, cher Comte, es gilt doch!“

Wozu auch sie die Hand Fischers faßte, nemlich die linke, und dieselbe unter flehenden Blicken mit ihren beiden eigenen lieblich schüttelte.

Wie konnte Protomedicus Fischer diesem Andringen, wie dem aller anderen Anwesenden — ausgenommen Graf Törring, welcher vielmehr unwirsch und unter bedrohlichem Stirnfurchen zur Schweigsamkeit mahnte — wie konnte er länger wiederstehen?

Er schälte sich aus dem Umfangen der Gräfin Vieregg los, befreite courtoisievoll seine von ihr belagerte, volle Brust, löste seine linke und rechte Hand, leise seufzend los, trat zurück, neigte sein Haupt nach allen Seiten, sah ernst aufwärts, sodann zum Grafen Törring, warf die Worte hin: „Solchen Versuchungen kann ich nicht länger widerstehen!“ — trat hierauf noch einen Schritt weiter zurück und sagte, nachdem er offenbar noch einen gewaltigen, inneren Kampf zu bestehen gehabt hatte mit düsterer Stimme:

„Mes Dames Comtesses — Messieurs, les Comtes et Barons! Ich hätte besser gethan, meinem Vorhaben treu zu bleiben, also nicht an der Ehre der Soirée Theil zu nehmen, denn ich konnte erwarten, daß man mich

forciren werde, Mittheilungen über die Gründe der furchtbaren — ja furchtbaren, gestrigen Verstimmung Seiner Durchlaucht, unseres allergnädigsten Herrn, zu machen! Aber da ich einmal doch gekommen bin, mich in die Gefahr stürzte, und mir Damen-Befehle von jeher Gesetze waren, gegen welche ich kein Remedium weiß — so will ich andeuten — aber auch nur andeuten, was mir churfürstliche Durchlaucht —"

„Heute bei der eilf Uhr-Visite anvertrauten —?!" rief eine Stimme dazwischen.

Es war die der würdigen Gräfin Rambaldi —

„Bitte um Vergebung —", entgegnete Fischer, sein Haupt wieder möglichst tief beugend — „nicht erst heute beim gewohnten Besuch meiner medicinalen Wenigkeit, sondern schon gestern — Graf Törring, winken Sie mir gütigst nicht mehr ab, ich bin einmal gezwungen, zu sprechen! Ja, Mesdames et messieurs, schon gestern. Denn ich wurde da gegen Abend in's Geheime berufen — Seine churfürstliche Durchlaucht wollten mir Hochdero Herz ausschütten!"

Er zog die Lippen ungemein eng zusammen, runzelte die Brauen in nicht geringerem Maße, schwieg ein paar Augenblicke, wies dabei ein wiederholtes Abwinken des Grafen Törring nochmals zurück und sagte dann, wie mit einer Grabesstimme:

„Sie wissen, daß Seine Excellenz, Freiherr von Lehrbach, der Gesandte Oesterreichs, zum Dîné im Bretzenheim-Palais geladen war — aber sich mit Unwohlsein excusiren ließ! Exzellenz kamen also nicht — und

man dinirte ohne sie, worauf Seine churfürstliche Durchlaucht nach Tisch mit dem königlich preußischen Geschäftsträger, Excellenz Herrn von Harnier, in einer Fensternische zu conversiren geruhten. Sie glauben, Das zu wissen? Ich kann es Ihnen auf das Determinirteste versichern. Eben so: Daß Durchlaucht sodann in die Residenz zurückkehrten, sich bald darauf in das Gärtchen am „Grottenhof" begaben, langsam ab und zu promenirten und, hiebei verschiedene Male die allerhöchsten Schritte hemmend, das Haupt nachdenklich leise zu bewegen geruhten — was dann auch beim Austritte aus der Grottenhalle, geradeüber dem „Herzog-Christoph Stein" wieder stattfand. Ja, wie alles Dies von der Leinwandkammer aus, vom Haiduk Treßler, dem Hoflakei Heberle — und zuletzt vom Oberbereiter Schreiner bemerkt wurde. Sollten Sie auch Das wissen? Ich weiß noch mehr! Es wollen Verschiedene behaupten, auch der Hofzwerg Wechselberger habe von Weitem etwas Aehnliches im großen Corridor wahrgenommen! Dieses soll um 5 Uhr stattgefunden haben. Ja, meiner Berechnung nach war es aber erst drei Viertel! Wie Dem, um Schlag halb sechs Uhr wurde ich zu churfürstlicher Durchlaucht citirt — Herr Graf Törring, es hilft nichts, ich bin einmal in der Eröffnung des Geheimnisses d'rin!"

Er hielt ein und fuhr stets verhängnißvoller fort:

„Als ich in das Cabinet eintrat, geruhten Seine churfürstliche Durchlaucht mir zwei Schritte entgegenzu thun — und die ersten Worte waren: „„Mein lieber Fischer, glauben Sie, mir ist nicht so zu Muth,

wie ich es möchte! Ich wollte mich recht zusammen-nehmen und, wie Sie mir schon früher gerathen haben, vor dem und jenem Versuch in Acht nehmen. Ich hab' es gleichwohl nicht gethan, und bei einem Gespräch mit dem preußischen Geschäftsträger bemerkte ich bald nur zu wohl, wie unrecht ich gethan habe — mich auf etwas hoch Gefährliches einzulassen —""

Protomedicus Fischer hielt ein.

„Einzulassen? Auf das Projekt ei—eines Ländertausches —?" flüsterte es ringsum.

„Sprechen Sie!" drängte es plötzlich von allen Seiten auf ihn ein, während der liebe, alte Graf Törring mit aller Macht gegen Fischer winkte.

Aber Fischer ließ sich nicht bändigen, winkte ihm vielmehr hoch ominös seinerseits ab, schwieg wieder ein paar Augenblicke und sagte dann:

„Non, mes Dames et Messieurs — Ländertausch? Das wäre zu wenig!"

Und von überall: „Zu wenig —?!"

„Oui, trop peu — — es handelte sich um etwas noch weit Wichtigeres! Seine churfürstliche Durchlaucht geruhten, mir mitzutheilen, daß —"

Unbeschreibliche Erwartung zeichnete sich auf den Antlitzen.

„Daß —?!" rief die Gräfin Vieregg, während Gräfin Leiblfing die zwei Hände krampfhaft faltete.

Und Fischer:

„Daß Höchstdieselben bei Bretzenheim — — nicht

nur Etwas — sondern etwas zu viel von — — der servirt wordenen Gänseleber-Pastete —"

„Gänseleber-Pastete —?!"

„Zu sich zu nehmen geruhten — und deswegen eine gewisse unangenehme Empfindung hätten, welche Höchstderselben schon während des Gespräches mit Herrn von Harnier in der Fensternische fühlbar geworden — ja — und auch bei einer kleinen Promenade im Gärtchen am „Grottenhof" nicht vergangen sei! Worauf ich sogleich Rhabarbarum vinosum aus der Tasche nahm, welches auch sehr bald beste Wirkung that — ja — so daß man der allgemeinsten Freude incumbiren kann, es sei für unseren allergnädigsten Herren und Gebieter nichts mehr zu fürchten — nein — gar nichts mehr!"

Und das ominöse Gesicht dazu!

„Ha, ha," platzte der biedere Graf Törring, Mitverschworener des Fischer, heraus, „Fischer, dies Mal haben Sie aber Ihre Sach' gut gemacht!"

Ja freilich! Aber obgleich die ganze Gesellschaft auch plötzlich in Lachen ausbrach, hatte der Herr Protomedicus für seine lange Täuschung von Seite der Damen alsbald die größten Vorwürfe hinzunehmen, die Gräfinen Vieregg und die Leiblfing eilten sogar auf ihn zu und züchtigten ihn mit ihren Fächern ziemlich fühlbar auf dem breiten Rücken — wogegen er sich mit dem Ausspruch lustig wehrte: „Comment? Hab' ich nicht Land Bayern und Seine Durchlaucht gerettet?"

„Jn was!" rief ihm's entgegen: „Ah, vous petit filou!"

Dazu von überall her neue kleine Klapse auf den Rücken, während ihm Graf Törring, dem ja die ganze Schelmerei bekannt war, die Hand schüttelte — die Gräfin Hyazintha aber nur so still vor sich hin lächelte, als ob sie der Schelmenstreich nicht besonders überrascht habe.

Na, gewiß nicht — sie war ja auch Mitwisserin. — —

Als der Protomedicus kommenden Tag wieder zu Churfürst Karl Theodor kam, wußte Der schon vom Vorgang, zeigte sich über denselben ganz erfreut und sagte:

„Nun, lieber Fischer, daß die große Gelehrtheit den guten Humor nicht verderben kann, Das lob' ich mir. Nur allweil so fort! Aber Das weiß ich sicher — ich lasse mich so bald nicht mehr auf's „Gänseleber-Pasteten"-Essen ein. Sag' Ihnen, gar nicht gut war mir im „Grottengärtel", und habe nur nicht gewußt, ob ich nach Ihnen schicken sollte — wissen Sie, weil ich Ihnen oft versprochen hatte, mich in Acht zu nehmen. Ja. Und jetzt hatte ich doch nicht Wort gehalten! Sehen Sie, Fischer, Das hat mir besonders Zweifel gemacht. Na, aber der Vieregg und Leiblfing, wenn Sie sie vielleicht heute noch sehen, können Sie sagen: Mit dem Feldheim und Cocquerille sei's schon recht — der Feldheim „supernumerär" der Cocquerille zweiter „Confectmeister" — abgemacht —!"

II.

Der „Genius“ von Bayern.

Nahe dem Eck, von da es zu München aus der „Schwabinger“- in die löbliche „Schäfflergasse“ einbiegt, war es.

Vor dem Eingang des dritten Hauses zur Rechten scharrte ein fester Schimmel mit himmelblau überwickeltem Gezäum und weißem Trottelgehäng am Kopf und um den Leib herum.

Im Hause oben aber rief Einer mit arger Stimme: „Waberl, wirst jetzt net bald fertig mit der Näherei! Und der Jauner bringt's Barett mit dem Federbusch net — — halt's, Bub'n — he da, laßt's mir's Panier in Ruh' — daß Ihr mir's etwan umwerft und mitten auseinander brecht — ös Kreuzdividomini, wart', ich komm' Enk —!“

Und auf den Natzi, Benno und Peterl zu. Wären die drei kleinen Gesellen nicht ausgerissen, sie hätten es sicher an den Haaren verspürt. —

Nun, die Aufgeregtheit des hoch und breit herschauenden, ganz frischwangigen und noch in besten Jahren stehenden Schäfflermeisters Johann Georg Kaltner war ganz begreiflich.

Daß Churfürst Karl Theodor gegen die guten Münchener mitsammt ihrem hochwohlweisen Magistrat einen stillen Unmuth faßte, 11. Oktobris Anno 1788

ganz früh die Stadt verließ, seinen Aufenthalt zu Mannheim nahm und erst in Folge unterthänigster Vorstellungen nach acht Monaten wieder zurückkehrte, worauf es an glorreichem Empfang, jubelreichen Zeitungsartikeln und Festlichkeiten aller Art nicht fehlte, ist bekannt.

Item, als es sich nun darum handelte, dem hohen Herrn entgegen zu ziehen und ihn von Schwabhausen herein zu geleiten, war der Rath der Stadt wesentlich betheiligt, desgleichen die bürgerliche Cavalleria, welche deren Rittmeister, der Edle von Schmädel anzuführen hatte.

Beide Theile mußten sich begreiflich ganz früh auf den Weg machen.

Aber nicht allein sie, vielmehr noch jemand Anderer — nemlich der besagte Schäfflermeister, Herr Kaltner.

Der schon gar!

Denn er hatte sich die Erlaubniß erwirkt, am Einzug des Churfürsten Theil zu nehmen — will heißen, vor dessen Wagen als „Genius von Bayern" zu reiten, und zwar auf „eigene Kosten" in weißer Seide gewandet, wie auch sonst wohl ausstaffirt. Für sein wohlgenährtes Haupt hatte er ein blauweißes „Barett" mit gleichfarbigem „Federbusch", nebst einem grünen „Eichenlaub-Kranz" bestimmt. An der linken Seite wollte er ein gewaltiges „Schlachtschwert" aus dem bürgerlichen Zeughaus führen — in der rechten Hand aber ein „Panier" von blauweißer Farbe mit dem „bayrisch' und pfälzischen Löwen" geziert.

So verhielt sich's — und nun waren Die vom „Magistrat" und der „Cavalleria" schon im Aufbrechen

begriffen — er jedoch, der ehrentapfere Kaltner, zwar schon in seinem eng anliegenden „Geniusgewand“ — aber es fehlte noch Etwas an der Halskrause, und die Kopfbedeckung fehlte gänzlich.

Daher also sein Ausbruch patriotischer Ungeduld, bis dann seine gar hübsche Ehehälfte in aller Hast den letzten Stich gemacht, und der Jauner, nahezu athemlos, das Barett mit dem „Federbusch“ gebracht hatte.

Nun Alles in Ordnung, machten sich der Kaltner, das Waberl und die Rangen hinter ihm, die steile Treppe hinab, und so eilig und fest, daß die Stufen knarrten. Auch wäre er auf der letzten, wie er später oft erzählte, beinahe zu Fall gekommen, weil ihm das Schwert zwischen die Beine schlenkerte. Deshalb noch einen Ruf großen Unmuthes — dann hinaus, und es galt, den, vom Pferdeverleiher Reiner gehaltenen, Schimmel zu besteigen, welcher, wegen der vielen Leute umher, keineswegs ruhig stand. Nun, nach Besiegung einiger Schwierigkeiten, gelangte der Kaltner in Sattel, nahm das Panier, welches der Natzi gehalten hatte, zu sich herauf, sandte noch einen Gruß an's Waberl zurück, gab seinem Träger einen Sporenstoß und fort ging es, um die Ecke und dann weiter.

„Na, war da ein Gejauchze vom Benno, Peterl und Natzi — und mir —“, erzählte mir seiner Zeit ein alter Münchener Bürger — „und von den Anderen allen in der Schäffler- und Schwabingergass', wie der Kaltner davon geritten ist. Ganz stolz is er dahin! Und wie er nacher, nicht weit ab, Die vom Magistrat und von

der Cavalleria schon voraus g'seh'n hat, hat er g'schrie'n: „Halt's auf — ich muß dabei sein!" Und hat seim Schimmel wieder ein' Spornstreich geben, daß Der flugsaus gallopirt ist. Is nacher der Kaltner auch richtig dem Schmädel um etliche dreißig Schritt voraus 'kommen! Also, bei dem Austritt war ich kleinweis' — und wie's nacher auf's Weitere gwesen ist, Das hat uns Buben mein seliger Vater gar oft verzählt, weil Der mehrtheils bei der ein' und andern Festsach' in der Stadt herin und im Hofgarten dabei war. Und der Kaltner, in seinen alten Tagen, hat mir's selber so und so verzählt, wann er gut aufglegt war — gern hat er mich ohnedem ghabt und mich deswegen zum heiligen Firmln gführt!"

So sagte Der, von welchem ich in jungen Lebenszeiten Alles erfuhr.

Hieß Dobler, und war löblicher Krämer in der Gruftgasse.

Item — der Kaltner eröffnete den Zug gen Schwabhausen, woselbst der Empfang auf das Feierlichste stattfand, der Churfürst alle Anrede mit gnädigstem Dank entgegnete und dann, dort und dahin schauend und den Kaltner erblickend, sagte: „Seht doch — Der nimmt sich ganz wohl aus in seiner Kraft und Gesundheit — ist ein richtig starker „Genius" — mit Dem wäre für einen Feind nicht gut Kirschen essen — soll nur einwärts voransreiten —!"

Zu welchen Worten er die Hand ein wenig lüpfte

und dem Kaltner mit zwei Fingern einen leichten Gruß entsandte. — —

Richtig. Beim Einzug stolzirte der Kaltner nur zehn Schritte vor dem offenen Wagen des Churfürsten und konnte seines günstigen Eindruckes auf die Menge wohl froh sein. Nur Eines war ihm, wie er später oft erzählte, nicht lieb. Nemlich: Daß er, als erhabener „Genius“, nicht wohl selbst in den Jubel des Volkes einstimmen oder gar den Ton angeben durfte! Nun, er hielt seine Gier in Zaum. Als er aber vor dem Wagen durch die Spalier der Leibquardia vel „Hartschiere“ in die Residenz eingeritten war — in welcher Karl Theodor an der „Kaisertreppe“ ausstieg und von den höchsten Notabilitäten empfangen ward — da konnte er seinen lichterloh aufflammenden Enthusiasmus nicht mehr bändigen, machte deshalb, daß er im Hof mit seinem Schimmel am Wagen vorbei kam, ritt wieder hinaus gegen den „Hofgarten“, hielt da unter der Menge an, schwang sein Panier und donnerte ein so gewaltiges „Vivat Carolus Theodorus!“ in die Luft, und ein dermaßen andauerndes, daß man es unter den einfallenden Tausend und Tausenden von Stimmen immer heraushörte. Denn er hatte eine unglaublich starke Brust. Als dann der Ruf verhallt war, lenkte er nach Links ab und bemerkte dabei mit Herzensfreude, daß sich seine drei Buben durch und zu ihm gedrängt hatten. In Deren nächstem Begleit ritt er durch das „Hofgarten“- und dann „unseres Herren-Thor“ stadteinwärts in die Schwabinger- und weiter oben rechtsein in die Schäfflergasse zurück.

Dort schwang er sich vom Roß, nicht ohne alles Hinderniß, weil der Schimmel wieder ein wenig scheu wurde. Weshalb das Waberl, welches den Eheherrn an der Hausthüre erwartete, erschrack und in einen Hilferuf ausbrach. Indessen verlief doch Alles glücklich — um so mehr, als der Pferdeverleiher Reiner schon zur Hand war und sein vierfüßiges Eigenthum beruhigte, welches er dann fortführte. Der Kaltner aber gab nochmals ein „Vivat“ zum Besten, worauf er sich, nach herzlicher Begrüßung des schönen Waberl's die Treppe hinauf begab, hinterdrein der Natzi mit dem abgeschnallten „Schlachtschwert“; der Benno und Peterl mit dem „Panier“ — letztere Zwei so eifrig, daß sie ihrem Vater unwillkürlich einen ziemlich fühlbaren Stoß in den Rücken angedeihen ließen, was mit einem, eben nicht zu dankbaren, Ausbruch der Nährvaterstimme belohnt wurde.

Als dann der Kaltner in seinem Losament angekommen war, brachte er, alles zu Schwabhausen beim Empfang Geschehen' und Gesprochene erzählend, ein Stündlein unter den Seinen zu, wußte immer noch Etwas zu berichten und vergaß gewiß nicht, zu sagen: „Wie gnädig sich Karl Theodor über seine ganze Erscheinung geäußert und ihm huldreich von Ferne zugewinkt habe!“

Dieser Bericht wirkte auf's Waberl begreiflich ganz erhebend, und sie war mit dem Entschluß ihres Eheherrn völlig einverstanden — nemlich dahin: Daß sich ihr Ehegemahl vom Pupelle in Wasserfarben als „Genius“ abconterfeien, unter das Gemäl die „Worte des Churfürsten“ setzen lasse und sodann das Werk in Mitte der

guten Stube aufhänge — dasselbe oberwärts wohl verziert mit einem Büschel gemachter „Veilchen" und ringsherum mit dem „Eichlaubkranz". Gerade über sollte das „Panier", das seidene „Geniusgewand", das „Barett" mit dem „Federbusch" und die „Halskrause" Platz finden. Das „Schwert" allerdings nicht, indem es schon kommenden Tages wieder an das Zeughaus abgeliefert werden müsse. Dafür sollte aber ein möglichst ähnliches aufgehängt werden, wie sich hoffentlich eines beim Tändler Ratzmiller auf dem „Anger" finde.

So ward beschlossen.

Später begab sich dann Herr Kaltner, noch immer als „Genius" gewandet, in den „Ammerthalerhof", wo er von den Zunftgenossen auf das freudigst Biederste empfangen wurde, unter gespanntester Aufmerksamkeit allseitigen Bericht gab und, nebenbei gesagt, am Löschen des Durstes nachholte, was er den Tag über versäumt hatte. Natürlich handelte es sich um diverse Hümplein „Braunes", denn, sonderbarer Weise, mit dem „Blut der Reben" konnte er nie ganz zurecht kommen. Nicht, daß es ihm nicht trefflich gemundet hätte, aber es brachte ihm sein eigenes Blut zu leicht in Wallung. Das hatte er einige Male erlebt und erfahren. Also hielt er auch diesmal gute Freundschaft mit Gambrinus aufrecht, bis er dann in Begleit mehrerer seiner Freunde den Heimweg antrat — just, als der alte Nachtwächter Rohrer am Ammerthalerhof einhielt und beim kargen Schein der Laterne ganz befremdet auf Den im Geniusgewand schaute, drauf er in's Horn stieß und dann rief:

„Ihr Herrn und Frauen, laßt Euch sag'n,
Der Hammer hat Elfe g'schlag'n,
Habt's Acht auf Feu'r und Licht,
Daß kein Unglück nicht g'schicht!"

Als der Kaltner daheim ankam, schnarchten ihm der Peterl, Benno und Natzi aus dem Nebenstüblein ganz vernehmbar entgegen. Das Waberl aber, das schöne, war noch wach und empfing ihn — diesmal ohne allen Vorwurf wegen späten Heimkommens. In anderen Fällen war sie nicht stets so mild gewesen, ohne vor der gewaltigen Erscheinung ihres Eheherrn Scheue zu tragen. Freilich hatte ihm das Zeitweise nicht ganz getaugt. Aber er respektirte die gute Absicht. Wie's eben ist — sie hielt einmal auf gute Hausordnung, und wenn sich der Herr Johann Kaltner deshalb ein wenig beherrscht sah, war es seine Schuld. Hätt' er nicht geheirathet! Wenn Das, muß sich ein Mann in gar Manchem abgrenzen lassen, und ist es meist nur zu seinem Besten. Also, Das sah der Kaltner auch ein und eh' er seinem Waberl gezürnt, eh' hätte er sein ganzes Leben lang Wasser getrunken.

Nun so dankte er ihr, daß sie aufgeblieben sei und nahm mit besonders großem Dank ein kleines Gläslein „Kornbranntwein" an, weil's Waberl Den für zweckdienlich hielt, falls ihr Eheherr vom Consum des „Braunen" kam. Also das Schlücklein gethan, dann half ihm das Waberl beim Ausziehen des „Geniusgewandes" — dann gingen sie Beide in der großen Himmelbettstatt zur Ruhe und schliefen bald nacheinander ein.

Schliefen auch fort.

Nur zwei Mal wachten sie je Einzeln auf.

Das eine Mal erwachte er, als das Waberl im Traum einen ziemlich lauten Hilferuf ergehen ließ, weil sie ihren Eheherrn hoch zu Roß sah und meinte, es werfe ihn ab — das andere Mal erwachte das Waberl, weil der Kaltner im Traum meinte, er halte außerhalb der „Kaisertreppe" an und donnere sein „Vivat Carolus Theodorus" nochmals in die Luft. Nun so laut, wie vorher am Tag geschah es wohl nicht. Aber so vernehmbar doch, daß das Waberl aus dem Schlaf fuhr, sich gerade aufsetzte und ihrem Ehgesponsen unter einem Ruck mit der Hand zurief: „Sei nur still, Johann — bist ja net am Hofgarten!"

Drauf er die Augen ein wenig aufthat und halbwach lallte: „Ja so —!"

Dann schloß er sie wieder und schlief ganz ruhig fort — nur, daß er dann und wann Etwas ganz leise vor sich hin graunt' und raunte. Wer weiß, was er da wieder vom Zug träumte — — — —.

Nächsten Tages ward von den zur Feder Berufenen sämmtlich der jubelreiche Einzug beschrieben — drauf sich der Enthusiasmus gleichauf in Gelagen, Beleuchtungen und Festen von Seite der Stadt wie des Churfürsten lange fortsetzte.

Schließlich wollte sich Karl Theodor für die vielen Ehrenbezeugungen dankbar erweisen — weshalb er bekanntlich am 10ten August ein großes „Doppelfest" veranstaltete. Da sollte nemlich der „Hofgarten" prächtig erleuchtet, und alle Bürgerschaft bis noch weiter herab in jeder

Weise auf das Reichlichste bewirthet werden, ungezählt, daß aus den Fontainen und den Brunnen im „Tempel" roth und weißer Wein springe.

So für das Volk.

Die alte „Reitschule" hart am Hofgarten aber ward für gleiche Zeit zum Vortheil der adeligen, also höheren Menschheit: „Schier in einen Feenpalast verwandelt, drin alle mögliche Erfrischung präsentirt, dann auf das Schönste musicirt und getanzt werden solle — und damit die höchsten und anderen Herrschaften nach Wahl alle Dem zuschauen können, ist auch soeben eine Extra-Tribuna aufgerichtet worden." —

Nun kam die Zeit heran und handelte sich's um nichts, als Abends an Ort und Stelle zu kommen.

Nun, nur bis zum „Hofgarten" zu gelangen, damit hatte es keinen Anstand — mit der Erreichung des „Feenpalastes" war es aber nicht so beschaffen.

Denn, trotz Befehl des Stadtkommandanten Reichsgrafen von Zedwitz, wurden die Eingänge in besagten „Hofgarten" und von da in die „Reitschule" nicht entsprechend besetzt. Und so kam es, daß der Landesherr, als Der — zwischen einer Spalier der „Leibquardia" — mit dem zu München anwesenden Churfürsten von Trier, Clemens August nebst anderem fürstlich' und hochadeligem Gefolge von der Residenz her nahte, um dann in den „Arkaden" seinen Weg bis zur unteren Seitenthüre der „Reitschule" fortzusetzen, voraussichtlich nicht eintreten konnte, denn die zu wenigen Soldaten vermochten

das, vom Hofgarten her drängende, Volk nicht zurück zu halten.

So galt es, schleunigst Grenadiere von der Schloßwache zu berufen, um die Reihen fester zu schließen. Aber bis zur Ankunft der Hilfe wollte Jemand die höchst und hohe Gesellschaft nicht etwa in der Klemme lassen. Dieser Jemand war kein Anderer, als Herr Johann Kaltner, welcher, jetzt allerdings nicht in Geniustracht, aber in gewisser innerer Berechtigung, dem Zuge um Etwas voraus angekommen war und nun mit patriotischer Entrüstung sogleich sah, daß man höchsterseits am regelrechten Verfolg des Weges gehindert sein werde.

Weshalb er, noch vor Ankunft der Grenadiere in die Menge drang, dort und da gewaltig zurückschob und donnerte: „Wollt's weg, Leut, und churfürstlichen Gnaden Platz machen —?!"

Begreiflich wurden derlei Angriffe nicht immer freundlich aufgenommen, und Der und Jener, welcher ihn kannte, rief etwa: „Je, wie sich der bairische Genius braucht!"

Wie Dem, der Zug konnte denn doch langsam eintreten.

Aber die Kaltner'sche Herculesarbeit war keineswegs zu Ende. Denn, entlang den „Arkaden", gab es vom „Hofgarten" her immer wieder wegzuräumen — und dann zumeist wieder am unteren „Seiteneingang" in die „Reitschule", denn da drängte sich die Menge ganz besonders. Also galt es neue Beweise seines Eifers, gab es wieder An- und Gegenrufe, erstere spöttischer Art — sonderlich

lautete es einmal: „Er solle nur gleich ganz hinein, wenn er sich getraue, und auch im „Feenpalast“ ausräumen!“

Das war nicht zu mißverstehen und ganz richtig! Wie der Eingang unterhalb von der Residenz her, war hier der obere auch nicht genug besetzt worden — zudem hatten die Soldaten einen und den anderen Bekannten auf das Versprechen hin, nur einen Blick in den „Feenpalast“ zu werfen und baldigst wieder herauszukommen, eingelassen. Die Eingelassenen kehrten aber nicht zurück, und eine gute Zahl hatte es sogar gewagt, die churfürstliche „Tribuna“ zu besteigen, von der sie den ganzen Raum übersehen konnte.

Kurzab, der Kaltner von dem Frevel hörend, wollte sogleich die paar Soldaten bei Seite schieben, worüber sie ihm ein „Halt!“ angedeihen ließen, wogegen er protestirte und bewies: „Er mache ihre Nachlässigkeit im Dienste gut!“ Nun, da grollten sie noch ein wenig, ließen ihm aber dann freien Paß. Drauf er hinein und wetterte: „He da, churfürstliche Durchlaucht kommen gleich — 'raus da — he da, 'runter von der Tribuna — ob Ihr gleich ---!“

Richtig gelang ihm auch hier die Purificirung, die Vorwitzigen drängten hinaus und der Kaltner schob gelegentlich nach. Aber es gab neu zu thun. Denn die Zahl Derer draußen hatte sich wieder angesammelt und wollte den Platz nicht aufgeben, von welchem aus sie den Churfürsten mit allen Anderen ganz in der Nähe zu sehen hofften.

Deshalb noch große Bewegtheit in Zurück- und wieder Vorrücken, noch während der Zug schon nahe herankam, bis schließlich ein Raum leer blieb — nicht aber, ohne daß der Kaltner noch ein „Zurück!“ und dann ein „Vivat Karl Theodor!“ ergehen ließ, in das die Menge jubelnd einfiel.

Dafür nickte der Fürst, welchem der ganze Vorgang sowohl am unteren Eingang, als jetzt am Ende der „Arkaden“ nicht entgangen war, nach allen Seiten und wollte eintreten, hielt aber beim Kaltner, der sich in ganzer Größe und Breite tief verbeugte, ein und sagte mit dem Lächeln, das ihm so wohl anstand: „Nun, Mann, Ihr habt gut gearbeitet — wie, seid Ihr mir doch bekannt — habt Ihr nicht als „Genius“ figurirt —?“

„Churfürstlicher Durchlaucht unterthänigst — ja —!“

Karl Theodor: „Hörte erst, auf eigene Kosten gekleidet — habt den Weg gewiesen — und nun wieder Platz gemacht — kommt morgen an die Hofkasse, soll Euch Alles ersetzt sein —“

Der Kaltner in Ehrfurcht, aber doch ganz derb: „Könnt's allerunterthänigst nicht annehmen, wär' mir alle Freud' verdorben —“

Karl Theodor: „So! Nun wollen 's Euch doch nicht vergessen. War uns Freude, Euch ganz nah' zu sehen.“

Dazu einen gnädigen Wink. Dann schritt er unter erneutem „Vivatruf“ der Menge mit allem Begleite weiter, und, während es dann im „Hofgarten“ bald

wieder hochlustig herging, begann das Fest in der „Reitschule“ und nahm besten Verlauf.

Karl Theodors Worte hatten aber gar Manche der näher Gestandenen vernommen und Die trugen dieselben fort unter die Menge, so daß der Kaltner bald von allen Seiten den Zuruf „Vivat Genius von Bayern!“ vernahm. Dafür er lustig drohte, mit Nachdruck Respekt verlangte und das eine Mal rief: „Ich wollt', ich wär's — naus müßten alle Feind' — Kreuz Blitz, dürft' ich, wie ich wollt'! — vivat Karl Theodor!“ Und durch die Menge und zum „Tempel“, wohin er's Waberl und seine drei Jungens bestellt hatte.

Richtig fand er sie auch alle Viere — das Waberl in schönstem Feiergewand, auf dem Haupt die goldene Riegelhaube, das starr seidene Schnürmieder umhabend mit den silbernen Ketten, dran mehrere große Geldstücke hingen. Prächtig nahm sie sich aus, die schöne Ehehälfte. Ja, er fand sie und fand auch seine Nachkommenschaft — just, wie sich dieselbe um ein Stück vom vierfüßigen Opfer stritten, welches unweit zur besonderen Festfeier gebraten worden war.

Der Kaltner: „Waberl, was stillst den Streit nit —?“

's Waberl: „Ja, Mann, wann's mich net anhören!“

Der Kaltner: „So? Wär' schon recht — wer von Enk hat's erobert?“

Der Peterl: „I —!“

Der Kaltner: „Nacher wird net g'rafft! Hört's auf, Benno und Natzi — her damit — Enk bring ich schon was!“

Und hin durch die Menge, bald kam er mit einer Portion zurück und dann zum Waberl:

„Ja was stehst denn da und schau'st zu, wenn der Wein springt und lauft? Hast kein G'schirr mitg'nommen? I schon meine zwei Haushümpln!“

Und sogleich mit diesen in den Tempel hinein und gerufen: „Weg da — kriegt's jetzt net g'nug? Laßt's andre Leut auch was —!“ Kam dann mit den Glashümplein zurück — dem Waberl das eine gereicht — das andere hielt er in die Luft und donnerte: „Hoch — hoch — drei Mal hoch Carolus Theodorus —!“ in welches Alle weitaus einstimmten. Dann: „He da, Bub'n, trinkt's — ja so, is nichts mehr drin? Wart's —!“ Damit wieder in den „Tempel“ und mit einem vollen Hümplein zurück, das er aber verschüttete, weil Jemand an ihn stieß. Deshalb einen Zornruf, dann wieder hinein, zurück und zu seinen Sprößlingen: „So, da, hab'n's schon, trinkt's, Buabn, sag' ich — halt, Natzi, lass' den Andern auch was — hörst jetzt glei auf? Da Peterl und Benno — so, jetzt schreit's — vivat Hoch —!“

Ob der Natzi, Peterl und Benno schrieen und jauchzten, daß weitaus Alle Freude dran hatten und auch in Jubel ausbrachen!

Und wie diesmal, geschah das Weinholen und Jauchzen noch mehrmals, also, daß sich nicht nur über die Häupter der Kaltner'schen Bubenschaft ein kleiner, sondern auch

über nicht zu lange Zeit über das Haupt des gewaltigen Vaters selbst ein ziemlich großer und immer größerer Nebel zusammenzog. Denn, wie gesagt, das „Braune" that ihm nicht leicht Gewalt an — aber mit der Wirkung des „Bachustrankes" konnte er sich einmal nicht so leicht abfinden.

Item — 's Waberl bemerkte Das gar wohl und meinte:

„Es sei schon 11 Uhr, und da wäre es wohl Zeit, sich aus dem Hofgarten zu verziehen —" gegen welche Zumuthung sich ihr Eheherr jedes Mal sträubte — noch viel heftiger aber gegen den wohlgemeinten Rathschlag eines und des anderen Bekannten, dahin lautend: „Er habe mit „Vivat rufen" mehr, als Pflicht geleistet und könne mit best patriotischem Bewußtsein heimkehren!" Aus derlei Worten witterte er eine Anklage seiner Schwäche gegenüber dem Gott Bachus heraus, und behauptete: „Nie nüchterner gewesen zu sein!" Was ihm die Anderen ganz freundlich nicht gelten lassen wollten. Darüber ward er stets aufgeregter. Zumal sich der Eine, Namens Ohler, sein guter Freund, auf das Urtheil des „schönen Waberl" berief.

Diese letzte, vermeintlich zudringliche Schmeichelei machte den Kaltner ganz rabbiat, so daß er mit dem Ohler in Streit gerieth und nicht undeutlich bewies, er scheue vor keinem Angriff zurück.

Die Folge war, daß sich die zwei unweit patrouillirenden Polizeidiener Faber und Christ rasch nahten, zur Ruhe mahnten, und als der Kaltner nicht ohne weiters Folge leistete, mit „Arretirung" drohten.

Leicht zu begreifen, in welcher argen Verlegenheit das schöne Waberl war, und wie der Peterl, Natzi und Benno am Vater zerrten, um ihn zu beruhigen und in Sicherheit zu erhalten. Was aber vergeblich war. Im Gegentheil, Herr Georgius Johann Kaltner ward stets rabbiater, wandte sich gegen die Diener der Sicherheitsbehörde und wetterte, als sie ihn stets nachdrücklicher mahnten, entgegen:

„Ich lass' mir nicht droh'n, weil ich im Recht bin! Wer kann sagen, daß ich z'viel hab' und was ficht Ein' mein Waberl an?! Wenn mir Einer so kommt, soll ich seidenflämisch mit ihm red'n? Und jetzt kömmt's Ös daher und möcht's mir mit der Verarretirung droh'n? Das leid' ich net — Kreuz dividomini — weg da, oder ich nimm Enk alle Zwoa und wirf Enk über'n Tempel 'nüber, daß Enk die dreieckigen Hüt auf der Bavaria hängen bleiben —!"

So der Kaltner.

Drauf der Faber und Christ, wie aus einem Mund: „Donnerwetter — weiß man, mit wem man red't —?!"

Der Kaltner darauf, sich von seiner Ehehälte losreißend: „Auch Donnerwetter — wißt's Ös, wer ich bin? Ich bin der ehrsame Meister Kaltner —"

„Kennt Euch schon!"

„So? Nachher weg von mir, oder ich zeig' Enk, wo Bartl den Most nimmt —"

„So! Wieder gedroht? Man ist arretirt —"

„Weg da —!"

„Vorwärts — —!"

Nun, das Gethu' und Gespötte, vielfach aber auch das Beileidsrufen der Menge umher, die Thränen des Waberl und das Geheul des Peterl, Benno und Natzi, und deren flehentliches Bitten, daß der Vater nicht auf die Polizei geführt werde.

Alles Bitten schien vergeblich.

Aber der Himmel waltet und hilft ehrenwerthen Leuten. — — —

Nicht lange vor Dem, was hier vorfiel, hatte sich Karl Theodor mit Begleit aus der „Reitschule" begeben, um zu sehen, wie sich das Volk im „Hofgarten" belustige. Viel tausendfacher Jubelruf begleitete ihn auf dem Weg gegen den „Tempel", und just kam er in die Nähe, als er sah, daß ein arger Streit geführt werde.

„Was gibt es denn dort?" fragte er Einen der Nächststehenden.

„Ja, churfürstliche Durchlaucht," war die Antwort, „den Kaltner aus der Schäfflergaß woll'ns verarretir'n, und Der will sich's halt, glaub' ich, nicht g'fallen lassen!"

Der Churfürst Karl Theodor: „So — um Den handelt sich's!"

Und kam mit seinem Gefolge bald an Ort und Stelle, woselbst sich der Faber und Christ gerade bemühten, den Kaltner in ihre Gewalt zu bekommen.

Der Kaltner, sandte in gleichem Augenblick ein „Vivat Carolus Theodorus!" entgegen und dazu den Ruf: „Helfen's mir, churfürstliche Durchlaucht!"

Auf Dies trat ringsum volle Ruhe ein, denn Jeder-

mann war begierig, die Antwort des hohen Herrn zu vernehmen.

Fragte Karl Theodor, ganz nahe tretend, um den wahren Hergang der ganzen Sache, wobei die Polizeidiener, so wie der Ohler, mit welchem der Kaltner in Streit gerathen war, Auskunft zu geben hatten. Begreiflich nahmen der Ohler und Andere möglichst Partei für den Kaltner, und betheuerte der Letzte: „Seine Absicht sei die beste gewesen, und nur, weil sein Freund dem „Weintrinken“ nie obgelegen, diesmal aber gegen Gewohnheit etwan zu tief in's Gläslein geguckt, könne er die gute Mahnung — zumal auch die Berufung auf seine „schöne Ehehälfte“ — mißverstanden haben.“

Fiel der Kaltner ein: „Ja, churfürstliche Gnaden Durchlaucht, Das hat mich erst ganz aus 'm Häusl 'bracht — was geht Das den Ohler an, wenn mein Waberl schön ist —?!“

Sagte Churfürst Karl Theodor mit freundlichem Blick auf Dieselbe: „Nun, Kaltner, das Lob ist so große Schuld eben nicht — muß bekennen, daß wir dem nur beistimmen können! Im Uebrigen ist es so: Wir haben da nicht für Bürger und alles Volk ein Fest arrangirt, daß man sich über alle Maßen wild bezeige gegen seine Freunde — und gar gegen die Justizen auflehne! Also, weil Ihr Euch der Art gerirtet, sind die zwei Polizeidiener vollauf im Recht! So haben wir hiemit geurtheilt. Nachdem aber Das geschehen, machen wir Gebrauch vom Recht der Begnadigung und erlassen Euch die Arretur — denn den „Genius von

Bayern", der uns seiner Zeit vorangeritten ist, wollen wir gnädigst nicht in Prison setzen lassen. Nur wird bedingt, daß Ihr sogleich allerseits Frieden schließt, nichts mehr trinkt und morgen um die eilfte Stunde zu uns kommt, da man Euch dann ein wenig freundlicher anlassen mag, als Ihr Eueren gutmeinenden Freund!"

Sofort schlug von allen Seiten freudiges „Vivat" auf, die Polizeidiener Faber und Christ traten zurück, die Versöhnung fand allerseits unter wuchtigem Handschlag statt, drauf sich Churfürst Karl Theodor mit seinem Begleit da und dorthin verzog.

Der Kaltner, 's schöne Waberl mit dem Peterl, Benno und Natzi blieben dann auch nur mehr kurze Zeit. Als sie aber schon etliche Schritte auf dem Heimweg gethan hatten, hielt der Kaltner plötzlich ein und rief: „A'n Einziges zum Dank wird schon noch erlaubt sein!"

Drauf zurück in den „Tempel" hinein und alsbald mit einem Hümplein voll Wein wieder heraus. Das schwang er hoch und donnerte: „Hoch Carolus Theodorus — hoch die gestrenge Polizei —!"

Wetter, stimmte da Alles weit aus ein. Dann schüttelte Herr Georgius je dem Faber und Christ die Hand, daß sie seine Vergebung wohl verspürten, und begab sich hierauf, etwas schwank und hiebei zeitweise das leere Hümplein in die Luft hebend, mit dem Waberl und gesammter Nachkommenschaft zum Hofgartenthor, wobei ihm die Freunde folgten und vielfaches „Schlaf'

gesund, Genius von Bayern!" nachhallte, was er nach da und dorthin mit lustiger Drohung erwiderte. — —

Das war's mit Herrn Johann Georg Kaltner im „Hofgarten".

Kommenden Tages war er zur gesetzten Zeit in der Residenz und befand sich nicht lange in der Anticamera — als der Stadtkommandant Franz Borgias Julius Reichsgraf von Zedwitz mit ziemlich verlegenem Antlitz aus dem Empfangscabinet des Churfürsten trat. — Warum verlegen? Weil ihm „für nicht gehörige Aufsicht bei Besetzthaltung der Eingänge zum „Hofgarten" und zur „Reitschule" keineswegs große Befriedigung ausgesprochen worden war" — und zwar theilweise so wohl vernehmbar, daß der einschlägige Ritterportier Duschel Alles gehört hatte — und es nun der Kaltner auch inne wurde.

Dachte sich Der: „Der Churfürst hat gestern wohl ein freundliches Wort versprochen, jetzt wird's etwa so gar gnädig nicht ausfallen!"

Im nächsten Augenblick gab es ein Zeichen aus dem Cabinet, der Kaltner ward eingelassen und verbeugte sich vor Karl Theodor, zu welchem aus dem Nebengemach der würdige Churfürst von Trier, Clemens August, trat, welcher den „Genius von Bayern" gerne in der Nähe sehen wollte.

Als der Kaltner sich auf Geheiß Karl Theodors aufrichtete und hinschaute, dachte er: „Ist schon so, ganz ernsthaft blickt er her!"

Wirklich war die Stirne Karl Theodors noch ziemlich umwölkt, und es kam dem Kaltner der Vorwurf

entgegen. Nemlich der: „Genauem Vernehmen nach sei man gestern doch in den „Tempel“ zurückgekehrt und habe sich das Hümplein noch einmal gefüllt! — Das verdiene im Grund doch Prison!“

Sogleich darauf verbreitete sich aber ein angenehmes Lächeln um des Fürsten Mund, und die Trostworte folgten: „Na, der Ungehorsam sei dem „Patriotismus“, welcher zu einem weiteren „Vivat“ hingerissen hat, verziehen — und wenn man auch von einem Ersatz der Kosten für das „Genius-Gewand“ nichts annehmen will, wird man doch sicher einen silbernen „Gedenkthaler“ nicht ausschlagen, dabei künftig und in alle Zeit eingedenk bleibend, daß man ihn aus seines Landesherren eigener Hand empfangen hat — und zwar in vollen Gnaden und zum Dank für sein biederes, treues Bayernherz!“

Ob da dem Kaltner Freudenthränen ankamen!

Als die Audienz kurzab ein Ende nahm und er draußen war, wischte er die Augen noch mehrmals, als er dann zu den Seinen zurückgekehrt war, und das Waberl sagte: „Ja Mann, was ist denn Dös, du hast ja ganz rothe Augen, als ob d' g'weint hättst — hat dich der Churfürst ebban recht hart ang'lassen? O mein, o mein —!“ da sagte er: „Ob i gweint hab', Waberl? Ja freili, aber aus lauter Freud'!“

Und erzählte, was geschehen war und bewies die Huld des Fürsten durch das hochfürstliche Geschenk.

Selbstverständlich, daß, als es sich etwas später um das Aufhängen des „Geniusgemäldes“, des „seidenen Gewandes“, „Paniers“, „Federbusch-Barettes“, der

„Halskrause“, des „Eichenlaubkranzes“ und des „Schlachtschwertes“ handelte, dem „Gedenkthaler“ ein Ehrenplatz eingeräumt wurde.

Da kam dann in folgenden Zeiten gar Mancher, sich Alles zu beschauen, und der Kaltner hielt mit Bericht alles Geschehenen in Nichts zurück.

Und so war noch Alles zu sehen, als Karl Theodor, der Kaltner, 's schöne Waberl, und später der Peterl, Benno und Natzi, die zu guten Jahren kamen, auch schon von Erden fort waren.

Es bleibt eben Keines von uns übrig. Alle müssen wir fort und kommen auseinander. — Nun, wenn wir recht waren, finden wir uns im Himmel schon wieder zusammen.

Ja.

Aber was sonst Irdisches noch so treu angesammelt wird, das verkommt mit der Zeit vollauf da und dorthin.

So ist's mit Dem, was in derselben guten Stube beim Kaltner aufgehängt und geehrt war.

Daß es aber da war, und Alles genau, wie erzählt, geschehen ist, so viel ist sicher — der Dobler in der Gruftgasse hat mir's ganz treulich und wahr gesagt.

Der gute, alte Dobler.

Ist auch schon über die 50 Jahre nicht mehr in der Welt — aber gewiß ist seine Seel' im Himmel — —.

III.

Vom Waltl Repuzius.

Karl Theodors Wiederkehr ward aller Orte in Land Bayern hoch gefeiert, die churfürstliche Hauptstadt aber fügte zum Beschluß ihrer vielen Freudenbezeigungen noch ein großes „Freischießen", bei welchem sich Einer absonderlich mitthätig bezeigte — nicht etwa als Schütze, sondern aber anders.

Dieser war Herr Johann Waltl, ursprünglich ehrsamer Flickschneider im Thal — welche Eigenschaft ihm aber, wegen inne habend hoch strebenden Geistes, in die Länge nicht mehr gefiel, so daß er sich von unerträglicher Sitzweise etwas ganz Verschiedenem zuwandte, wobei er seiner Beweglichkeit, Geneigtheit zum Herrschen und überdies dem Erguß seines Genius Folge geben konnte.

Ja die ehrsame Gilde der Schneider, da fanden sich von je bedeutende Leute — nur daß sie nicht immer in der rechten Zeit lebten und nicht Gelegenheit fanden, sich geltend zu machen. Waltl aber war vom Schicksal begünstigt, weil sein gewünscht neues Métier damals gesucht war. So wurde er denn zuerst „Hochzeitsbitter und Spruchsprecher", nach und nach aber „Pritschenmeister" bei ein und der anderen Schützengesellschaft, wobei er nicht nur Ordnung aufrecht zu halten und insbesondere die muthwillig neugierige Bubenschaft

zu bändigen hatte, sondern auch Anlaß zu „poëtischen Auslassungen“ fand, welche sogar verschiedener Orte gedruckt wurden. Der große Erfolg seiner frohen Wirksamkeit — man sah ihn allgemein für das Haupt der bojarischen Pritschenmeister an — brachte ihn dann zum Entschluß, seinem deutschen Hausnamen einen mehr lateinisch klingenden beizusetzen — so daß er sich nicht mehr Waltl allein, sondern Waltl-Repuzius tituliren ließ.

Als Solcher bestieg er seinen Pegasus sehr häufig, wie er denn auch das „Hofgartenfest“ äußerst lebhaft besang. Das Büchlein „Im Münchener Hofgarten“ gibt davon Beweis.

Aber vom besagten „Freischießen“ zu reden.

Zu Dem lautete die Einladung auf Nah' und Weithin wie folgt:

„Hochgeboren, Hoch und Wohlgeboren, Hochschätzbare
Herrn Herrn Schützen und Schützenfreunde!

Nun wieder auflebend, gehen wir von patriotischer Wärme in Trunkenheit über! Am 16. Brachmondes brach uns der froheste aller Tage an, der uns unseren allergnädigst durchlauchtigsten Kur- und Landesfürsten Karl Theodor wieder gab und die Gelegenheit verschaffte, unser innigstes Vergnügen unaufhaltbar ausströmen zu lassen! Dieser entzückenden Begebenheit, welcher nach angeborener Baierliebe für die Regenten in unseren Herzen nichts gleich kommt, weiht die Schützengesellschaft ein Fest, das sich noch über alle bisherigen

Schützenfeste nach Kraftmaaß sowohl, als Einrichtung und Würde erheben soll!“

Ueber bald trafen nun von Seite der bayrischen Fürstenfamilien, aller Regimenter und hervorragenden Adelshäupter, selbstverständlich auch aller Schützencompagnien im Lande selbst und von anderswoher Deputationen ein. Der Deputatus Sr. churfürstlichen Durchlaucht Karl Theodors war Herr Franziskus Mannhardt, churfürstlicher Hofbüchsenspanner — Jener der verwittweten Frau Churfürstin, Herr Ferdinand Federl, Hofjäger.

Als es nun galt, richtete sich Waltl Repuzius mit seinem bunten Schellengewand für Leib und Haupt auf das Beste her und nahm sein Narrenscepter zur Hand, um sich am Hinzug zur Münchener Schießstatt zu betheiligen und an Ort und Stelle seiner bisherigen Thätigkeit eine neue beizufügen.

Fraglicher Zug fand am 3. August 1789 statt. Wie Tags darauf in der hochlöblichen „Münchener Zeitung“ zu lesen war.

Lautend:

„Früh um 10 Uhr wohnten die sämmtliche 327 anwesende Herrn Herrn Schützen einem solennen Hochamte bei. Um 12 Uhr waren dieselben am hiesigen Stadtrathhaus versammelt, von woselbst der eigentliche Zug nach uralt hergebrachter Sitte stattgefunden hat. Und zwar zur „Residenz“, woselbst Se. churf. Durchlaucht im „Kaiserhofe“ an einem Fenster zu stehen und Ihr höchstes Wohlgefallen zu bezeigen allergnädigst

geruhten. Nach solch allerhöchster Gnade der Zug an der paradirt habenden Schloßwache und dann an der, unter Rührung der Trommeln paradirenden Hauptwache vorüber, durch die Kaufinger- und Neuhausergasse, nach der mit Triumphpforten, auch grünenden Kolonaden und Bögen gezierten „Schießstatt“ den Verlauf nahm.

Und zwar in dieser Ordnung:

Den Zug eröffneten der bürgerlichen Infanterie Tambours und „Pfeifer“ — dann wurden die „Stadt-Ehrenfahnen“, dann der „Hirsch“ und die anderen „Scheiben-“ und „Gewinnstfahnen“ nach ihrem Range getragen. Vor der „Hauptfahne“ her (sowohl diese, als die andren trugen Männer in grün- und goldbordirter Kleidung) geschmückt mit dem „Bildnisse Sr. churfürstlichen Durchlaucht,“ ging die „türkische Musik“ in türkischer Kleidung, als welche Musik von 13 ganz neu grün gekleideten Knaben mit Fähnlein umgeben war. Nachher folgte der bürgerlichen Infanterie Instrumentalmusik — sodann die Herren Herren Schützen anrückten. Und es wurden bei Beginn des Zuges etliche Mal und als er angekommen war, Kanonenschüsse gethan, welche auch auf's Weitere während der Schützenfesttage unter abwechselnder türkisch und anderer Musik erfolgen werden — —“

Und steht anderen Ortes gedruckt:

„All der Zug war sicher großartig. Dabei auch zu merken: „Der wohl renommirte Herr Waltl Repuzius schritt vor der „Hirschscheibe“ einher, wobei er, eben

so wohl durch erhabenen Ernst im Antlitz und gerollte Augenbraunen, bedeutungsreiches Hochhalten seines Züchtigungswerkzeuges, als zeitweise durch annehmlich tolle Fußbewegungen gleichauf Ehrfurcht, wie Alertheit effectuirte."

Das nennt man sicher große Anerkennung!

Nun möchte aber wohl Mancher wissen, welche „Devisen" auf den und jenen Gewinnstfahnen zu lesen waren.

Damit ist es so:

Auf der Haupt-Stadtfahne mit dem Bildniß des Churfürsten stand:

„Der SChÜtzen FreVDe Über Ihres geLIebten FÜrsten
WIeDerkVnft naCh Baiern."

Auf dem „Kranz":

„Dir steht dieß Ehrendenkmal
Vom Münchener Schützenchor
Mit Ehrfurcht aufgestellt
O Karl Theodor!!"

Auf den anderen war je zu lesen:

„Der Fürst, erlebe Nestor's Jahr',
Dann werden Bojerwünsche wahr!!"

„Heut ist des Fürsten Feste,
Bairnherzen sind die beste!!"

„Vor Wittelsbachs Tapferkeit und Baiernherzen
Baur' und Edelmann vergessen alle Schmerzen!!"

„Ein Bair in Schwabeland hat g'hört vom Freudeschießa,
Blitz wollt er da als Landskind die Froid au mitgenießa!"

„Der Schießstatt 1000 Knall
Sei Freudenwiederhall!!"

„Ich schrei mit edler Schützenschaar:
Karl Theodor leb' zur Lust der Bojar!!"

„Wie können wir da fehlen,
Da 2 Monat Glück wir zählen!!"

„Aus Fürstenlieb und Bürgertreu
Verschieß ich dies und all mein Blei!!"

„Das ist aller Bojer Brauch,
Ihre Herren lieben,
Das ist Freisings Mode auch,
Dies Geschäft zu üben!!"

„Leb' Carolus so viel Jahr,
Als Körnlein Pulver verbrannt fürwahr!"

„Vivat, vivat, Er, sanft und mild,
Als Titus' wahres Ebenbild!!!"

„Ich gäb' für Ihn mein Leben her,
Und hätt' ich es, ich gäb' noch mehr!!!"

„Wer nicht ruft Vivat mit,
Ist nicht bairisch Mitglied!!"

„Acht Monat Schicksalswetter,
Im neunten kam der Retter!"

„Die Baiern seind im Jubilo,
Wollt', im Zillerthal wär's eben so!!"

„Im Unterinnthal ist's wohl schön,
Geh' Jeder hin, dann mag er's seh'n,
Möcht aber sell a Schneckle sein,
In's Baiern trüg' woll 's Haus i rein!"

„Das Wohl des Vaterlandes und edler Fürsten Liebe
Ist meines Denkens Ziel und aller meiner Triebe!!!"

„Wenn Du, Karl Theodor, der Baiern Vater bist,
Freut jeder Baier sich, wenn er auch Vater ist!!"

„Der Baiern echte Treu, von aller Welt geschätzt,
Hat noch solch Beispiel nicht, daß je sie ward verletzt!!"

„Wie, wir sollten bei dem Feste
Etwa fühllos bleiben können?
Nein, Karl Theodor, auch zu Schleißheim
Allerwärmste Wünsche brennen!!!"

„Ein Burger von der Stadt
Schießt um die höchste Gnad!"

„O wäre Karl unsterblich,
Uns wär' nichts mehr verderblich!!"

„Jaucht Ihr Bojer, dreht den Hut,
Gebt für Karl all Euer Blut!!"

„Vivat Carolus Theodorus,
Noster princeps optimus!!!"

Alle diese Devisen besah sich der Churfürst selbst unter Kundgebung seiner vollen Zufriedenheit.

Wie zu lesen:

„Heute am 5ten um 12 Uhr geruhten Se. Kurf. Durchlaucht die Schützengesellschaft mit Höchstdero Gegenwart herablassenst zu beehren, nach dem laufenden Hirsch schießen zu lassen und dann, unter Bedeckung von 12 Schützen in Gewehr, Begleitung der ganzen Schützengesellschaft und, unter der Abgefeuertwerdung der Kanonen, Alles in allergnädigst selbsteigen höchsten Augenschein zu nehmen —."

So verlief das „Münchner Schützenfest" über mehrere

Tage, und im Bericht über das Ganze ward dann gedruckt:

„Den ersten Preis auf dem „Haupt“ gewann Herr Aloys Braunmüller, kurf. Hofkammer-Rechnungs-Comissarius, mit 150 fl. in einem blau und weißtaffetnen Beutel nebst derlei großer Fahne worauf das Bildniß Sr. kurf. Durchlaucht gemalt, und anbei die Fahnenstange mit einer feuerfest vergoldeten Vase mit silbernen Anhängseln geziert ist. Den Preis auf den „Kranz“ eroberte Herr Ferdinand Theodor, Reichsfreiherr von Gumppenberg-Pöttmes mit 80 fl. und drei Fahnen, desgleichen aber auch den Preis vom „Hirsch“ mit 30 fl. in einem blauweißsatinenen Beutel, dazu eine gleichfarbige Fahne.“

Andern Ortes aber war dem gleichen Bericht in einer Art Malice beigesetzt: „Hätte der Herr Freiherr als großer Schütze auch auf „Glück“, „Haupt“ und sonst geschossen, wären dem hochgeehrten Herrn Braunmüller wahrscheinlich die höchsten Preise doch nicht zu Theil geworden, und noch weniger den übrigen Herrn Herrn Schützen.“

Dieser Meinung mag auch Waltl Repuzius gewesen sein — aber er wußte ihr etwas Höheres abzugewinnen, und damit ist Gelegenheit gegeben, wie seinem bedeutend edlen Sinn, so seinem Genius neu ehrendes Andenken zu bereiten.

Waltl Repuzius dichtete:

„Wohl dem, so es gegönnt, das freudige Genießen,
Zu sein präsent bei ihme, dem großen Münchner-Schießen!

Nichts Düstres war zu sehen, nichts Finstres allermassen,
Ein Jeder wollte da mit Lust sich nur befassen,
Karl Theodors Wiederkehren war ja dies Hochempfinden,
Wie sollte alle Schmerzen man da nicht überwinden?
Hoch anerkennungswürdig schoß Jeder, Hoch und Nieder,
Es knallte rastlos forte und paffte hierher wieder,
Und Vielen auch gelang es, was sie erreichen wollten,
Daß sie mit einer Fahne beehret werden sollten,
Und etwa auch mit Etwas an Geldgewinnst versehen — —
Doch über Alle kamen doch Ihrer Zwei zu stehen!
Braunmüller, war der Erste, Hofkammer-Commissäre,
Der sich auf Glück und Haupte errang die höchste Ehre,
Sein ward des Churfürstsbildniß und 150 Gulden
(O thät' das Schicksal mich einmal doch auch so hulden!)
Der Zweite, sichrer Hande, bei gleicher Blickes Stärke,
Das war er, hochgeboren, Freiherr von Gumppenberge,
Der Großes hat geleistet auf „Kranz" und auf dem „Hirschen"
Wie, solltet, edle Schützen, Ihr andre drob erknirschen?
Thut's nicht! Ich weiß, ja Nimrod verwünschten seine Zeiten,
Doch dürft Ihr auf den Freiherrn nicht den Vergleich bereiten,
Auch nicht auf ihn, Braunmüllern — sie sind des Siegs gewohnet,
Doch hätt' „Den" courtoisievoll der Freiherr nicht verschonet,
Wer weiß, ob nicht beim „Glücke", so wie gar bei dem „Haupte",
Er ihm die Siegespreise auch abermäßig raubte?
So wie da Gumppenberge Braunmüllerns Ruhm nicht
wehrte,
Vielmehr durch die Entsagung den eigenen vermehrte,
So laßt Ihr andern Herren von jedem Aergernusse
Und freut Euch Eurer Fahnen — schreit Waltl Repuzinsse
Hu—hu—hurra—h!"

Mag nun der oder jener heutige Poëta laureatus grollen, daß ihm durch die Repuzische Poësie am eigenen Ruhm Etwas verringert werde — ganz gleich, diesseits gilt nur Gerechtigkeit, und sie noch mehr

zu beweisen, wird von Vielem, was Waltl bei anderen Gelegenheiten sang, noch Eines vom Schützenfeste zu „Amberg“ promulgirt, weil sich hierin seine große Schwungkraft in vielleicht noch höherem Glanz zeigt:

Lautet:

Hallo, hurrah, hei hoh,
Hallo, hallo —
Hallo!!
Nicht München nur allein, nicht nur der Isarbaier
Begeht mit Jubellust Karl Theodorens Feier —
Zu Amberg schallen auch die hohen Siegeslieder,
Weil es sein hoher Kurfürst beglückt aufs Neue wieder!
Ja, wie nach dunkler Nacht Auroras Purpurstrahlen
Ein reines Gold ganz hell hin auf die Erde malen,
So Wirkung hat, daß Er, der Gütigste von Allen
Nun wieder heimwärts kam — drum laßt die Büchsen knallen!
Juhe, Repuzie, der du an allen Orten
Als „Bojerhaupt der Pritscher“ bist recipiret worden!
Allons, Ihr Herren da, geehrte Herrn Herrn Schützen,
Ich halte Ordnung auf, will unbeschreiblich nützen!
Ha, wartet, Ihr, ha, wartet, Amberga's Rangen, zittert,
Wann mein sceptralisch Schwert Euch auf die Rücken wittert,
Ich hau' nach links und rechts, wie alle Blitze drein,
Kein Zittern hilft für Frost, es muß Gehorsam sein,
Sonst wird es in der Welt da zur Ruhe nicht gebracht,
Jetzt hab ich's promulgirt — ade — wünsch' gute Nacht!

Somit ist der Ruhm des Waltl Repuzius für alle Zeiten gesichert.

Der lebte nacheinander noch bis über die Wende seines Jahrhunderts, schwang noch gar oft sein Patsch-Scepter und dichtete. Na, zuletzt soll er von Beidem

gelassen, von dieser Welt abgesehen und sich mehr mit der anderen befaßt haben.

Sonderlich zu St. Peter in der hintersten Kirchenbank zur Linken an der rechten Ecke.

Wie mehr Anderes, erfuhr ich Das in jungen Jahren von Einem, der ihn kannte und oft im Betstuhl stehen oder knien gesehen. Und erfuhr auch: „Der Waltl Repuzius sei zu allen Zeiten, wenn lustig, doch von je ein recht christlicher Mensch gewesen und habe im 5ten Hause, die Lederergasse hinabzu, über 4 Stiegen sein Losament gehabt.

Ueber die vier Stiegen hinaufzukommen, sei ihm in letzteren Zeiten ganz unliebsam gewesen, und er habe sich oft dahin ausgelassen: „„Früherhin sei er in all seinen Gliedmaßen gewaltig bewegsam gewesen, mittlerweil ihm jetzo Alles schwer ankomme — und in seinem Kopf, in dem ihm vorsonst alles mögliche lustsam Närrische eingefallen, geh' ihm gar nichts mehr, auch nicht in was Ernsthaftem, recht zusammen. Na, es sei aber einmal so, daß Einer in älteren Tagen nimmer so sei, wie in jüngeren, und daß bei ihm unser lieber Herrgott eine Ausnahme machen sollte, falle ihm nicht ein! Er habe froher Tage genug erlebt und ja sogar mit seinem Reimwerk viel Ruhm eingeerntet. Das sei auch ein gutes Glück, wie's fast Keinem zu Theil ward, am Wenigsten Einem aus dem Handwerkerstand — nun etwan den Hans Sachs ausgenommen. Der sei insoweit im Dichten ganz gut gewesen. Daß er aber nebenbei noch Schuhmacher geblieben,

wund're ihn — er hätte es seiner Zeit bei der Flickschneiderei um keinen Preis mehr ausgehalten!““

So sagte mir der Eine in meinen jüngeren Jahren und dann: „Da nachher der Waltl das Zeitliche gesegnet, habe man ihn zu St. Sebastian zur Ruhe gelegt, bei ziemlichem Grabgeleit, namentlich von alten Frauen, und sei ihm ein kleiner Denkstein gesetzt worden. Ja. Gleich nach der Kirche hinein zu, schräg grad über sei er.“

Dachte ich mir in späteren Zeiten: „Mußt doch das Grab einmal besuchen.“

Fand aber den Stein nicht mehr.

Wie gesagt, so geht es eben in der Welt.

Nun, weiß man doch ungefähr, wo der Waltl Repuzius liegt — —.

XIII.

Die alte Barbara.

Eine schlichtfromme Lebens- und Hausgeschichte.

Nun geb' ich Euch zu Schluß Kunde aus was neueren Tagen und von einer schlicht guten Menschenseele — so schlicht frumm, daß sie besser nicht sein konnte.

Wird Mancher von Denen, so die Welt ganz anders betrachten, denken: „Ei was, jetzt hat er's gar mit alten Gefrauen —!" Ist mir aber ganz gleich! Ich berichte einmal die überaus schlichte Sache und Angelegenheit der Barbara, und soll voraus Jeder erfahren, wie ich zur Kenntniß ihres Lebens kam.

Das war so:

Ich kam vor einer guten Reihe von Jahren zu einem mitteren Kaufherren — Herr Bernhard Ring ward er genannt.

Um Armensache, drin er mit zu entscheiden hatte, handelte sich's.

Da hörte er mich bieder freundlich an und erklärte sich zur Fürsprache bereit. Nächst plauderten wir in seinem kleinen Schreibgemach von verschiedenen Zeitläuften und thaten dabei gelegentlich ein paar Schritte ab und zu.

Da hielt ich das eine Mal ein und sagte, auf seinen Schrein blickend:

„Was Liebes habt Ihr denn dort? Seht doch, einen „Christus in der Rast". Der ist wohl schon von je in Euerer Famiglia?"

Antwortete er:

„Das eben nicht. Aber doch schon seit längerer Zeit — und sicher soll er auch drin bleiben! Mit dem kleinen Geschnitz und einem anderen hat es seine eigene Bewandtniß, und könnt' ich Dies und Jenes erzählen. Aber ist besser, ich lass' Euch lesen, was mein seliger Vater davon in sein „Merkbuch" geschrieben hat. Wollt Ihr?" Dabei zog er die Schublade aus seinem Tisch und bot mir das Buch. Dazu nahm er noch Etwas aus einem Schrein — war wieder ein Geschnitz, das „Christkind mit den heiligen 3 Königen aus Morgenland" — „Seht, das ist das andere."

Als ich nun gerne bereit war, stellte er das letztere zum „Christus in der Rast" auf den Schrein und sagte: „Nicht wahr, der hölzerne Christus in der Rast ist auf der einen Seite ein wenig angebrannt? Nun, Ihr werdet finden, wie und warum. Also lest nur da in meinem alten Ohrenstuhl," zeigte mir die betreffende Stelle im „Merkbuch" und fügte bei: „Ich hab' im Kram draußen zu thun. Es kommen heut' viele Kunden, weil es Samstag ist — da ist's gut, wenn ich meiner Frau zu Hilf' bin. Wann ich dann durch's Thürfenster seh', daß Ihr mit Dem von der alten „Barbara" und meinem Vater zu Ende seid und aufsteht, komm' ich wieder herein."

Damit verließ er mich.

Ich begann alsbald zu lesen, las schier über eine Stunde lang und erhob mich dann.

Da kam Jener herein und fragte: „Ob mir die Aufschreibung gefallen habe?“

Sagte ich: „Gar wohl — es sind mir zeitweise die Augen feucht geworden, und möchte nur, daß viele Andere von der Sache auch Kunde bekämen! Wißt Ihr was, Herr Bernhardus, lassen wir's drucken.“

Er: „Hatt' sich's mein guter Vater wohl nicht träumen lassen!“ klopfte dann am Thürfenster und sagte zu seiner bieder herschauenden Hausfrau: „Du, Francisca, dem Herrn ist die Sach' von der Barbara ganz zu Gemüth gegangen, und meint er, er woll' sie drucken lassen. Was meinst — entscheid'!“

Sagte sie: „Ja Bernhard, ich hätt' nichts dagegen. Aber jetzt soll's noch nicht geschehen, sondern viel später einmal, wann wir Zwei nimmer leben — sonst könnt' es uns als Hochmuth ausgelegt werden.“

Ich: „So, später erst? Das könnte lang währen — seht, Gotts Dank, Beide ganz frisch und gesund her.“

Die Francisca: „Ja was, heut' roth, morgen todt! Ich sag' einmal für jetzt nein — aber wißt Ihr was? Mein Ehherr gibt Euch das „Merkbuch“ mit heim, da könnt Ihr Euch die „Barbara-Sach'“ herausschreiben, und seiner Zeit habt Ihr sie dann recht und bereit.“

Sagte ich: „Nun, wenn es anders nicht sein soll — oder wollt Ihr, Herr Ring, noch ein Wort für

mich einlegen, daß ich die Sache doch schon jetzt in die Welt ausgehen lasse?"

Der Ring: „Ja was Wort einlegen! Ich hab' es meiner Ehefrau Meinung anheimgestellt, Die hat den Entscheid gegeben, wie ich verlangt hab' — also bleibt's dabei!"

Ich: „Ist demnach vor der Hand nichts zu richten."

Der Ring: „Nein! Aber ja, das „Merkbuch" könnt Ihr mitnehmen, und wann wir Zwei nimmer sind, schafft nach Eurem Willen!"

Ich, das Buch nehmend: „Viel Herzdank — aber weil Ihr immer mit Euerer Lebenszeit daher kommt, wer sagt denn, daß ich länger lebe, als Ihr? Also wenn ich früher dahingeh', bleibt die ganze Sache verborgen."

Der Ring: „Nun ja, so stellen wir Alles Gottes Fügung anheim!"

Ich: „Mit dem Wort ist all mein Andringen geschlagen!" —

Nahm dann das Buch, las es daheim von Anfang bis Ende durch, schrieb mir das Betreffende heraus, brachte das Buch wieder zurück, kam dann mehr und oft, in die Jahre lang, auf Besuch, und wurde mit Herrn Bernhardus Ring und seiner Ehefrau ganz befreundet — — —.

Jetzt aber, weil die Zeit da ist, lasse ich die „Kunde von der alten Barbara" in die Welt ausgehen.

Und steht in des alten Vaters Ring

„Merkbuch"

nach vielem Anderen, auf sein Leben Bezügliches, wie folgt:

„— — — — — Nun hab' ich, Bernhardus Ring, der Aeltere, in meinen vorhergehenden Aufschreibungen gar Manches berichtet, draus für meine Nachkommen ersichtlich wird: Es sei mit meinem Leben und Schicksal nicht immer so glatt abgegangen, wie ich mir's in jungen Jahren dachte, sondern aber hab' ich mich tapfer zusammen nehmen müssen, gar mancher Widerwärtigkeit Trotz zu bieten, daß ich auf ehrlichem Weg zu Etwas käme. Also wann ich nimmer bin und meine Kinder und Kindeskinder dann und wann in die Scriptur schauen, sollen sie sich an meinen Erlebnissen und Kämpfen ein „Merksdir“ nehmen und auch nicht vom Muth ablassen — Gott richtet dann Alles, so sich Einer nur tapfer halten will.

Und sage nochmal: Mich hat so und so viel Bitter' und Düsteres betroffen. Aber es ist sodann oft rasch wieder Besseres dahergekommen, und — sag' ich Denen nach mir — wohl nur deswegen, weil der Himmel meinen Vorsatz gesegnet hat, Alles von ihm Verhängte treu willig zu tragen.

Mag auch sein, daß mir durch Gottes Zulassung die seligen Geister meiner Lieben die oft rauhen Wege ebneten und mich aus der Nacht wieder an's Licht führten, weil ich treu an sie denk' und fest an ihr Dasein glaube, obschon ich sie mit meinem irdischen Aug' nimmer sehen kann!

Wie nun mir gar oft von Oben geholfen ward, hab' ich pflichtmäßig gesucht, auf Erden das Leid meiner

Mitmenschen zu tilgen, so weit es in meinen schwachen Kräften stand.

Aber ich dachte auch oft daran, wie viel Prüfung und Leid wohl Die hingenommen, so längst dahin sind, und Deren sich Niemand mehr erinnert.

Und so kam es, daß ich, wenn in die Gegend einer Kirche gelangend, oft etwas langsamer dahinschritt oder gar einhielt — dabei ich den Blick auf die Grabsteine an den Wänden lenkte — oder auf den freien Platz umher, auf dem jetzt keine Denkzeichen mehr sind.

Keine großen und keine kleinen, so daß man gar nimmer weiß, wer Alle da begraben liegt.

Nun, ob man's auch nimmer weiß, so viel ist einem festgläubigen Christen doch sicher: Daß die Dagewesenen einst wieder erstehen und ewigen Lohn für ihre wahre Treue zu Gott empfangen werden.

Ja!

Und wenn sie dann auch manchmal fällig waren, ermißt der Allwissend' und Gütige schon, wie viele Schuld auf ihre Jugenderziehung, oder auf zu große Gelegenheit zum Bösen und dessen mächtigen Anreiz in Rechnung käme! Ja da wird er im ersten Fall die Eltern, oder wer sonst nah' gestanden, zur Verantwortung ziehen, wenn sie versäumten, durch gutes Beispiel und heilige Lehren vom Sündigen ab- und zum Guten hin zu lenken. Im zweiten aber wird er die Schuld minder anschlagen, falls die Kraft eines Menschen im Kampf mit bösen Wünschen nicht immer siegreich hervorging.

Ja der Kampf mit den Reizungen der Welt!

Da ist es ja eben, weshalb der Christ betet: „Herr, führe uns nicht in Versuchung!“

Heißt wohl, in keine zu große — nicht aber etwa in gar keine.

Ja wenn es gar keine gäb', da wär' es leicht, ein tapferer Christ sein! —

Wie ich nun so gar gern' an die Menschen früherer Zeiten denke, so hatte ich auch von je einen Sinn für Dinge aus denselben, seh' deshalb zu, ob und wo ich etwas, oft ganz Schlichtes erobern könne, und denke mir dann, so oft ich darauf hinschaue: Wer weiß, von wie wenig Freud' und von wie viel stillem Leid es Zeuge war!

Und wann ich etwas ganz Frommes betrachte, vor Dem — als einem Zeichen von etwas hoch Heiligem — wohl manches innige Gebet geflüstert wurde, so empfind' ich dasselbe Gebet gewissermaßen nach — zu Ehren Dessen oder Derer, welche nun schon lange nicht mehr auf Erden sind.

Das segnen sie etwan von der schöneren Welt herab.

Weil ich nun so Etwas habe und sich damit Etwas zutrug, was mir fromme Freude machte, so will ich es, nach Bericht von vielen bitteren Erlebnissen auch in dies mein „Merkbuch“ schreiben. Vielleicht liest es einmal, außer meinem Sohn und seinen Nachkommen, noch irgend Jemand — gedenkt dabei Meiner, zumal aber der alten Reimbold Barbara — und erkennt Gottes liebe, beseligende Fügung — bei oft ganz kleiner Sache! —

* * *

Ich ging einmal, in Sommerzeit war es, auf dem „Anger“ zu München an einem Trödlerladen vorbei — kehrte aber nochmals um, weil ich in dem Kram, unter allerlei Ketten, Ringen und Anderem halb verborgen, Etwas bemerkt hatte.

Das ließ ich mir näher zeigen.

War ein gar schlichtes Geschnitz — „ein Herr Christus in der Rast.“

Blutbefleckt, das Haupt auf die Hand gestützt, saß er da und blickte unter seiner Dornenkrone wehmuthvoll zu Boden, als flüstre er: „Ich will das Heil der Welt, und sie thut mir dafür so viel Leid und Schmach an.“

Was weiter, schien es mir, die, kaum handhohe, Figura sei seiner Zeit auf einem kleinen Hausaltar gestanden, drauf vielleicht öfter ein paar kleine Wachslichter brannten, die sie anschwärzten — und was die eine Seite betrifft, mochte ein solches kleines Licht einmal gar zu nah' hingekommen sein. Das war unverkenntlich — denn nicht nur, daß da die Farb' fehlte, sogar das Holz war recht versehrt.

Kurzab, das Geschnitz wandelte mich ganz eigens lieb an und ich kaufte es für was Weniges der Trödler verlangte — und dazu noch ein „Christkindlein mit dem Opfer der drei Könige“, das daneben stand. Hätte der Trödler mehr verlangt, wär' es auch recht gewesen. Dann trug ich die zwei kleinen, schlichten Werke heim und stellte sie zu etlichen anderen, altehrwürdigen Dingen auf meinen Schrein. —

Wenn dann irgend ein Bekannter einsprach, sagte Der vielleicht und lächelte dazu schelmisch: „He, da habt Ihr ja schon wieder etliche alte Schmöcker von Scripturen erobert, Bildlein auch — und da gar wieder was Geschnitztes, 's Jesukindlein mit den drei Königen — und da einen Herrn Christ in der Rast!"

Und das eine Mal sagte Einer: „Nun ja, der Christus ist wohl ganz fromm gemacht. Aber gar so rauchig ist er — und da auf der einen Schulter scheint er gar angebrannt zu sein. Laßt ihn doch beim Faßmaler drüben neu anstreichen, daß er wieder frisch und schöner herschaut!"

Sagte ich: „Ich mag aber nicht! Gerade so soll er bleiben, und der Neuner drüben soll mir Das nicht verdecken, was mir dran so lieb ist. Das ist das Alterthum, und was mit dem Geschnitz etwa vorfiel!"

Sagte der Andere: „Ei, Das wißt Ihr ja doch nicht!"

Ich: „Das schon — aber ich denk' mir eben, was da geschehen sein könnte, und warum!"

Der Andere: „Weiß schon, wie Ihr seid. Nun Euch kann's an Zeitvertreib nicht fehlen, weil Ihr über Alles nachsinnirt. Also mich freut es, wenn's Euch freut — Ihr bringt es aber schon noch so weit, daß Ihr selber einen Trödelkram aufrichten könnt, wenn's mit der jetzigen Handelschaft nimmer gehen sollte."

Drauf sagte ich nichts. Dachte mir aber: „Sag', was du willst! Ist dir der Christus zu rauchig und angebrannt, mir nicht — und wenn dir dabei nicht so

fromm um's Herz wird, wie mir, bist du nicht so gut dran, wie ich!"

Sagte der Andere: „Nun, werd' Euch mit meinem Scherz doch nicht beleidigt haben?"

Ich drauf: „Ja was — da dürftet Ihr in frommer Sache noch ganz anders spotten, so trüg' ich's auch — je mehr, desto lieber!"

Er spöttisch: „Seid halt ein rechter Christ!"

Ich, ganz fest: „Das bin ich auch, so viel ich's sein kann — und jetzt reden wir von was Anderem — Wetter!"

Er: „Nun, nur nicht gleich so zornig!"

Ich: „Ja, da soll Einer nicht zornig werden! Nun, 's ist schon vergessen. Aber wenn Ihr mich nochmal neckt, nachher geh' ich hinaus und lass' Euch allein da herin, Ihr Kreuz — hätt' bald was gesagt!"

Nun, wie der Andere sah, daß mich sein Muthwille so fast erregt habe, machte er Alles mit herzfreundlichem Wort wieder gut, ging auf meine Geneigtheit für alte Dinge nachsichtiger ein, und schieden wir dann von einander, als wär' gar kein unliebes Wort gefallen. Heißt Das, so ganz ohne Groll war ich innerlich doch nicht, schaute dabei zum „Christus in der Rast" und dachte mir: „Wie der Herr auf Erden war, haben sie ihn mit Hohn, Zorn und Undank verfolgt, nachher haben sie die Wahrheit seiner Worte so viel mehr erkannt und haben ihr Heil davon — und jetzt möchte da Einer sein Ebenbild verspotten, weil's ein wenig rauchig und angebrannt ist? Das sind Leut'! Nun, er hat es so arg nicht gemeint,

und sein Spott mehr mich getroffen! Da will ich meinen Theil tragen — aber noch einmal — ah, da wollt' ich's ihm hineinsagen — dem, dem —."

* *
*

So war's in der ersten Zeit, nachdem ich das Geschnitz gekauft hatte.

Uebereins war die Sommerzeit dahin, dann der Herbst und der Spätherbst, und dann rückte der Winter mit viel Schnee und Kälte heran.

Einst in der Dämmerzeit flockte es leise herab.

Ich aber kam meines Weges um die „Lieb Frauenkirche" herum. Just da, wo früher zur Linken die alte „Poëtenschule" war, zur Rechten aber noch immer das „Bennobrünnlein" ist — und sofort auf der Kirchchor-Seite, an der sich schrägeinwärts das große steinerne Denkmal befindet, in dem unterhalb unser „Herr Christus" im Grab liegend, dargestellt ist.

Dazumal war aber noch kein Gitter vor. —

Als ich nun langsam vorüber schreiten wollte, sah ich eine alte Frauensperson, auf den Stock gestützt und drüber die Hände faltend, am Denkmal stehen.

Just war das Weiblein mit seinem Gebet zu Ende, denn es machte über Stirn, Mund und Brust das Kreuz — ging aber dann nicht sofort weg. Vielmehr blieb es noch eine Weile und sah zur Grabeshöhle. Dazu legte es zwei Finger ihrer Rechten an die Lippen und berührte drauf mit denselben das Bildniß unseres Herren an dessen Mund und Seite.

Es war, als gelte es zwei frommen Küssen.

Dann aber nickte das Weiblein dem Bildniß zu, als wolle es sagen: „Ich komm' schon wieder bald und such' dich heim!“ Nächst wollte es vom Denkmal weg und that etliche unsichere Schritte.

Was ich da gesehen, ging mir überaus lieb zu Herzen, so daß ich der Alten freundlichst den Weg vertrat und dabei sagte:

„Guten Abend, liebe Frau, gelobt sei Jesus Christus!“

Auf Dies kam's mir entgegen: „In Ewigkeit Amen!“

Es schaute aber das Weiblein bei den Worten schier verwundert zu mir.

Sag' ich: „Was schaut Ihr denn so?“

Sagte sie: „Ja mein, weil ich halt die christliche Anred' schon so lang nimmer gehört hab — ja vor Zeiten — aber jetzt —!“

Ich: „Nun, was denn jetzt?“

Sie: „Ja ist halt Alles ganz anders 'worden, lauft Eins am Andern hin und vorbei und denkt vielleicht den ganzen Tag nicht an unseren Heiland.“

Ich: „Macht es nur nicht gar zu arg!“

Sie zu mir: „Nun, wißt, will just nicht sagen, daß es gar keine christlichen Leut' mehr gibt. Aber ich glaub' alleweil, die Andern sind die Mehreren. Nun, wenn Die nicht gern' ein paar heilige Wort' sprechen, begreif' ich's schon, weil's mit ihrem ganzen Wesen nicht zusammengeht. Ja, ja. Aber die Besseren trauen sich



halt auch nimmer, ihr Christenthum laut zu bekennen und den Namen „Herr Jesu“ im Mund zu führen!“ Sah dann zu Boden, schaute wieder freundlich auf und setzte bei: „Nun, daß ich dengerscht doch wieder Einen find', der von der rechten Weis' ist. Und ernst ist's Euch bei den heiligen paar Worten gewesen — gelt? Nicht, daß Ihr grad mir zu Lieb so gesprochen und etwan gemeint habt, ich sei eben ein altes Leut', dem so was Freud' machen könnt'.“

Ich: „Habt keine Sorge! Ich sagte die Worte frei eigen aus dem Herzen, und wenn ich das Gleiche öfter von Anderen hörte, wäre ich drob so froh, wie Ihr.“

Sie: „Nun, nachher ist's schon recht, und ist halbwegs wundersam eingetroffen, um was ich da drüben gebetet hab'. Seht: Daß sich halt unser Herrgott um die jetzige Welt annehmen möcht', damit sie vor lauter neuer Sach und viel Hochmuth auf sein heiliges Wort nicht mehr und mehr, und zuletzt etwan gar ganz vergißt.“

Ich darauf: „Das dürft Ihr nicht befürchten! Gottes Wort geht sicher nie zu Grund, und je mehr jetzt hier und dort dagegen angestritten wird, desto glorreicher wird es sich immer wieder bewähren und geltend machen. So ist's. Die oft so leichtsinnige Welt soll nur versuchen, wie weit sie mit ihrem Uebermuth und ihrem Außenschein kommt. Wann die Leiden anrücken, sehen sich Hoch und Nieder, schon wieder nach Dem um, bei Dem allein Trost und Hilfe ist.“

Nickte das Weiblein ein wenig mit ihrem alten Haupt zu und sagte, wie vor sich hin: Ja, wenn's nur mit dem

Wiederhinzuwenden nicht oft gar so lang herging' und oft schier zu spät wär'."

Ich: „Müßte schon eine Sünde bis zum Seelentod sein, wenn Gott dem Reuigen nicht doch vergeben könnte. Er will ja aller Menschen inneren Frieden, wie wir ihn uns selbst bewahren sollen."

Sie: „Ja sollen! Thun's aber nicht — und bis sie dann wieder dazu kommen! Das mag eine stille Qual sein, daß sie einen Vorschmack von Dem haben, was einst Die trifft, die sich in ganzen Trotz und für allweil von Gott abgeneigt haben." Und dann: „Ja ja — muß just sein, wie's umgekehrt bei den Andern sein mag, die treu und unterwürfig geblieben sind. Die könnten grad schon manchmal eine Vorahnung vom Himmel empfinden."

Sagte ich: „Das ist sicher wahr gesprochen, und wie ich Euch da in's Antlitz schaue, mein' ich, Ihr müßtet auch schon ein so schönes Empfinden gehabt haben. Seht, ich halte Euch für ganz gut und fromm."

War die Antwort: „Mich —?! Ja möcht's wohl sein, wie's Pflicht ist — aber da hat's noch weit hin, und muß Gott schon mit mei'm guten Willen zufrieden sein!" Nach ein paar Augenblicken setzte das Weiblein bei, und wieder, wie vor sich hin: „Nun, ist ja möglich, daß er mir dies und das kleine Fehl verzeiht, weil ich auch ein paar Mal vergeben hab' — besonders Einem für seinen Frevel vor meinem Vater."

„Dem Frevler vergabt Ihr?"

Sie: „Ja, und mein Vater auch, weil der Andere gar so verzweifelt in den Tod geschaut hat und zuletzt doch wieder ganz gläubig 'worden ist. Denn nirgend hat er mehr einen Ausweg gewußt, als bei Dem, den er zuerst verachtet hat. Nun, da wird ihn, auf der allerheiligsten Jungfrau Maria Fürbitt, der barmherzige Gott wohl auch milder angeschaut haben — damit dann der armen, verlassenen Seel' was durch das Verdienst Christi und der heiligen Martyrer abgenommen worden ist. Hat sie sich ja doch zuletzt noch vom heiligen Geist erleuchten lassen. Ist aber lang genug hergegangen, und möcht' etwan vorher noch das helllichte Feuer des Fegfeuers schon auf Erden verspürt haben — bis sie erkannt hat, wie viel schöner es wär', wenn sie das Licht der Wahrheit nie hätt' ausgelöscht — vor lauter Weltübermuth."

Fragte ich: „Wer war denn Der, von dem Ihr sprecht?"

Sie: „Ja seinen Namen sag' ich nicht. Sind, wer weiß, noch Kind' und Kindskinder von ihm da. Denen könnt' es noch heut zu Tag schaden, wenn die Welt erführ', wie's mit ihm war, und wie kalt er gefrevelt hat — nicht nur bei uns — sondern schon noch ganz anders und mehr an Gotteshäusern —"

Ich: „So, an denen! Das war wohl so um Anfang dieses Jahrhunderts? Nun, ich will seinen Namen nicht wissen. Sonst aber möchte ich Näheres erfahren — wißt Ihr von Dem, was bei Euch geschah! Wolltet Ihr's mir nicht einmal kurzweg erzählen — und, so weit

es sein kann, von den Eueren — von Vater und Mutter — und Geschwister hattet Ihr wohl auch —?"

Sie: „Hab' sie wohl gehabt — ist aber von Allen kein leisiges Stäublein mehr da. Nun, wenn Euch drum ist, soll' sein. Aber halt jetzt nicht. Kalt ist's, der Schneefall kommt allweil mehr, dunkel wird's schier und — hört Ihr? Grad schlagt es Sechse. Da muß ich halt doch heim in's Spital zu St. Joseph."

Ich: „So, dorthin? Da geht's Euch gut."

Sie: „Ja was denn, glaub's wohl, dank' Gott alle Tag' dafür! Also wißt Ihr was? Wenn Ihr so neugierig seid, kommt einmal zu mir, nachher setzen wir uns zusamm' — ich hab' schon zwei Stühl' — und da erfahrt Ihr dann, was Ihr wollt." Dabei stützte sie sich ganz fest auf ihren Stock: „Aber gelt, durch die vielen alten Frauenleut mögt Ihr halt doch nicht bis zu mir — und wo ich Euch sonst wo was erzählen könnt', wüßt ich nicht."

Sagte ich: „Ja was meint Ihr denn, ich möchte die alten Frauenleut' nicht gern? Die sind mir gar oft viel lieber, als die jungen von heut zu Tag, wenn Die gar so laut und weltlich sind."

Sie: „Gelt? Und der Pracht und Tand!" Ganz lebhaft wurde sie. „Und nicht nur die Vornehmeren, oder die Privatirsfrauen und Töchter — nein die Dienstleut schier grad so. Sag' ich Euch, hab' ich jüngst Eine davon gesehen — ah, Die war hergericht'! Hat wenig gefehlt, daß sie noch einen Schlepp gehabt hätt', wie zu meiner Zeit die größt reichsten Gräfinnen — ja, und daß sie sich auf'n Markt hinter St. Peter

hinunter in der Portechaise 'nunter tragen lassen. Ja ist das heut' eine Welt! Ich sag' grad so viel: Wann sich Eine bei meiner Zeit so aufgeworfen hätt', wär' die Hausfrau her und hätt' gesagt: „Bist narret worden, Theres," oder wie sie geheißen hätt' — „ich hab' im Gewand von meiner Großmutter Hochzeit gehabt, und du möchtest jetzt grad so daher geh'n — und doch noch alle Vierteljahr ganz neu? Geh'st weiter," hätt' sie gesagt, „wir Zwei taugen nicht zusamm' — schau' dich um was Anders um, bei mir ist für dich kein Bleiben!"

Ihre Erregtheit war so unverkenntlich, daß ich nicht sogleich Etwas sagte.

Dann aber: „Also, liebe Frau — Ihr wollt mir erzählen —"

Fiel sie ein: „Ja wißt, ich bin keine Frau."

„War't nie verehlicht —?"

Sie: „Hätt's einmal sein können und wär' meines Lebens froh geworden. Aber Gott hat's anders beschlossen." Nach einer Weile dann: „Im Krieg war's. Schier die ganze Schlacht und Alles hat ein End' gehabt. Da ist's doch nochmal drauf und dran gegangen — und da hat ihn eine Kugel getroffen." Sie streifte langsam über die Augen. „Einer, mit dem er Freund war, ist bei seinem Tod gewesen, ist nachher 'raus 'kommen und hat mir gesagt: „Mein Andreas hab' mich noch grüßen lassen, und drüben kämen wir schon zusamm'!" — Nun ja, gar so lang wird's jetzt doch nimmer währen, daß ich ihn wieder find — voraus die Seel'n von meinem Vater, der Mutter und meiner Geschwister — und die Seel

der Merker Afra. Die war meine Freundin. Hat halt auch gar früh fort müssen —.“

„Wissen aber Alle von Euerer treuen Erinnerung,“ sagte ich, ihr die Hand auf die Schulter legend. „Laßt uns jetzt von so viel Ernstem abbrechen. Also ich nehme Euch beim Wort und komme morgen um die dritte Nachmittagstunde zu Euch. Aber ich muß doch Eueren Namen wissen, sonst kann ich ja nicht nach Euch fragen. Wie heißt Ihr denn?“

Sagte sie: „Heiß' Greimbold Barbara. Fragt aber nur kurzweg nach der alten Barbara — 's ist jetzt keine Andere des Namens mehr drin. Aber fallt mir just ein. Wer seid und wie heißt denn Ihr?“

„Ja wißt, ich hab' es früherhin lange Jahre mit der Gärtnerei gehabt und bin drüber älter und müd' geworden. Hab' ich mir dann gedacht: „Setz' dich zur Ruhe“ — und dann meinem Sohn, der mehr Freud' zu richtiger Handelschaft hatte, Alles überlassen. Der hat dann mit meiner Einwilligung die Gründe verkauft und hat's jetzt mit Zucker, Kaffe, und was man sonst in's Haus braucht — geht ihm und seiner Frau ganz gut. Mein Name aber ist Bernhard Ring. Jetzt wißt Ihr's, und habt Ihr nichts dagegen, so begleit' ich Euch bis an Eueren Wohnort. Seht, mit sicherem Gehen scheint mir's nimmer gar so weit her zu sein. Da wär's dann leicht möglich, daß Ihr fiel't, und ist besser, 's ist wer bei Euch, falls Ihr ausgleiten solltet.“

Sie: „Aber Ihr meint's gut mit mir! Also wenn Ihr heut mein Schutzengel sein wollt, ist's recht.“

Ich, ihr leise auf die Schulter klopfend: „Ja was Euer Schutzengel — Der wird wohl etwas hübscher herschauen, als ich mit meinem alten Kopf.“

Da lächelte sie, und thaten wir selbander einige Schritte voran.

Da hielt die Barbara ein und sagte: „Seht, wenn wir jetzt die Läng' hinunter kommen, bis wo das „obere“ Kirchthor ist und die „Uhr“ droben an der Wand, grad da kommt mir vor etlichen Tagen mein Stock aus. Er aus, und ich hing'fallen. Zum Glück war der Schnee da, sonst wär's etwan nicht so ab'gangen. Gott's Dank! Nun wißt Ihr, was Weniges hat's mir grad schon weh gethan — hab' halt kein junges Gebein mehr. Nun, jetzt ist's schon wieder vorbei — aber gestern war's mir halt doch noch nicht so, daß ich bis dorthin zum Bildniß meines herzlieben „Herrn Christus im Grab“ hätt' herkommen können.“

Ich: „Und ihm mit zwei Fingern einen frommen Kuß zuwenden — oder zwei.“

Sie: „Ja wohl! Habt Ihr Das g'sehen? Ja, und just gestern wär's mir recht drum zu thun gewesen.“

„Warum denn?“

„Ja wißt Ihr,“ war die Antwort, „da war meiner guten Mutter ihr Sterbtag, und da hat es seine eigene Bewandtniß mit dem Menschenwerk dort drüben, das an unseren Herrn gemahnt — und dann mit noch etwas „Anderem“, was nicht so groß war. Und hat Das, wie den „Christus im Grab“ mei'm guten Vater sein Bruder, der Franz, gemacht und geschaffen.“

Wir schritten langsam weiter.

„War ein rechter Ehrenmann, der Franz,“ fuhr die Barbara fort, „hat's aber trotz guter Kunst doch nie zum rechten Verdienst gebracht. Wie's halt geht. Und derselbige „Herr im Grab“ und sonst etliche, bessere Grabsteine auf'm Kirchhof draußen zu St. Stephan, das ist Alles, was er größere Arbeit gehabt hat. Ja. Und so hat er sich halt alleweil mit kleinerer Sach' durchgebracht aber da seine Meisterkunst gleichauf bewiesen. Seht, so was „Klein's“ war seiner Zeit bei uns im Haus und hat's meine Mutter oft und andächtig geküßt — und auch noch in ihrer letzten Stund'. Und deswegen geh' ich halt jetzt in der Erinnerung so gern auch zu dem „Größeren“ dort, denk' an meine Mutter, bet' zu Gott, wo sie auch oft gebetet hat, und zuletzt gib ich dann dem Bild des Heilands mit der Hand einen recht frommen Kuß hinüber. Und nachher noch einen. Dabei denk' ich an meim Vater seinen Bruder, der eben auch das Andere geschaffen hat — — Herr Jesses, jetzt wär' ich bald wieder niederg'fallen — ja wenn halt Ein's so red't, vergißt's leicht auf's Obachtgeben, und dann ist's gleich g'schehen.“

Sagte ich: „So ist's. Sollt aber auch nicht mehr viel reden, komme ja zu Euch. Auch schneit es mehr und mehr, und der Wind ist uns entgegen. Seht, da könntet Ihr zu viel kalte Luft einathmen und krank werden. Wenn Eines schon längere Zeit in der Welt ist, muß es fein vorsichtig sein!“

Die Barbara: „Bin freilich schon lang drin, recht

habt Ihr! Nun — jetzt kommt gar ein ganzer Schneesturm — Deixen, g'rad da bei der Liebfrauenkirch' weht's allzeit am Aergsten --"

Ich: „Wohl, wohl — aber Ihr sollt ja nicht reden!"

Sie: „Ich will ja nur noch sagen, 's ist oft grad', als ob der böse Geist das ganze Gottesgebäu haßt' und umwerfen möcht' —"

„Nun, sicher möcht' er's, aber was da weht, ist nicht —"

Sie: „Ist nicht der böse Feind, weiß wohl! — Ja ja — aber sonst soll er halt stark regieren, und soll halt allerhand studirte Leut' geben —"

„Aber wenn Ihr nicht reden sollt —"

„Nun, ich will nachher schon Mäuselstill sein — aber ausreden laßt mich! Studirte Leut', hab' ich gesagt, die, wann's könnten, alle Kirchen umwürfen — und bei uns da —"

Ich: „Was bei uns da! Bei uns will kein Mensch Etwas umwerfen! Unsere „lieb' Frauenkirche" bleibt fest stehen, und unser ganzer heiliger Glauben — halt, jetzt wärt Ihr bald wieder gefallen! Geht doch fein vorsichtig voran und redet nimmer, bis wir am Kirchend' sind und zum „Augustinergäßlein" kommen. Bis dahin weht es ja noch ärger, und mehr abwärts geht's, da ist dann der Pfad noch glatt und gefährlicher."

„Das wohl!"

So schritten wir in einsinkender Nacht fort und fort, bis wir an die frühere „Augustinerkirche" gelangten. An der hielt die Barbara ein wenig ein, stützte sich

auf ihren Stock mit beiden Händen, sah hin und sagte: „Da haben's auch seiner Zeit gehaust — bin als Kind mit Vater und Mutter oft drin gewesen!“

Dann schritt sie wieder mühselig weiter, und kamen wir an die „Eisenmannsgasse“ und dann, diese hindurch an die, in welcher, weiter oben rechts, der Barbara Aufenthalt war. Da wollten wir just um's Eck lenken, als uns um dasselbe ein junger Herr so rasch entgegen trat, daß er die Barbara sicher umgeworfen hätte, wenn ich nicht zur Hilf' gewesen wäre. Das Schönste aber war, daß er aufbrauste: „Weil sie ihm in den Weg gekommen sei.“

Da fuhr ich heraus und hatte keine Scheu, ihm die Leviten zu lesen: „Weil er etwa meine, er sei allein in der Welt und denke nicht, daß auch Andere ihres Weges kommen dürften — und schon gar, daß er das Alter nicht ehre!“

Da sagte er, wie mehr von Oben herab: „Nun, es thu' ihm leid, aber er habe Eile, weil er in Gesellschaft müsse — und weitere Vorwürfe und gute Lehren brauche er nicht.“ Und begab sich dann im Schneegestöber rasch fort, ließ uns stehen, und ich sah ihm ganz unmuthig nach.

Da hielt er, nicht zu weit ab, ein, kam dann wieder zurück und sagte: „Weil die Frau alt und wohl arm sei, möchte sie Etwas annehmen.“

Und wollte ihr ein großes Geldstück geben.

Sagte die Barbara: „Herr, ich bin da droben wohl versorgt, Dank für Eure Gab', gebt sie wem Aermeren — b'hüt' Euch Gott!“

Und ich: „Ja wohl, und denkt dran, junger Herr, Ihr möchtet auch alt werden, und wär' Euch dann nicht so fast lieb, wenn man Euch so anführ'!"

Die Barbara zu mir: „Gebt nur Ruh', er wird's so bös nicht g'meint haben — b'hüt' Euch Gott!"

Sie zupfte mich dabei am Aermel, und schritten wir Zwei die Gasse zum Spital entlang — und als ich noch einmal umschaute, sah ich den Herrn noch immer, wie in Gedanken, stehen. Dachte ich mir: „Steh' du nur da und denk' nach! Wirft mir Der die Barbara schier um! Nun, daß er nochmals umgekehrt ist, zeigt doch, daß er kein schlechtes Herz hat, und was ich ihm gesagt hab', bringt ihn vielleicht zum guten Vorsatz für künftig — denk' nur nach, du weltlicher Brauskopf, du —!"

Ueber eine Weile kamen wir an's Heim der Barbara.

Da bot ich ihr noch eine „gute Nacht", sie mir auch und trat ein, während es stets dichter schneite.

Nach zwei Schritten kam sie aber nochmals und sagte: „Also morgen kommt Ihr."

Ich: „Ja, ganz sicher — darf ich Euch nicht Etwas mitbringen?"

Sie: „Wenn ich aber nichts brauch'?"

Ich: „Ei, ich meine, Etwas wär' Euch vielleicht doch willkommen. Lest Ihr doch gerne etwas Frommes."

Sie: „Ja möcht' wohl — aber wenn's mir nur mit dem Lesen nicht so schwer ankäm'. Muß immer meine großen Augengläser aufsetzen, nachher seh' ich erst auch nicht recht, und gestern ist mir gar noch das eine zerbrochen."

Ich: „Ja was, da lassen wir eben ein neues einsetzen. Habt Ihr das Gestell mit dem noch ganzen nicht bei Euch — ja? So gebt mir's, und komm' ich morgen, bring' ich's Euch zurechtgerichtet wieder — und also ein kleines Büchlein bring' ich auch mit — draus les' ich Euch was — das Andere lest Ihr dann mit der Zeit selbst."

Sie: „Aber Ihr seid freundlich, was steht denn drin?"

„Ja, lauter schöne Reime auf die gewesene „Allerheiligen" Zeit — allerlei Betrachtungen — ja, Gebete auch — und dann bring' ich Euch ein anderes Mal eines auf „Weihnachten" —"

Sie: „Jetzt gar Das auch noch — gute Nacht!"

„Gute Nacht, Jungfrau Barbara!"

Sie wandte sich wieder einwärts, ich aber im argen Schneefall heim zu.

Ganz finster war's geworden.

Dort und da brannte eine Laterne.

Gab aber just nur so viel Licht in der Nähe, daß man sah, wie dunkel es weiter weg sei — — —

* * *

Des anderen Tages — ganz klar war der Himmel geworden — kam ich wieder und ließ mich zur Barbara führen.

„Also seid Ihr richtig da," sagte sie.

Und ich: „Was ich einmal sag', dabei bleibt es! Nun, bei Euch schaut es ja ganz sauber und freundlich fromm aus —", dazu nahm ich einen Stuhl, bot ihr

auch einen, und wir nahmen Platz: „Nun, wie habt Ihr geschlafen?“

Sagte sie: „Ja ganz gut — und wunderschön hat's mir geträumt — so schön mein ganzes Leben nicht!“

„Was denn?“

„Ja seht, Herr Ring, ich hab' halt gemeint, ich sei wieder ganz jung und klein und ging' da mit meiner Mutter langsam in einem schönen Garten dahin, wo es war, als sei der Lenz ankommen. Alles war voll Blum' und Blüthen, die Sonn' hat hell geschienen, die Vögel haben g'sungen und gezirpt, und die Falter sind an uns vorüber, da und dorthin. Und wie wir nun in der schönen Gottesnatur so entlang gegangen sind, und mich meine Mutter mit der einen Hand geführt hat, hat sie mit der anderen in die Gegend hinausgezeigt und dabei zu mir mit himmlisch freundlichem Antlitz niedergeschaut und gesagt: „Gel, Bärbel, da ist's schön? Ja der liebe Herrgott ist gut und zeigt uns, wie's in der Seel' des Menschen auch sein soll.“ Sagte ich kleinweis: „O liebe Mutter, ich will schon recht sein, damit es in meiner Seel' auch so bleibt! Aber ich weiß nicht, wie mir mit dir ist — bist denn du nicht schon lang nimmer auf Erden? Und doch seh' ich dich!“ Ist meine Mutter stehen 'blieben und hat gesagt: „Ja, Kind, dem Leiblichen nach bin ich schon lang gestorben — in meiner Seele aber nicht. Die ist ganz frei und im Himmel!“ Sag' ich: „O du gute, selige Mutter — aber da droben muß 's schön sein — geh, erzähl' mir was davon!“ Da hat sie mir langsam auf mein Herz hingedeutet und wie

mit einer Engelsstimm' gesagt: „Da drin frage an — und wenn du alle Zeit fromm bleibst, wirst du die Antwort finden!" Und ich: „Grad nur ein einzig leises Wort mehr sag' mir —!" Da hat sie mich unbeschreiblich lieb angeschaut, sich zu mir heruntergebeugt und geflüstert: „Bleibe nur bis in die letzte Stunde meinen Lehren treu, dann wirst Alles ganz inne!" Hat mir dann einen sanften Kuß gegeben — war auf einmal nimmer zu seh'n — und drüber bin ich aufgewacht. Und wie ich aufgewacht bin, hab' ich Zwölfe schlagen hören. Um Zwölfe ist meine Mutter seiner Zeit in Gott eingegangen."

Mit Dem hielt die Barbara ein und wischte über die Augen.

Sagte ich: „Daß Euch der selige Traum zu Theil ward, beweist, daß Ihr im Leben fürwahr so geblieben seid, wie es Euch die Mutter an's Herz legte — und wohl auch Euer Vater."

„Weiß Gott!" sagte sie. „Habt wohl auch gute Eltern gehabt."

Sagte ich: „Ja wohl — was Gutes Ihr wohl von den Eueren verkünden könnt, als daß Ihr durch Wort und Beispiel zur christlichen Treue hingewiesen wurdet, all Das kann ich auch zum Ruhm der meinigen sagen. Ja, Barbara, was unverfälscht Gottrechtes an mir ist, verdank' ich ihrer steten Mahnung, und im Herzen fand ich oft dafür den Lohn! Wer weiß, hab' ich auch einmal so schön, wie Ihr, geträumt."

Sie nahm mich an der Hand, drückte sie mir, und ich so entgegen.

Nach einer Weile sagte ich: „Also, da bring' ich Euch das Büchlein von „Allerheiligen" — und weil wir just von den Eltern geredet haben, will ich Euch — halt, fällt mir eben bei, ich habe Euch Euer Augenglas richten lassen, da ist's — was da, kosten, gar nichts kostet's — will ich Euch Etwas vorlesen. Oder wollt Ihr mir zuerst das Andere aus Euerer Vergangenheit erzählen? Wißt doch, Ihr verspracht mir's."

Sagte sie nach kurzem Bedenken: „Lest Ihr zuerst!"

Und ich, blätternd: „Da ist von einem Sohn geschrieben, der etwan nicht mit gutem Gewissen am Grab seines Vaters steht. Aber Das ist so ernst. Da ist etwas Anderes von einem guten Kind, und wie Das mit reinem Gewissen zum Himmel blickt. Die wenigen Verse lest Ihr selbst. Was aber noch mehr dazu geschrieben steht, sollt Ihr von mir hören."

Und las dann:

„Seht, Das ist der Lohn schon auf Erden, welcher dem kindlich ergebenen Sinn zu Theil wird! Seid gesegnet Ihr Gute! Euch ist das Grab der Mutter und des Vaters ein „Altar", auf dem Ihr in heiliger Flamme auflodern lasset den Dank für die liebe, christliche Führung Derer, so nun dahin geschieden sind. Ein Altar, zu dem alle Freuden, die Ihr den Herzen der Eltern bereitet habt, herabschweben als beseligende Erinnerungen! Nehmt es mit, das schöne Bewußtsein erfüllter Pflichten, in das weitere Leben hinaus. Die reinen Freuden des Daseins werden Euch tausendfach erfreuen, die Stürme des Schick-

sals werden Euch nie ganz entmuthigen können, Euer Herzensfrieden wird Euch zum Schild sein in Euerem letzten Kampfe, und der Segen Euerer Treue wird sich auf Kind' und Kindeskinder übertragen, die Ihr wieder im Guten belehrt. Den Segen werdet Ihr ahnen und empfinden und es wagen, die Euch von Gott Geschenkten zu lieben — und Dank und Freude von ihnen zu erwarten. Aber Die, welche ihre Eltern kränkten, lieben die Ihrigen oft nur mit Zagen. Denn sie fürchten, daß ihre besten Mahnungen auf unfruchtbaren Boden fallen, und fürchten Ungehorsam und Undank, als Strafe des Himmels, weil sie selbst ungehorsam und undankbar waren."

Ich schwieg und sagte dann wieder: „Nicht wahr, Barbara, Das ist düster? Doch süßer ist, was Ihr am Grab Euerer Lieben empfinden mögt. Ihr geht wohl einmal wieder dahin — so ich's erfahre, begleite ich Euch."

Sie drückte mir die Hand wieder recht warm.

Und ich: „Also, da stehen jetzt wieder Betracht' und Ermahnungen am Grab eines Gelehrten, eines recht reichen Mannes, und so fort und fort."

Sagte die Barbara: „Etwan gar auch was von Einem, der die Anderen eingegraben hat?"

Ich: „Ja freilich, ganz zu allerletzt da —."

Sie: „Siehst es, hab' mir gleich gedacht, von Dem müßt' dann doch auch noch die Red' sein — geh', seid so gut, Herr Ring, und die Reim' lest Ihr nur selber!"

Und ich las:

„Viel Gräber grubst du aus
Und grubst die Menschen drein —
Nun grub in's stille Haus
Ein And'rer 'mal dich ein!

Ja, 's rief der Herr dich vor
Aus uns'rem Erdensein:
„Lang standest du am Thor,
Da her zu mir, tritt ein —

Nun gilt es Deiner Seel' —
Eng ist des Himmels Pfad —
Warst gut, so gehst nicht fehl',
Ich schenk' dir meine Gnad'!"

„Nicht wahr," sagte ich, „Das ist wieder ganz fromm."

Sie: „Ja wohl! Wie Ei'm nur das Alles grad so einfallen kann, und erst noch, daß er's in Reim' setzt. Gibt halt doch allerhand Köpf' und Leut, die 's da haben — man soll's nicht glauben! Nun, wißt Ihr, so oder so käm' mir just Zeitenweis grad schon auch was Schön's in Sinn — aber mein, sagen könnt' ich's halt nicht, und in der Weis schon gar nicht! Ja, ja, das Reimwerk ist halt wieder eine ganz besondere Kunst, die nicht Jed's haben kann — ja, daß jetzt da Alles so wohl aufeinander geht! Aber wer mag jetzt Das Alles ausgedicht' haben — kennt Ihr nicht, lebt er noch oder nimmer?"

Ich: „Der? Der lebt schon noch, hab' ihn erst noch gesehen. Aber jetzt hab' ich Euch gedient, und könnt das Andere, was noch steht, allmählig selbst lesen —

und dann bring' ich Euch vom Nemlichen wieder Etwas. Das hat's mit der froh heiligen Weihnachtszeit zu thun —"

Sagte sie: „Ah, aber darauf freu' ich mich!"

Und ich: „Aber wie gesagt, ich that jetzt das Meinige, jetzt thut Ihr das Euere und erzählt mir, wie es bei Euch zu Haus und mit Dem war, was Ihr mir gestern wegen des „Christus im Grab" und von etwas Anderem angedeutet habt!"

Sagte die Barbara, sich zurecht setzend: „Nun ja, ich will's wohl — muß mich aber im Ganzen kurz fassen — weiß nicht, die rauhe Luft gestern ist mir halt doch schier an'kommen, so daß ich zum Kennen heiserig bin —"

Ich: „Heiserig? Ja da dürft Ihr heut' freilich nicht viel reden, ein anderes Mal erfahr' ich dann schon Alles."

Sie: „Ja so arg ist's nicht — jetzt sind wir einmal da beieinander, und jetzt soll's sein."

Ich: „Aber ich verbiet' Euch's."

Sie: „Und ich will einmal."

Ich: „Ja dann kann ich freilich nimmer nein sagen. Na und ich hab' mir's eigentlich selber gedacht, die scharfe Luft könnte Euch geschadet haben. Ja. Darum hab' ich Euch für alle Fälle Etwas zum Anfeuchten mitgebracht. Versucht's einmal — sind kleine Plätzlein, ganz süß, und

in jedem erst noch was drin, das für den Hals gut ist — da!“

Sie: „Nun, nimm halt ein's! Ja die sind wohl gut — aber daß Ihr so viel Geld aus'geben habt.“

Ich: „Ja was, viel Geld — und gar, wenn's der Barbara gilt, mit der ich gestern Bekanntschaft gemacht habe. Ja, ganz feste. Wer weiß, ob wir Zwei nicht noch zusammen heirathen!“

Sie: „Ah, aber Ihr könnt muthwillig sein!“

Und so haben sich noch etliche Worte hin und wieder her gegeben, bis dann die Barbara ein wenig nachsann und mich dann fragte: „Was wollt Ihr jetzt im Grunde wissen? Ja so, jetzt fallt's mir wieder ein.“

Sann nochmals ein wenig nach, begann dann und setzte ihr Erzählen langsam fort:

„Mein Vater — Gottfried war sein Taufnam' — der war hier Bürger, hat so vom vorigen Jahrhundert herüber gelebt, war seines Zeichens Land- und besonders aber Zahnarzt, und er mit meiner seligen Mutter, der Josepha, und ich und meine Schwestern, die Monica und Kathrin, sind unserer Fünfe gewesen. Ja, Ist uns mit dem Leben oft ganz karg hergegangen. Weiß nicht, sind die Leut damals g'sunder g'wesen und haben's bessere Zähn' gehabt — kurz, viel ist nie eingegangen. Jetzt ist nachher mein guter Vater in der Sommerzeit fort, auf die Dörfer und die Klöster hinaus, wann die „Aderlaßzeit“ da war — und wann er nachher wieder heim'kommen ist und hat so ein 60 oder 70 Gulden mitgebracht, waren wir Alle Gottfroh. Ja, Das war

dazumal schon was Rechtes! Nun, in der Stadt herin ist's auch einmal gut gegangen. Da hat er ganz allein einmal einem Grafen geholfen, dem alle anderen Zahnärzt' nicht haben helfen können. Der hat ihm auf einen Schlag drei Karolin geben. Nun, da war eine Freud' bei uns im untersten Haus über drei Stiegen, in der Lederergaß, wo wir logirt haben!

Da ist einmal, wie jetzt bald wieder, „Weihnachten“ gekommen. Und wie wir da den heiligen Abend, wie von je, ganz fromm verbrachten, ist es damals auch so gewesen. Sollt nur gehört haben, wie mein seliger Vater von der großen Wohlthat geredet hat, die der Heiland unseren Seelen erwiesen, daß er in die Welt kam, den Menschen das heilige, wahre Wort verkündet und seiner Zeit den Tod dafür hingenommen hat. „Das sollten wir recht in's Aug' fassen und dankbar sein!“ Und sagte dann meine Mutter Josepha: „Kinder, geht's Euch einmal, wie's nur will, tragt nur Ihr auch Euer Kreuz — 's ist kein's so schwer, als das seine gewesen, und ist kein Schmerz und keine Demüthigung so groß, als die er erlitten hat!“

Und wie sie gerad so redt', ist meines Vaters Bruder, der Franz, zur Thür herein, hört zu und ist dann mit was Eingewickeltem zu der Mutter hin und sagt: „Ihr seid ja ganz fromm beieinander — nun, da komm' ich bei solchen Worten mit meinem Christgeschenk ganz recht.“

Sagt meine Mutter: „Franz, werdet Euch doch keine Kosten gemacht haben!“

Und er drauf: „Ja gar nicht! Holz gibt's genug, und meine Kunst kost' mich auch nichts. Die Hauptsach' ist nur, daß in Dem, was ich gemacht hab', mein Herz dabei war."

Hat dann die Sach' ausgewickelt und vor'n kleinen g'machten Christbaum hingestellt.

War ein „Herr Christus in der Rast".

Da sollt Ihr die heilige Freud' von Mutter, Vater und uns Allen g'sehen haben, und hat d'Mutter gesagt: „Franz, das Bildniß wird ja gewiß in Ehren bleiben. Dort auf'm kleinen Hausaltar vor's „heilige Crucifix" mit der heiligsten Jungfrau Maria, dem St. Johannes und der Magdalena stell'n wir's hin — und ganz voraus das kleine „Christkindl" mit den heiligen „drei Königen", das du uns eh' geschenkt hast! Nachher ist Alles bei einander — Geburt, Seelenleiden und Opfertod."

Hat mein Vater gesagt: „So ist's, und dann zünden wir zur rechten Zeit zwei kleine Wachslichter an — und jetzt sogleich!"

Hat dann den „Christ in der Rast" an seinen rechten Ort gesetzt und links und rechts die kleinen Lichter festgemacht, angezündet und gesagt: „Die sind grad noch vom Christbäumel übrig 'blieben — nun, und wir werden seiner Zeit schon wieder andere kaufen."

Sagte meine Mutter: „Ja, da thät' ich mir lieber 's Essen am Mund absparen, als daß Das nicht wär'!"

Die Barbara hielt eine Weile ein.

Dann fuhr sie fort:

„So war's. Sind wir dann beieinander geblieben, der Vater hat aus der heiligen Schrift vorgelesen, nachher, da's Zeit war, sind wir miteinander zur Christmett' in die „Lieb Frauenkirch“ gegangen. — Ist eine klare Nacht gewesen. Die Stern' haben herunter geblitzt, und viel Schnee ist gelegen. Und wie wir nachher wieder heraus'kommen sind, sagt meine Mutter: „Wißt Ihr was, Leut', jetzt kommt's auf die etlichen Schritt' auch nimmer an — gehen wir das kleine Stück hinüber zum Denkmal mit dem „Herrn Jesu“ unterhalb, den der Franz geschaffen hat.“

Sagt mein Vater: „Ja, Das thun wir.“

Und sind wir Alle hin, haben im Stillen für Die ein Gebet gesprochen, die da begraben sind — und wie wir dann fortgegangen sind, hat mein Vater zu sei'm Bruder Franz gesagt: „Siehst, Franz, wann du gar nichts geschaffen hättst, als Das, könntest du wohl zufrieden sein. Denn das Werk dort im Grab drin ist gar gut, und gibt's auch für sich selber nichts Schön' und Frommeres, als die Todten ehren und die Lebendigen auf heilige Gedanken bringen.“ Und dann wieder gesagt — ich mein', ich hör' ihn noch reden: „Franz,“ hat er gesagt, „Das sag' nicht grad ich so — es sagen's schon Andere auch, die da oft stehen bleiben! Also siehst — und was du sonst mehr kleinweis' schaffst und machst, ist dir auch zur Ehr'. Ist überall rechter Sinn und volles Herz darin. Das hast wieder bewiesen mit deinem „Christus in der Rast“ von heut'!“

Und meine Mutter: „Ja, wahr ist's, und ich kann dir nicht g'nug danken!"

Hat der Franz gesagt: „Geh, lobt und dankt mir nicht gar zu viel!"

Die Barbara hielt wieder ein.

Dann sagte sie:

„Ist also der „Christus in der Rast" bei uns in der Lederergass' auf'm kleinen Hausaltar gestanden. Das war in den letzteren 90ger Jahren. Dazumal war ich noch jung, und die älteste von uns Geschwistrigen war die Monica.

Da ist im nächsten Sommer mein Vater wieder fort auf Dörfer und Klöster hinaus zum Aderlassen und Zahnreißen — — und wie er seiner Zeit wieder bei der Thür' herein 'kommen ist — hat er die Monica auf der Todtenbaar liegen sehen."

Die Stimme der Barbara brach ein wenig.

„Nachher, schier's Jahr darauf ist der Franz gestorben — — —."

„Nachher wieder, im Herbst drauf, hat's meine gute Mutter im Kopf gehabt, daß sie später vor Wehthum ihr Augenlicht verloren hat. Ja — und wie sie blind war, sind ihr die Schmerzen im Kopf doch nicht vergangen! —

Wann ich dann mit'm Vater und meiner Schwester, der Kathrin', an ihr Bett gekommen bin, und wir alle gefragt haben: „Mutterl, wie war's denn heut' Nacht, hast schlafen können —?" hat sie etwan gesagt: „Ja grad', daß es halbwegs so war, und wann ich gemeint

hab', jetzt könnt's ganz sein, ist's mir wieder im Kopf 'kommen!"

Da hab' ich oft vor Kummer nicht gewußt, was ich sagen soll, und hab' mich mit der Kathrin zu ihr nieder'bückt und meine Stirn' an ihr Herz gelegt, daß ich gespürt hab', wie's schlagt. Da hat sie mir nachher mit der Hand über die Scheitel gestrichen und gesagt: „Lieb's Barbl, ich weiß schon, wie leid ich dir thu' — und dir Kathi — und dir Vater Gottfried. Nun, trag's halt, wie Gott will. Wenn ich jetzt auch blind bin, wird's nachher, wann mein Leiden aus ist, im Himmel so viel freudiger licht werden für mich. Meinst, Vater Gottfried, daß ich dahin komm' —?"

Könnt wohl denken, was mein Vater drauf gesagt hat.

Hat dann die Mutter gesagt: „Wenn du so fest vertraust, will ich's auch."

Wieder hielt die Barbara ein. Und dann:

„So war's gar oft.

Dann, im strengen Winter einmal — vorgestern hat sich's gejährt — da ist's mit meiner Mutter so gewesen, daß sie, wie schon vorher, nach geistlichem Trost und himmlischer Hilf begehrt hat.

Da ist wieder nach ihrem Willen geschehen, und sind wir Alle um sie her gekniet, mittlerweil ihr die heilige Wegzehrung im Leib unseres Herrn und Heilandes gegeben ward, und hat sie dann der ehrwürdige Seelenfreund mit etlich milden Worten getröstet: „Als daß ihr Gott etwa doch noch vergönn', bei uns zu bleiben".

Sie hat aber mit dem Kopf verneint und ihm Dank gesagt für seine heilige Spende.

Und wie nachher der Priester fort war, hat sie zu uns gesagt: „Jetzt bin ich ganz getrost, und ist unser Herr vor meinem Scheiden noch mildreich – denkt nur, ich hab' gar keine Schmerzen mehr."

Hat uns dann Alle zur christlichen Lieb' zu einander und zu allen Nebenmenschen ermahnt — und uns nacheinander ihren Segen gegeben.

O Herr Ring, was wir da im Stillen geweint haben, und wie heiß unser Gebet war, daß es Gott etwa doch noch wend', und die Mutter bei uns bleiben dürft'! Und haben wir dann in der Weis' so zu ihr gesprochen, und meine Freundin, die Afra, auch so — Die war auch bei uns. Die Mutter hat uns aber lieb abgemahnt: „Daß wir uns und sie bei bestem Willen nicht täuschen sollten — sie wisse ganz gewiß, daß sie aus dem Erdenthum fortzieh' und die Seelen ihrer eigenen Eltern und Geschwistrige wieder finde — und die ihrer Tochter, der Monica und des guten Vaterbruders Franz."

Ist dann eine Zeit lang so da gelegen, und hat mein Vater bei nassen Augen ein paar Wachslichter auf den Tisch gestellt, angezündet und das „Crucifix" vom Hausaltar dazwischen gesetzt. Denn er hat ja wohl gesehen, wie's mit der Mutter sei.

Hat meine Mutter übereins schier lebhaft gesagt: „Ich seh' nichts, und doch ist mir, als machtet Ihr's hell da herein! Geh', gebt mir unseren „Herrn am

Kreuz", daß ich ihn zu einem „Vater unser" und „Ave Maria" in der Hand halten kann."

Das geschah.

Da hat sie dann in größter Inbrunst gebetet — und der Vater, ich und die Kathrin' und d' Afra mit ihr zugleich.

Und wie sie dann das Crucifix noch eine Weil' in der Hand, dann an ihrem Mund liegen gehabt und es dann auf ihre Brust gelegt hatte, sagte sie zu mir: „Du Bärbl —"

Frag' ich: „Was denn, lieb's Mutterl —?"

Sagte sie: „Geh, bring mir dem Franz sein „Christkind'" mit den „drei heiligen Königen" — und den „Christus in der Rast" nochmals her."

Da hab' ich ihr Beides gebracht und 'geben.

Und hat sie das Erstere, während sie's vor sich hin hielt, mit der einen Hand sanft gestreift und geküßt und dann das Zweite und zu Dem gesagt: „Du arm menschliches Werk hast mich so oft und heilig an das Leiden und die Schmach unseres Herren erinnert. Und was wollt' nun ich klagen? Ist mir ja doch zu Theil 'worden, daß mir kein Mensch mit Recht was Böses nachsagt — und mich Keines beleidigt und gekränkt hat. Und ob etwan halbwegs doch, wie soll ich's nicht lang vergeben haben, wenn ich an Das denk', was unseren Herrn betroffen hat? Gleichwohl schenkt er uns seine Lieb' — und was Wehthum ich ertragen hab', was ist's gegen das seinige —?"

Und hat dann den „Christus in der Rast“ auf's Haupt und auf die Schulter geküßt, mir dann beide Geschnitze zurückgegeben und dann gesagt: „Du, Vater Gottfried —.“

Er: „Was denn, liebe Josepha?“

Hat sie gesagt: „Du — hast nicht noch etliche kleine Wachslichtl'n von Weihnachten zu Haus —?“

Er: „Ja, liebe Josepha!“

Sagt sie: „Ich seh's freilich nicht — aber geh, zünd' sie beim „Jesuskind“ und beim „Christus in der Rast“ an — steht er schon wieder auf'm klein' Altar?“

Sagt mein Vater: „Ja, Josepha, 's Bärbl hat alle Zwei wieder hingesetzt — und was du willst, soll gleich geschehen.“

Und hat ihren Wunsch erfüllt und rechts und links vom „Christus in der Rast“ ein kleines Licht aufsteckt und angezündet.

Und wie Das geschehen war, und die Mutter so dagelegen ist, ist 's mit einem Mal ganz eigens mit ihr 'worden, hat sie mit der Hand gewinkt und mit matter Stimm' gesagt: „Geh, kommt Alle nochmal ganz her, daß ich Euch nochmals meinen Segen geb'!“

Und sind wir Alle vor ihr hingekniet, hat sie sich ein wenig aufgerichtet, uns nacheinander die Hände aufgelegt und gesagt:

„Ja Gott's ganzen Segen über Euch! Dank für Eueren Gehorsam, Ihr Kinder!“ — und zum Vater: „Dank, Gottfried, für deine Lieb und Treu und Geduld — und Dank dem Ewigen, daß er dich mir im

Leben zugeführt hat!" Und hat die Affra auch gesegnet, dann gesagt: „Seid jetzt nicht so traurig, daß ich von Euch' geh — ich schau' schon treu von da droben zu Euch nieder — und wir kommen ja doch wieder zusammen!"

Und hat uns dann Allen nacheinander noch einen Abschiedskuß gegeben — dann wieder das Crucifix aufgenommen und ist mit Dem langsam zurückgesunken — hat die Augen geschlossen — um Etliches später die Hand mühselig ein wenig erhoben und zum Himmel gezeigt, als ob sie einen glückseligen Anblick habe. Dann hat sie wieder die Hände um's Crucifix in einander gefaltet und ganz leis' geflüstert: „O allerheiligste Jungfrau Maria, bitt' für mich — Herr Jesu, da bin ich — nimm' meine — gläubige Seel' — zu dir!"

O Herr Ring, da sind wir Alle laut weinend vom Boden auf und haben zu ihr geschaut. Und sie nacheinander noch einen matten Blick mit ihren blinden Augen zu uns —

Und zu mir zuletzt.

Da hab' ich in mei'm Schluchzen gesagt: „Mutterl, Mutterl — bleib' bei uns!"

Da hat sie dann nochmal blinderweis in Lieb' zu mir g'schaut, mit ihrem Haupt, kaum zum Erkennen, abgewinkt und dazu ganz wehmüthig selig gelächelt.

Und etliche Augenblick' drauf war's mit ihrem Dasein aus.

Ihren letzten Hauch hab' ich in mir aufgenommen —!"

Die alte Barbara brach in leises Schluchzen aus, faßte sich dann wieder und fuhr nach einer Weile fort:

„Da sind wir dann lang an ihrem Pfühl gekniet und haben ihr aus dem Grund unserer Herzen ein Gebet nachgeschickt.

Und mittlerweil' ist, sonder, daß es Eines von uns bislang gemerkt hatte, das eine kleine Wachslicht auf der rechten Seite am „Christus in der Rast" umgefallen, auf das Geschnitz hinauf, hat das Geschnitz beim Fortbrennen verfehrt und ist dann, wie der Vater hinschaut, g'rad verlöscht."

Sie hielt ein. Und dann:

„So ist's. „Die Lichter, die kleinen und die großen, und die Sonn' selber kann einmal auslöschen —," hat mein Vater oft gesagt: „aber die Seel' eines Menschen nicht." Glaubt Ihr das fest, Herr Ring —?"

Sagte ich: „Weiß Gott, ich glaub' es heilig und fest!"

Und bot ihr die Hand.

Die drückte sie mir warm und sagte: „Dann seid Ihr gut dran!"

Sie erhob sich, trat dann an ihren Schrein und brachte zwei kleine „Schattenbildnisse".

„Seht," sagte sie, „so hat meine selige Mutter ausgesehen — und so mein Vater. War ein großer, stattlicher Mann — alle Zwei hat sie einmal der Franz schwarz aufgemalt."

Ich: „Kann sie mir ganz wohl denken! Habt Ihr

von Eueren Schwestern von Euch selber und vom Franz keine Aufrisse?"

Sie schüttelte das alte Haupt, stand eine Weile, legte dann die Bildnisse wieder in den Schrein, kam zurück, setzte sich wieder und sagte:

„Nun wißt Ihr Das — so etliche Tag' vor Weihnachten war's."

Sagte ich: „Nun versteh' ich wohl, was Ihr vom „Christus im Grab" an der „Lieb Frauenkirche" und von etwas Kleinerem gesagt habt, und weshalb es Euch so leid war, daß Ihr vorgestern nicht an dasselbige Grabmal kommen konntet."

Sie: „Gelt, jetzt versteht Ihr mich ganz."

Ich, innerlich ganz bewegt: „Ja sicher! Aber zeigt mir nun doch auch den „Christus in der Rast", den Euere Mutter zuletzt noch küßte, und der dann anbrannte!"

Sie: „Ja wenn ich Den noch hätt! Ich hab's „heilige Crucifix" noch — seht ja, dort ist's — das hab' ich errettet — aber das „Christkind mit den heiligen drei Königen" ist dahin — und der „Christus in der Rast" halt auch!"

Ich: „Ja wie sind Euch denn die zwei Stücke verloren gegangen? Aber Das sollt Ihr mir morgen oder übermorgen erzählen — Ihr habt heut' schon zu viel geredet."

Sagte sie: „Nein, nein, jetzt — wir sind einmal schon im Reden drin. Grad ein Weniges will ich einhalten, daß ich mich ausruh'."

Nach einigen Minuten hob sie wieder an.

„So haben wir dann — der Vater, ich und die Katharin miteinander in's neue Jahrhundert hereingelebt, und der Vater einmal zu uns zwei Schwestern gesagt: „Kinder, Ihr müßt jetzt schauen, daß ihr so oder so ehrlich ins Brod kommt. Nun," sagt er, „die Eine mag schon noch bei mir bleiben und mir's kleine Hauswesen besorgen — das bist du, Bärbl! Die Jüngere — du, Kathrin, aber — — wart', der alte Graf, der mir dazumal die drei Karlin für die glückliche Kur gegeben hat, der red't mich noch dann und wann an und sagt: „Wann ich einmal ein Anliegen hätt', soll ich mich an ihn wenden. Vielleicht, daß er Jemand ins Haus brauchte, — weißt bei seiner Frau, der Gräfin."

Und richtig ist die Kathrin auch hin'kommen, und haben wir uns dann alle Sonntag ein paar Stunden g'sehen, weil sie da ihren Ausgang gehabt hat.

Sonst aber haben wir, ich und der Vater, halt so dahin gelebt. Und ich, wann ich Zeit gehabt hab', bin in meine liebe „Frauenkirch" 'gangen, zum Altar im Glockenhaus — wißt Ihr, da, wo der schöne Tulpeck-Grabstein ist. Dort hat meine Mutter gar oft ihr Gebet verrichtet. Also bin ich auch so gern zu dem Altar hin. Ja. War mir oft, als wenn wir Zwei miteinander beteten."

Sie hielt ein.

„Aber — aber Alles, wie zu Mutters Zeiten an dem Altar und sonst in der Kirch, so war's da nimmer.

Und da nicht allein. In anderen Kirchen auch — und wie's gewesen ist nah und weitaus mit den Klöstern —!"

Ich: „Weiß schon — haben die Ein' und Anderen gegen alle Erlaubniß von Oben nach wildem Gutdünken gehaust —."

Die Barbara: „Ja und an allem Heilig' und sonst hoch Ehrwürdigen gefrevelt. Wißt Ihr, was der Ein' von denen Commissari draußen in der Andechser Klosterkirche g'than hat? Statt daß der nächste Betstuhl, der auf der alten Herzogsgruft g'standen ist, weggehoben worden wär', hat er gleich daneben 's Kirchpflaster aufreißen und hinunter graben lassen — und ist hinunter und hat gleich den ersten Sarg mit'm Stemmeisen auf g'schlagen und dem Herzog, der in seinem schwarzen Gewand drin gelegen ist, geradweg die goldene Kett' von Hals gerissen — geh, reden wir nicht davon — und nicht, was sie sonst befohl'n haben, als daß Eins nimmer auf'n „heiligen Berg" — nach „Altötting" — oder nähender herum hat wallfahrten dürfen —"

Sagte ich: „Ja lassen wir Das!"

Sie: „Also, wie ich da öfter am Altar im Glockenhaus gebetet hab' und wieder hinaus bin, denk' ich mir einmal: „Wer nur der Herr ist, den ich schon manches Mal auch in der Kirch', nicht weit von mir, seh', und der mir allzeit nachschaut, bis wann ich den Weihbronn nimm — grad, als wollt' er mich einmal gar anreden."

Nachher hat er mich, ein anderes Mal wirklich angesprochen und gar freundlich gefragt: „Wie ich heiß'!" Hab' ich's ihm g'sagt. Und er entgegen: „Er kennt'

meinen Vater vom Sehen ganz gut und wisse, daß er in seiner Sach' ganz fest und geschickt sei, sich aber gleichwohl hart durchbring'. Also wenn er ihm dienlich sein und eine Last abnehmen könnt', so thät er's gern und willig!" Sag' ich: „Wüßt' nicht, Herr! Aber wann's Euch einmal wegen des Blut's ist, oder daß Ihr Wehthum in den Zähnen habt, kommt nur — mein Vater hilft Euch besser, als Einer!"

Da hat der Herr ein wenig gelacht und sagt ganz freundlich: „Ja, lieb' hübsches Kind, so ist's nicht gemeint, sondern schon besser — mir fehlt nie Etwas." Sag' ich: „Nun also, Gott befohlen, Herr!" Nehm' dann meinen Weihbronn, geh' zur Kirch hinaus und sag's dann daheim meinem Vater. Sagt Der ganz ernsthaft: „Kind, Das taugt mir mit nichten! Wann dich der Herr wieder anspricht, gibst keine Antwort und gehst deiner Wege — wie hat er denn ausgeschaut?"

Hab' ich ihn drauf insoweit beschrieben und daß er ein wenig blaß und von Mägerniß sei. Und wie mein Vater just am Fenster war, sagt er: „Du, Barbara, da geh' her! Ist's Der gewesen? Ist just vorbeigegangen und hat heraufgeschaut."

Sag' ich: „Ja, Der war's."

Sagt mein Vater und stampft mit'm Fuß: „Daß du mir jetzt eine Zeit lang nimmer in's Glockenhaus zu unser „lieb Frauen" gehst, damit er dich nimmer finden kann! Und wann er dich anderswo anred't, so sagst ohne weiters: „Meine Ruh' laßt Ihr mir, ein für alle Mal — sonst lass' ich mir von meim' Vater helfen!"

Frag' ich: „Wer ist er denn und wie heißt er?"

Sagt mir mein Vater seinen Namen und Stand, ist ganz still grimmig etliche Mal ab und zu, und hab' ich dabei erfahren: „Daß der Andere Einer von Denen sei, die in Kirchen und Klöstern so gewirthschaftet haben" — und hat mein Vater noch mehr und Viel halblaut vor sich hingesagt, davon ich nichts verstanden hab', als daß derselbige Herr im Stillen ein gotteslästerliches Leben führ'! Und zuletzt sagt mein Vater: „Barbara, ich muß jetzund fort und dem Hilz drüben in der Burggass' Aderlassen. Schau' zu, daß dir während der Zeit d'Erbsensupp' nicht anbrennt — und wenn's aber etwan an der Hausthür' läutet, schau'st bei der Luck hinaus — und wann etwan der Andere käm', machst nicht auf, merk' dir's! Daß den Gauch der Blitz —!"

Und hat seinen dreiplatteten Hut aufgesetzt, seinen Stock g'nommen und ist zur Thür hinaus."

Fragte ich: „Nun, ist der Andere, der Herr, gekommen?"

Die Barbara entgegen: „Nein, aber vorbeigegangen ist er gradüber noch etliche Mal, und bin ich dann allzeit gleich vom Fenster weg, wo ich genäht hab'. Und sag' ich's dann meinem Vater bei seiner Heimkunft. Sagt er schier zornig: „So? Ein paar Mal hast ihn beobacht'? Wetter, was bist denn nicht gleich 's erste Mal weg und nimmer an's Fenster hin? Hätt'st am Tisch dort auch nähen können, ist hell genug!" Und ist dann auf und abgegangen und hat dazu gesagt: „So, also war er wirklich nicht zu Haus! Ich hab' zu ihm gewollt in der Weinstraß

und hab' mir's verbitten wollen, daß er dich je mehr anspricht' — da hat's geheißen: „Der gnädige Herr sei nicht daheim!“ Richtig, weil er da unten hat vorbeigehen müssen. Das soll er nicht mehr wagen!“ Sag' ich kleinlaut: „Ja nicht heraufschauen soll er — aber 's Gehen in der Lederergass' kannst ihm ja doch nicht verbieten.“ Sagt mein Vater: „Blitz, nun ja, in der Stadt kann Einer umeinander gehen, wo er will — wann er aber wieder 'raufschaut oder dich gar wo anred't, nachher soll er erfahren, was sich ein Ehrenmann von ihm gefallen laßt oder nicht — der — der — Bärbl, deck' den Tisch — ja so, ist schon 'deckt — trag' d'Erbsensupp 'rein und iß — ich kann vor lauter Ingrimm kein' Bissen essen!“

Und er Das gesagt, ist die Glock' an der Hausthür gegangen, bin ich hinaus, und ist Einer draus gestanden, wie Einer in Diensten, aber ganz fein, der mit mei'm Vater reden will. Führ' ich ihn herein und sagt er zu Dem: „Einen freundlichen Gruß von seinem Herrn,“ dabei nennt er Den, den mir der Vater genannt hat — „ja, freundlichen Gruß, und mein Vater möcht' um die dritte Nachmittagsstund' zu ihm kommen, er hätt' Etwas mit ihm zu reden, was ihm wohl recht sein könnte!“

Mein Vater drauf: „Könnt Ihr mir nicht so ungefähr sagen, um was es sich handelt?“ Und der Andere: „Ja wohl, und glaub', es könnt' Euch recht willkommen sein. Mein Herr hat erfahren, daß Ihr ein rechter Ehrenmann seid — solche Leut' respektirt er fest — und daß Ihr Euch, trotz Euerer Kunst, schwer thut. Da will er

sich mit Euch benehmen wegen Euerer Tochter, die in seinem Haus einen ganz guten Platz finden könnt'." Mein Vater drauf: „Sagt Euerem gnädigen Herrn, ich dank' für seinen guten Willen, ich gib aber meine Tochter nicht von mir — und zu ihm am Wenigsten." Der Andere: „Ja weshalb denn nicht?" Mein Vater: „Das werd' ich schon wissen!" Der Andere: „Das versteh' ich nicht, habt doch keinen Streit mit ihm gehabt." Mein Vater: „Das nicht, und ist gut für ihn, daß wir Zwei nicht zusamm' trafen, denn wir wären so gar gut nicht auseinander gekommen. So ist's. Es muß Einer nicht grad mit mir Streit gehabt haben, ich nehm' mich in der Seel' auch um Andere an!" Der Diener: „Das versteh' ich wieder nicht!" Mein Vater: „Müßtet schon mit Blindheit geschlagen sein, wenn Ihr Eueren Herrn so gut kennt und jetzt Das nicht verstündet! Also dabei bleibt es, ich lass' schön danken, und zu ihm kommt meine Tochter nicht, so viel ist gewiß — und Das soll er sich merken!"

Drauf ist der Andere fort, und ist mein Vater eine Weil' auf und ab gegangen, hat sich nachher zu mir gesetzt und sagt: „Du Bärbl, gib mir doch auch zwei Löffel Erbsensupp' — weil ich dem Helfershelfer seinen Theil für sein' Satan gegeben hab', bin ich ruhiger 'worden — frag' mich nur um nichts, Bärbl, je weniger daß d' weißt, desto besser ist's!" Und wie wir dann just mit unserem schlichten Essen zu End' gewesen sind, hat's draußen wieder an der Glock' gezogen, und will ich hinaus.

Sagt mein Vater: „Bleib' nur herin, ich mach' schon auf!"

Und ist er hinaus und hör' ich ihn laut sagen: „Was, Ihr selber kommt?" Und hör' eine andere Stimm', die mir bekannt war: „Ja, ich selbst bin's, und Ihr sollt mir zur Rede stehen, Herr Greimbold!" Mein Vater: „So, schon recht — also kommt nur herein!" Und ruft zu mir: „Bärbel, geh' in die andere Stub'n!" Und sind dann mein Vater und der Herr, der mich beim Glockenhaus angeredet hatte, in die erste Stub'n 'reingekommen."

Nach einer Weile fuhr die Barbara fort:

„Und hab' ich durch's Thürfenster mit seinem Vorhang gesehen, wie der Vater still gestanden ist, die Arme auf'm Rücken — der vornehme, magere Herr aber hat sich ganz stolz vor ihn hinpostirt, und hör' ich, wie er ganz keck fragt: „Wie es zu verantworten sei, daß man ihm durch seinen Diener so was Unliebes hab' sagen lassen?" Hör' ich dann meinen Vater sagen: „Ist's Euch nicht recht?" Der Herr: „Nein!! Ihr ließt mir sagen, Ihr gäbt Euere Tochter nicht weg — und wohl zu mir am Wenigsten? Ich will wissen, warum — oder Ihr seid ein Verläumder, und ich verklag' Euch, da sollt Ihr mit Euerer Straf' nicht zufrieden sein!" Sagte mein Vater: „Das könnt Ihr thun — und damit Ihr's ganz genau wißt, auf was Ihr mich verklagen sollt, will ich's Euch ins Antlitz sagen!" Und sagt: „Ihr seid Einer von Denen, die gegen alles Heilige getobt haben und drüber reich geworden sind — zu Dem ließ' ich mein Kind

nicht, und ob auch das Alles wär' — aber Das ist's nicht!" Der Herr: „Was soll Das?!" Mein Vater: „Das werd' ich Euch nicht sagen müssen — will's aber! Glaubt Ihr, die Welt erfahrt's nicht, daß Ihr's treibt, wie's mit Euerem bewiesenen Unglauben und Toben Hand in Hand geht? Euch ist keine Herzensruh' was werth, und meint, wir sei'n schon türkisch geworden, oder noch zehnmal ärger!" Und ist auf ihn hin, so der Andre einen Schritt weit zurück that, und ruft mein Vater: „Ich hab' gar manche unschuldige Seel' gewußt, und jetzt lauft sie unglückselig herum — dran seid Ihr schuld, Ihr Verführer! Und da glaubt Ihr, daß ich Euch mein eigenes Kind in den Rachen würf?! Das ist erzogen im treuen Glauben zu unserem Herrn und Erlöser dort, von Dem sollt Ihr sie mit Euerer Höllenlist nicht abspenstig machen — Das schwör' ich Euch bei ihm dort am „Kreuz" — bei seinem Bildniß als „Kind" — und dem, wie er da sitzt in der blutigen „Rast" voll heilig bestem Willen für die Welt, die ihn verkannt hat — so ist's! Ihr aber fragt nach all Dem nichts! Das habt Ihr bewiesen, nicht nur durch Euere Härte gegen alles Kirchengut — Ihr fragt auch nichts darnach, so Ihr Euerem Nebenmenschen seine Seelenreinheit herausreißt — daß er dann auch da sitzt, aber nicht mit dem heiligen Bewußtsein, wie Der dort im schlichten Bildniß, sondern in der Last der Sünden!" Und ruft: „Wart' nur, sie kommt schon die Zeit, daß Ihr an Den dort am Kreuz und in seiner Kümmerniß denkt!" Und hör' ich dann den Andern voll Zorn ausrufen: „Seid Ihr jetzt fertig mit Euerer närrischen

Predigt und Drohung ob der Schnitzerei da? Wollt Ihr's mit Kindern und alten Weibern, ich will's nicht!"

Und seh' ich durch's Thürfenster voll Schrecken, wie er die Hand aufhebt, den „Christus in der Rast" umwirft, 's kleine „Christkind mit den drei heiligen Königen" wieder, und wie er's nachher in der Wuth dem „Crucifix" auch so anthun wollte. Da hat ihm mein Vater den Arm weggerissen und ihn fest zurückgestoßen und dazu gerufen: „Hinaus machst daß d'kommst, du Frevler an Gott und Menschen!" Der Andere: „Das büßt Ihr mir im Gefängniß!" Mein Vater: „Nur verklagt, dann erfahrt die Welt noch mehr, als sie schon weiß — ich komm' genug herum, hab', leider Gott, viel bezeugschaftet, d'ran Ihr Schurke die Schuld tragt!" Und der Herr: „Das ist Alles Lug und Trug und schnöde Verläumdung — verklagt werdet Ihr!" In der Wuth ist ihm dann die Stimm' 'brochen — und fort ist er."

Ich nach einiger Weile: „Nun, hat er Eueren Vater verklagt?"

Die Barbara: „Nein — muß doch wohl gewußt haben, daß Schweigen besser sei'."

Ich: „Nun, Jungfrau Barbara, so viel ich Eueren gestrigen Worten entnehmen konnte, ging es mit dem frevelhaft lebenssüchtigen Herren nicht gut gegen sein Ende hin."

Sie: „Mit Dem und etlichen Anderen seines Gleichen nicht. Er hat dahin gelebt, hab' ich g'hört, als wär' die ganze Welt nur zu seinem Opfer da. Da ist er einmal später bei einem Tractament unter Bekannten

gewesen, von denen auch Etliche seines Sinnes waren, hat da über dies und das Heilige Spottreden geführt und gesagt: „Das Alles sei nur für's dumme Volk!" — Zuletzt nachher hat er von Dem erzählt, was bei meinem Vater g'scheh'n ist, und wie er's „Christkind mit den drei Königen" und den „Christus in der Rast" umgeworfen hab'! Da hat Einer von Denen, die zu Gast waren, und der von seinem vorigen Toben nicht so fast Bericht gehabt hat, gesagt: „Das hätt' er doch nicht thun sollen — ob's auch nur arme menschliche Werke gewesen, sei ja doch ein hochheiliger Sinn und Begriff dabei, und solcher Frevel, der gläubige Herzen tief kränken müßt', könnte von Gott denn doch gestraft werden." Hat der Andere in seinem Uebermuth gelacht und gerufen: „Ja was, auf Das hin wag' ich's!" Und im nemlichen Augenblick ist ihm ein arges Weh ankommen, so daß ihm das Glas, das er aufhob, aus der Hand g'fallen und in Stück' zerbrochen ist. Und ist 's ihm von Stund' an immer schlechter gegangen, und ist er am anderen Tag an's Sterben gekommen und in seinem Sinn ganz verzweifelt worden. Und hat er sein Leben und viel Frevel bitter bereut, Gott um Vergebung angefleht und Alle, die er unglücklich gemacht hat, um Verzeihung bitten lassen. Und hat nach einem Priester verlangt und Den gefragt: „Ob er glaub', daß ihm seine vielen Frevel wirklich vergeben werden könnten? Er woll' mit seinem „letzten Willen", soweit er's könn', gut machen, was er angestiftet, und für die Verlassenen sorgen, denn er verspür' höllische Qual in seinem Herzen —." Sorgte auch schriftlich und mit Zeugniß Aller. Hat dann dem

Mann Gottes ganz zerknirscht alle seine Sünden bekannt, eindringliche Worte anhören müssen, seine Reu' stets mehr heilig betheuert — und dann, noch eh' er den Leib des Herrn empfangen, ist er zurückgesunken. Da hat er nochmal mit der Hand abgewehrt, als wollt' er einen bösen Geist von sich treiben — und kurze Weil drauf ist er todt da g'legen. —

Acht Tag' drauf ist mein Vater, und bin ich mit ihm auf's Gericht gefordert worden, und haben sie uns vorgelesen: „Es seien uns vom Verstorbenen 500 Gulden vermacht worden."

Sagt mein Vater: „Das Geld nimm ich nicht an. Da sind Andere, die er etwan noch besser hätt' bedenken sollen. Denen soll's ausgetheilt werden. Weil er aber, wie ich erfuhr, so reuig dahin gegangen ist, will ich ihm von mir und meiner Tochter Barbara aus, die er auch hat opfern wollen, verzeihen und für ihn beten — gelt Bärbel, Das thun wir?"

Und ist dann mit mir fort.

Wann wir nachher später, ich und mein Vater, auf'n Kirchhof hinaus sind, zum armen Grab von Mutter, Schwester und vom Franz, und da andächtig gestanden sind, da sind wir zeitweis' auch zum großen Denkstein über'm Grab desselbigen Herrn hinüber und haben ihm auch ein „Vater unser" und „Ave Maria" gebetet."

Sie schwieg. —

Nach einer Weile fragte ich: „Hat Euer Vater dann noch lang gelebt?"

Flüsterte die Barbara: „Noch etliche Jahr' — dann ist er zu Gott gerufen worden. Ich und meine Schwester Kathrin und die Affra, meine Freundin, sind bei seinem Scheiden gewesen und haben, wie dazumal von der Mutter, auch seinen Segen empfangen. Die Affra hat er auch gesegnet — meine gute, fromme Schwester hat dann über etliche Jahr' auch fortmüssen — und wieder was später meine Freundin — —"

Die Barbara wischte sich eine Thräne aus den alten Augen.

Sagte ich: „So verlort Ihr alle Euch Lieben und wart ganz allein für Euch. Wie habt Ihr's denn nach Eueres Vaters Heimgang gerichtet?"

Sie: „Ja da hab' ich halt einen Dienst suchen müssen — und hat mir Gott auch zu einer guten Herrschaft verholfen. In die Damenstiftsgass', in ein gräfliches Haus bin ich 'kommen, drin rechtes Christenthum regiert hat. Nun, vorher hab' ich meiner Eltern hinterlassenen, geringen Hausrath mit blutendem Herzen verkauft, denn gar Manches war mir, des Andenkens wegen, lieb und werth. Aber was hätt' denn ich einschichtige Person mit solcher Fahrniß thun soll'n, und wohin damit? Aber Etliches hab' ich halt doch nicht her'geben. Nun, könnt wohl denken — vor Allem nicht das heilige „Crucifix" dort — 's „Christkind mit den drei Königen" — ach, und den „Christus in der Rast".

Sagte ich: „Das heilige „Crucifix" seh' ich — aber wo sind der „Christus in der Rast und die heiligen drei Könige?" Geh', zeigt sie mir doch!"

Sagte sie: „Ja, wenn ich Das könnt'!"

Ich: „Wie so nicht —?"

Und sie gar düster: „Sollt's wohl erfahren, hört mich nur an."

Sann ein wenig nach und sagte dann:

„Ich bin also bei dem frommen Grafen und seiner gnädigen Gräfin in Diensten gewesen, schier, wie's Kind im Haus — und haben Die einmal zu mir gesagt: „Sie hätten es in jeder Weis' gut mit mir vor, und wenn sich, wer weiß, ein braver Mann für mich fänd', wollten sie schon für eine Aussteuer sorgen." Und ist nachher einmal und dann wieder und wieder ein Leutnant in's Haus gekommen. Hat gar fest bieder drein geschaut und war freundlich in seinen Reden.

Sagt mir da einmal die Gräfin:

„Er hab' sich um meine Eltern und Alles erkundigt und gesagt: „Wenn ich einen Sinn für ihn haben könnt', möcht' er mich wohl zur Frau nehmen. Seine Eltern seien auch bürgerlich und von demselben Schlag gewesen, wie die meinigen — also ging' es wohl gleichauf im Stand — und sonst gefiel' ich ihm auch. Ob ich ihm nun mein Herz zuwenden könnte? Das möchte er durch sie, die Gräfin, erfahren — und wenn die Antwort gut ausfalle, sei er seiner Zeit zum Bund der Ehe mit mir gern' bereit, falls ihm Gott nur mit Heil wieder heimhälf' — denn jetzt geh's halt wieder in Krieg mit Frankreich!" Nun, weil ich ihm da wegen seines biederen Aussehens — nun ja, er war sonst auch ganz hübsch, ob auch nimmer gar zu jung — nun, ich ja grad auch

nimmer gar so fast — nun da hab' ich gern' ja gesagt, hat er mir dann ganze Treu' versprochen — und über nicht lang' ist er fortgezogen —"

Ich: „Und hat Euch dann, wie Ihr mir gestern gesagt, vom Schlachtfeld aus „Leb' wohl" sagen lassen!"

Sie nickte wehmüthig zu: „Ja, jetzt war Der auch nimmer! Wenn es mir dann zeitweis recht schwer um's Herz ward, hab' ich dann zu meinem „Christus in der Rast" hingeschaut, ihn aufgenommen und ihm da einen stillen Kuß gegeben, wo die Lippen meiner seligen Mutter gehaftet haben — und hab' ich dann meinen Schmerz wieder überwunden. Ja Schmerz — denn Das hatte Der, den ich verloren, wohl merken können, daß ich ihm recht gut sei. Aber wie ganz innerlich und aus vollstem Herzen — Das hat nur Gott gewußt —"

Ich bot ihr die Hand, die mir die Barbara etliche Weil' drückte.

„Wie ging's dann weiter?" fragte ich.

Sagte sie nach einer Weile: „Jetzt sind einmal der Graf und die Gräfin, wie jedes Jahr, für etliche Wochen auf's Land hinaus, auf ihr Schloß, und sind nur Zwei von ihren Leut'n im Haus geblieben. Und wir waren nicht länger als drei Tag weg, ist im Haus in der Stadt drin ein arges Feuer aus'kommen, und ist Alles durcheinander hinaus 'tragen oder geworfen worden, und haben die Leut' dem Brand schier nicht Herr werden können. Nun, zuletzt haben's ihn mit vieler Müh' und Plag' gedämpft. Sind wir dann in die Stadt herein, und hat sich gezeigt, daß der Schaden doch nicht gar so

groß sei, ob auch viel verdorben und dahin war. Und wie ich mich im Fletz an der Gass', wo Alles durcheinander gelegen ist, umschau', find' ich wohl in einem Eck drin mein „Crucifix“ hingelehnt — aber 's „Christkindl mit den drei Königen“ — und meinen „Christus in der Rast“ nirgends. Weiß nicht, sind Die verbrannt oder hat sie Eins gefunden und fort'tragen — ich hab' sie halt nimmer seit der Zeit — ach, wie weh und leid ist's mir drum!“

Nach etlicher Weile sagte sie:

„Mit Dem, Herr Ring, habt Ihr so weit Nachricht — und das Weitere ist dann so: Wie's uns Allen geht, ist's nach mehr' Jahren dem Grafen und wieder später der Gräfin auch ergangen. Und hat mich die edle Seel vor Zeit ihres Abscheidens mit gutem Vermächtniß bedacht, wie ehvor schon der Graf. Das hatt' ich dann alleweil im Kasten liegen, nur daß ich halt so oder so armen Menschen was geschenkt hab' — ist ja heilige Gottespflicht — glaubt ja nicht, daß ich mir d'raus ein Verdienst mach' —.

Jetzt hat mir dann aber Einer, von Dem ich geglaubt hab', er sei ehrlich und müßt' wissen, was Eins mit dem Geld anfangt, gesagt: „Ich soll's ihm anvertrauen — er leg' es gut an. Mit Dem, was es Zins trüg', könnt' ich mir selber was Gutes anschaffen — und, wenn ich den Aermeren wohlthätig sein wollte, könnt' ich wieder vom Zins was verwenden — und blieb' mir doch das Ganze!“

Da hab' ich's ihm gläubig hingegeben — und mein Lebtag' von meiner Hab' nichts mehr gesehen — fort

und weg ist er gewesen, und hab' niemals mehr erfahren, wohin er sich verzogen hat."

Sie hielt ein und sagte dann leise, wie für sich hin: „Nun, so hab' ich denn da und dort mit dem Wenigen geholfen, was mir von sonstwo vergabt ward — daß mir auch da oft schier für mich selber nichts blieb."

Wie erschreckt über die letzten Worte und prüfend, ob ich sie vernommen habe, sah sie zu mir. Ich that aber dergleichen, als hätt' ich kein Acht gehabt.

Da fuhr sie nach einer Weile fort:

„Also bei der ersten Herrschaft bin ich lang' gewesen und bin dann wieder zu einer anderen, auch so guten, gekommen. Bis ich dann nach viel Jahren mehr und mehr meine Kraft verloren hab'. Und hat einmal mein neuer Herr — Der war aber kein Graf, sondern nur ein Baron oder Freiherr — hat Der zu mir gesagt — und sie, seine gute Frau, die Freiherrin war dabei —: „Barbara, wir sind all die Zeit über mit Euch ganz zufrieden gewesen. Aber ich merk', daß Euch jetzt Alles schwerer ankommt. Wißt Ihr was? Ich kauf' Euch in's „Josephspital" ein, da könnt Ihr Euere weitere Zeit mühlos dahinleben und Gott dienen, wie's Euch in's Herz geschrieben ist. So, denk' ich, ist's am Besten für Euch — aber Das beding' ich mir aus, Ihr müßt oft zu uns kommen!"

Sag' ich: „Das thu' ich wohl mit tausend Freuden!"

Sagt die Freiherrin: „Barbara, es ist schon Alles abgemacht — aber eh' Ihr in Euer neues Heim kommt, sollt Ihr noch eine Freude erleben. Morgen

geht Ihr mit meinem Gemahl und mir auf's Rathhaus — Da werdet Ihr — wir haben Alles angezeigt — eine rechte Anerkennung empfangen, weil Ihr so lange Jahre bei uns treu ausgehalten habt."

Sag ich: „Ja was soll ich denn Anderes gethan haben? Ist mir ja alle Zeit über Verdienst gut 'gangen!"

Und richtig, am anderen Tag sind wir zu Dritt fort, hat mich wieder der Bürgermeister gelobt, und hab' ich eine schöne große Medalie empfangen, vor viel anderen Leuten, die mir alle freundlich zugewinkt haben. Seht, das ist sie —."

Sie stand auf, nahm ein kleines schmuckes Kästlein aus ihrem Schrein und gab es mir.

Sah ich die Medaglia an, freute mich, daß sie ihr so gerecht zu Theil geworden sei, gab sie ihr dann zurück, sie legte das Kästlein wieder in den Schrein, kehrte zurück und sagte:

„So Herr Ring, jetzt wißt Ihr aber auch Alles, und hab' Euch nichts mehr zu sagen."

Ich dagegen, dazu aufstehend: „Aber ich Euch. Von Herzen Dank für all' die Kunde Eueres Lebens, freut mich überaus, daß ich Euch kennen lernte — und in ein paar Tagen seh'n wir uns wieder. Ist's Euch recht?"

Sie: „Na ob! Ich seh' ja, daß Ihr von dem Schlag seid, wie mein Vater und der Franz, sein Bruder."

Ich: „Ja, Barbara, darauf könnt Ihr schwören! Also wißt Ihr was, machen wir unser Wiedersehen sogleich

fest ab. Am „heiligen Christabend“ komm' ich. Da setzen wir uns dann zusammen und erinnern uns, wie es zu der Zeit bei Eueren Eltern war — und bei den meinigen.“

Sagte sie: „Das will ich wohl glauben. Also, ist schon recht —.“

Ich: „Gute Nacht!“

Sie desgleichen und wollte mich begleiten. Ich ließ sie aber nur bis an die Thüre kommen.

Da sagte ich: „Bleibt nur da, draußen ist's kalt, und angestrengt habt Ihr Euch mit dem vielen Reden das Wenige nicht — daß Ihr mir noch etliche Zuckerplätzlein nehmt, Euch im Hals anzufeuchten!“

Sie: „Ist so fast nicht von Nöthen.“

Ich: „Ich sag' aber ja!“

Und kehr' nochmal um, nimm eines vom Tisch und sag' ganz bedrohlich: „Das nehmt Ihr, liebe Barbara!“

Sie: „Ja wenn ich muß — jetzt schaut mir, Ihr thut ja grad' wie mein alter Graf dazumal, wann er oft ganz finster hergeschaut hat, und ist ihm nicht ernst g'wesen!“

Sagte ich: „Aha, hab' ich's Euch gezeigt, wie's ist, wann sich Ein's mit mir einlaßt — also, nochmals gute Nacht und laßt Euch wieder so schön träumen!“

Sie: „Wollt's Gott — gute Nacht —!“

Und bin ich dann meines Weges fort, unten zum Pförtner hinein, frag' ihn Dies und Das und machte Etwas mit ihm ab.

Das hat ihm wohlgefallen, und hat er mir verrathen, wann die Barbara und die anderen alten Frauen am gemeinten Tag und Abend aus der Kirche kämen. —

* * *

Auf Dies ward ich am treffenden Abend in's Gelaß der Barbara geführt, zündete da die Wachskerzlein an einem kleinen Christbaum an, den der Pförtner auf mein Geheiß gebracht hatte, und legte ein und das Andere hin, was der Barbara Freude machen konnte. Sind dann etliche alte Frauen, die ihr vertraut waren, herein gekommen, wie es auch mit dem Pförtner abgemacht war. Ich aber bin dann hinaus, wartete etliche kurze Zeit, bis meine alte, neue Freundin auf dem Gang näher kam, empfing sie und sagte:

„Nun also, da bin ich Jungfrau Barbara!"

Und geleitete sie bis zur Thüre her und sagte: „Wißt Ihr was? Ich habe Euch eine kleine Freud' zugedacht."

Sie: „Habt mir gewiß das kleine Büchl von der „heiligen Christzeit" mitgebracht."

Ich: „Ja sicher!"

Sie: „Nun ja, dann setzen wir uns zusamm', und Ihr seid so gut und lest mir was. Wann dann morgen, les' ich selber — wißt Ihr, zu Nacht beim Licht kann ich halt, trotz meiner Augengläser, nicht zu recht kommen. Nun, wann Ein's halt alt ist, was willst da thun? Ist halt einmal so!"

Sagte ich: „Ja freilich, so ist's und nicht anders — seh' auch nimmer so gut, als ehvor!"

Sie: „Aber doch viel besser, sonst hättet Ihr mir jüngst nicht so fest vorlesen können!"

Sag' ich: „So ist's!" und öffnete die Thüre.

Ruft die Barbara, da sie den kleinen Christbaum mit den vielen Lichtern erblickte: „Ja was ist denn Das? Jetzt erleb' ich in mei'm alten Leben auch noch eine solche Freud'!" Und stand sichtlich bewegt, bis sie dann völlig eintrat.

Da sind ihr dann die etlichen alten Frauen langsam entgegen gegangen, und hat sie die Eine davon so angesprochen: „Barbara, wir sollen Euch was Liebes sagen, hat uns der Herr da aufgetragen. Wir wissen aber nichts, als daß wir Euch Alle von Herzen gut sind — und jetzt nehmt eben gern, was wir Euch zum heiligen Christabend Weniges verehren — dort links liegt es beieinander — und rechts drüben ist wieder was, Das kommt aber nicht von uns, sondern vom Herrn Ring — und sagt er „Ihr sollt es halt nehmen, wie wenig es sei — aber sein guter Wille sei dabei, und auf den komm' es doch zumeist an — ja!"

Auf Dies dankte die Barbara uns Allen gar herzlich, schritt dann zum Tisch, sah sich unser schlichtes Geschenk freudig an und sagte dann bei Dem von mir: „Ja mein, da liegt wohl gar 's „Weihnachtsbüchl"?!"

Ich: „Freilich!" Da bat sie mich, Etwas vorzulesen, und es setzten sich Alle — der Pförtner hatte für Stühle gesorgt.

Noch eh' aber ich Platz nahm, sagte ich: „Nicht wahr, Jungfrau Barbara, ich mag doch gerne unter alten Frauen sein?"

Nahm dann das kleine Buch und blätterte.

Sagte sie: „Steht nichts von den Hirten drin?"

Ich: „Ja wär' wohl recht, wenn Das fehlte! Gleich allererst steht's. Das les' ich jetzt gleich —."

Die Hirten.

Horch, horch, Ihr Wächter
In stiller Nacht!
Hört Ihr die Kunde
Aus der Engel Munde,
Euch Armen gebracht?

Welch süßer Schrecken
Ergreift Euch bang,
Glaubt Ihr zu träumen
Von Himmels-Räumen,
Von Sphärengesang?

Er ist geboren!
Das Sternenzelt
Umhüllt den Retter,
Der Schuld Vertreter,
Den Herren der Welt! —

Ihr hört ihn jauchzen,
Der Engel Chor,
Und mit Entzücken
In Eueren Blicken
Lauscht Ihr empor

Und lallt in Sehnsucht:
„Laßt zu Ihm geh'n,

Er ist geboren —
Wir wär'n erkoren,
Den Heiland zu seh'n?

Doch ach, wir Arme
Auf öder Haid,
Wir vor ihn treten,
Wir zu ihm beten
In schlichtem Kleid' —

Und sollen lassen
Der Lämmer Hut,
Abgewandten Blickes,
Dem Spiel des Geschickes
Der Herren Gut?"

Doch freundlich mahnt er,
Ein Engel, sie:
„Laßt ohne Sorgen
Die Schaar, geborgen
Sei sie hie —

Ihr seid erkoren,
Erwählt, ihn zu seh'n,
Die Ihr in Treue
Noch schwankt, voll Scheue,
Zu Ihm zu geh'n —

Ihr seid willkommen,
Seid unbeirrt —
Ihr Hirten auf Erden,
Sollt „Lämmer" werden —
Der Heiland der „Hirt"!

„Nun," sagte ich, „gefällt Euch Das, Barbara?"

Sie: „Ah, Das ist aber fromm und schlicht — ist von den „heiligen drei Königen" auch was drin —?"

Ich: „Nun, ob! Hört nur — Das, mein' ich, ist auch ganz lieb.“

Und las:

„Es zieh'n aus Morgenlanden,
Drei Weise zieh'n daher,
Was heilig sie empfanden,
Es treibt sie mehr und mehr,

Sie zieh'n in Wald und Klüften,
Treu folgend einem Stern,
Der leuchtet aus den Lüften,
Verkündend uns'ren Herrn!

Da hielt er an — Das sah'n sie
In ihrer Sehnsucht Pein,
Und einer Hürde nah'n sie
Und treten schüchtern ein.

Ach, in der Armuth Banden
Und unter nied'rem Dach
Sie uns'ren „Heiland“ fanden,
Und ihre Demuth sprach:

„Nimm du zu Preis und Ehren,
Die Schätze, dir geweiht,
Die Ehrfurcht will bescheren
In tiefster Niedrigkeit!“ —

Da sah zu den drei Weisen
Das Kindlein Jesu hin,
Und in dem Blick, dem leisen,
Drin lag der heil'ge Sinn:

„O reicher Euer Glauben
Zu meinem Herzen spricht —
Gold kann die Welt mir rauben,
Doch Eure Treue nicht!

Die will ich Euch entgegnen
In aller Erdenzeit,
Ich will den Muth Euch segnen,
Die Kraft in jedem Streit. —

Und wie durch Wald und Wüste
Ihr folgtet Eurem Herrn —
Lenk' zu des Jenseits Küste
Ich Euch — der treu'ste Stern!"

„Ah, Das ist wieder lieb heilig!" sagte die Barbara.

Ich: „Aber da kommt jetzt Etwas, das ganz anders ist", sagte ich „ja — vom Bethlehemitischen Kindermord — wollt Ihr's hören – ?"

Sie besann sich kurze Weile und dann: „Ist ja dem heillosen Frevler seine Mordsach' mit unserem Herrn Jesukind doch zu Wasser 'worden — nun, so lest!"

Und las ich:

Gleich argen, schlauen Schlangen,
Die — ob Ihr auch nicht droht —
Voll schrecklichem Verlangen
Beschließen Euren Tod,

Späh'n Menschen hier auf Erden
Nach Schätzen, Ruhm und Macht —
Hienieden groß zu werden,
Wird selbst ihr Gott verlacht!

Die Erde müßte splittern
Vor ihres Zornes Wuth,
Das Weltall müßte zittern
Vor ihrer Rache Gluth,

Das Freundesherz, das treue,
Durchbohren sie um Gold,
Das Vaterland ohn' Scheue,
Verkaufen sie um Sold,

Der Tugend Himmelstreben
Verläumden sie dahin,
Der Unschuld Rosenleben
Zerstör'n sie um Gewinn,

Sie lassen Völker bluten
Für ihre Ruhmessucht,
Die mit geschwung'nen Ruthen
Selbst greisen Eltern flucht!

Seht Ihr der Mütter Jammern
Um ihrer Herzen Lust,
Seht Ihr die Kinder klammern
An ihrer treuen Brust?

Ihr seht den Graus des Todes,
Die Seele schaudert dran —
Kein Tiger — nein, Herodes,
Ein Mensch hat Das gethan!"

„Soll ich Euch noch Eines lesen?" sagte ich. „Wißt Ihr was — Das vom Tempel. Das treibt Euch wieder die Wolken von der Stirne. Das handelt vom Simeon und der Darbringung."

Sie: „Ja geh', Das lest mir noch!"

Ich las:

„Hernieder blickte Simeon
Auf Jesum Christum, Marias Sohn,
Den sie im Tempel, pflichtbedacht,
Dem Herrn der Himmel dargebracht —

Und nie Gefühltes fühlte er,
Und hell und heller immer mehr
Des heil'gen Geistes himmlisch Licht
Des würd'gen Greises Seel' durchbricht!

Und in Entzücken ruft er aus:
„Aus ihrem morschen, alten Haus
Will gerne meine Seele geh'n —
Den Heiland hab' ich ja geseh'n!“

Und, Brüder, so wie Simeon
Froh schied, nachdem er Gottes Sohn
Geseh'n, der sich für un'sre Schuld
Hinopfern wollte in Geduld —

Laßt uns erkennen fort und fort
Sein gnädig, lieblich heilig Wort,
Laßt, seiner Hilfe voll bewußt,
Bewahren es in uns'rer Brust,

Dann — sinkt es, uns'rer Seele Haus —
Wird uns das Grab nicht mehr zum Graus,
Denn, Die erhellt von seinem Licht —
Verläugnet Er, der Ew'ge nicht!“

Ich schloß das kleine Buch und legte es hin.

„Ach, wie viel lieb und frommer ist Das, als das Andre,“ sagte die Barbara. „So was Lieb's hat uns mein Vater auch einmal gelesen — so dank' ich Euch zwiefach.“

Sagte ich: „Wohlan, mich freut es, wenn ich Euch wieder lieb' alte Erinnerung geweckt habe. Aber seht einmal, Barbara, das kleine Wachslicht dort auf dem einen Zweig ward wohl nicht fest genug aufgesetzt. Ganz schief ist's — wenn es herabfiel' und wieder Etwas anbrennte, wie dazumal Eueren „Christus in der Rast“!“

Ich stand auf, befestigte es besser, kam zurück und sagte: „Ja wo werden doch der Christus und die

„heiligen drei Könige beim Christkind“ hingekommen sein —?! Ja, wenn Einer nur Das ergründen könnte!“ Während dieser Worte machte ich mir dann am kleinen Christbaum zu schaffen, gleich als ob ich Etwas besser zurecht legen wolle. „Nicht wahr, Barbara, wenn wir nur Das herausbringen könnten!“

Sagte sie wehmüthig: „Ja wohl — aber da wär' halt alle Müh' verloren.“

Und ich: „Nun, vor Gott ist am End' nichts unmöglich. Also, Barbara, was Weniges Ihr von mir und den Frauen da als Weihnachtsspende bekamt, freut Euch?“

„Ach ja,“ antwortete sie, stand auf, drückte mir und den Frauen die Hand, und dem Pförtner, der kurz zuvor leise eingetreten war, dankte sie auch für die fromme List, mit der er zum Ganzen geholfen hatte.

Sagte der Pförtner, bei einem Blick auf mich: „Jungfrau Barbara, mich freut's von Herzen, daß ich Hand bieten durfte — ah, da sind ja mancherlei liebe Angebinde. Ja ja — aber ist denn das Alles?“

Sie ganz lebhaft: „Nun, ich mein', wär' Das schon zu viel für mich altes Leut'!“

Und ich: „Ja weiß nicht — dort hinter dem Christbaum, mein ich, ist doch noch Etwas, wovon wir Alle nichts wußten. Das ist aber zugedeckt. Geht einmal her, Barbara, und laßt uns nachschauen — ja, ja, ich seh' fürwahr noch viel besser, als Ihr, und hab's aber doch die ganze Zeit über nicht beachtet!“

Und führte sie hin und nahm die Zudecke ab, die über der Sache war.

Und ruft die Barbara voll Seligkeit aus: „Mein — mein „Christkindl und die drei Könige“ —!!“

Sagte ich: „Aber da ist ja noch Etwas zugedeckt!“

Da hob sie selbst die Zudecke ab und rief wieder voll heiligen Entzückens:

„Mein — mein Herr Christus in der Rast —!“

Und sie nahm die Geschnitze, kniete nieder und küßte beide, letzteres aber ein über das andere Mal heiß, und weinte in sich hinein und lallte: „O du liebe Mutter — du lieber Vater — und du guter Franz —! O Mutter, so dürfen meine Lippen doch wieder haften, wo die Deinen — eh' d' in den Tod gegangen bist —!“

Und ist dann ganz in wehmüthiger Seligkeit dagekniet, drüber uns Allen die Augen ganz naß geworden sind. —

Das war der schönste Augenblick in meinem Leben, und hab' ich Gott aus bewegtem Herzen gedankt, daß es mir seine Fügung ermöglicht hat, ein reines Christenherz noch in späten Tagen des Daseins so hoch zu beglücken! —

— — — — — —

So ist die Barbara wieder zu Dem gekommen, was sie so lang' und schwer vermißte.

Bin dann, als es wieder Lenz ward, mit ihr zum Grab ihrer Lieben hinaus, und ist sie mit mir zu dem der Meinigen.

Ich hab' sie dann später zu mancher Zeit wieder heimgesucht und ihr aus meinem Leben dies und das

Trübe oder mehr Frohe erzählt. Kam auch manches Mal ein' oder die Andere ihrer Genossinnen dazu. Da hätte sich über das milde Gespräch gar Mancher, der das Haupt hoch tragt und sich vor der Welt mit seinem großen Wissen und seiner Keckheit vor Gott in die Brust wirft, gewundert, etwan mit stolzem Lächeln hergeschaut und vor sich hingesagt: „Ist Das Einer! Setzt er sich da zu den alten Frauen — Der mag auch von feinen Eltern stammen und was Rechtes gelernt und gedacht haben!"

Aber was da! Dem hätt' ich in christlicher Lieb' und in Wohlmeinen für seine innere Ruh' nichts gewünscht, als daß er zu all seiner Hochgelahrtheit den „seligen Glauben" und die „kindliche Treue" zu „Gott" und den „Seinigen" bewahrt hätte, wie ich und Die, bei Denen ich war — und daß ihm das mild süße Empfinden zu Theil würde, wie Allen uns! Das hat seine Wurzel in unseren Herzen, die durch das Christenthum im Kampf „kräftig" und im Sieg „dankbar" und demüthig sind. Das ist's, um was es sich handelt! Das gibt uns Gottes gnädigen Blick und allen Frieden in „uns", weil wir in Frieden sind mit „Ihm". Und den Frieden kann uns die Welt draußen nicht nehmen, wenn wir ihn nur vor ihr bewahren wollen! Wenn wir aber Das nicht ganz fest wollen und ihn verlieren, kommt sicher die Zeit, in der wir uns wieder danach sehnen — und dann erkämpfen müssen mit viel Reue und Demüthigung vor uns selbst und der stolzen, spottenden Welt — und vor Ihm, der uns so wohl will und nichts dafür heischt — als daß wir Seiner nicht uneingedenk

werden und uns Ihm freudig unterwerfen! — So hätte ich da, Bernhard Ring, der ältere, angesichts eines weltlich Hochmüthigen gedacht und denk' so, bis da meine Zeit zum Scheiden kommt. Dann finde ich sicher auch die Seelen meiner Lieben wieder gleich der alten Barbara, die so felsenfest glaubte.

Die warf dann, so was über zwei Jahre hin, ihr Erdenkleid ab.

Gerade Mitten im Mai war's, wann Alles blüht und grünt.

Da kniete ich an ihrem Pfühl, als sie die heilige Wegzehrung empfing.

Und im Kreis herum knieten die Anderen, die alten Frauen.

Und nachdem sie alle Tröstung der Kirche empfangen hatte, und der ehrwürdige Priester wieder fort war, bat sie mich: „Ich möchte ihr das „Crucifix" geben und ihr's auf das Herz legen." Und wandte dann dem „Christkindlein mit den drei Königen" die matten Augen zu.

Zuletzt dann wünschte sie den „Christus in der Rast" und küßte das fromme schlichte Gebilde — wieder, wo es ihre Mutter voreinst geküßt hatte, und sie später gar oft selbst.

Dann sagte sie leise zu mir:

„Dank Euch — Ihr habt mir die zwei Geschnitze, dran mein Herz so fast hing, wieder gebracht. Nehmt sie nun von mir, der alten Barbara, zum Andenken — aber das heilige „Crucifix" vermach' ich unserem

Gotteshaus — und die goldene „Medalie“ auch — damit soll man schalten nach frommem Belieben.“

Und gab mir die Geschnitze zu Handen.

Drauf nahm sie das „Crucifix“ von ihrem Herzen, hielt es vor sich hin und bat uns, mit ihr zu beten.

Das thaten wir.

Und sie lag dann ruhig lächelnd und ließ mählich das „Crucifix“ sinken. Aber aus ihren Händen kam es nicht, bis sie dieselben leise breitete und flüsterte:

„Herr — ewig Allbarmherziger — nimm mich — zu Dir!“

Und ein paar Augenblicke drauf stand ihr Odem still, und ihre reine Seele schwebte gen Himmel, sicher geleitet von den seligen Geistern ihrer Lieben. — —

Als man ihr Leibliches begrub und einsegnete, war ich, unter vielen alten Frauen, dabei, gab ihr auch drei Schaufeln Erde, drei Weihbronn' und flüsterte ihr ein Gebet — ein herzinniges.

Geh' nun noch gar manches Mal an ihr Grab und thu' das Gleiche.

Den „Christus in der Rast“ aber und das „Jesukind mit den drei Königen“ bewahre ich.

Und wann ich jetzt, Bernhard Ring, der ältere, fürwahr auch schon ein alter Mensch, wer weiß, wie bald, die Augen zuthu', sollen die Geschnitze mein Sohn, Bernhard der jüngere, und die Seinigen aufbewahren und ehren, wie ich es gethan hab — das sei ihnen heilige Pflicht!“

* * *

*

Das Alles steht klar, fest und deutlich in Vater Ring's, des älteren, Merkbuch.

So nun Der oder Jener ein Verlangen hätte, die zwei Schnitzwerke sehen möchte, mag ihm, wer weiß, genügt werden — aber nur, wenn ich merke, daß ihn nicht etwa nur eitel Neugier treibe, sondern daß er ganz fest christlich gesinnt sei. Darin führt mich Keiner so leicht hinter's Licht, wie einst Herzog Albrecht den Grafen Hundt! Also, wenn ich aber meiner Sache ganz sicher bin, führ' ich den Ein' oder Anderen zu den hinterlassenen Kindern des jüngeren Bernardus und der Franziska — die Zwei haben das Zeitliche schon lange gesegnet — da mag es dann vielleicht sein, daß er die zwei schlichten heiligen Gebilde zu sehen bekommt. —

Damit ist die Kunde zu Ende.

Wünsche Allen, Hoch und Nieder, so viel mehr Gutes, als die Barbara gehabt hat — voraus aber ihren beseligenden „Herzensfrieden".

Der ist das Schönste und Beste!

Inhalts-Verzeichniß.

Trautmann, Franz,

Alt-Münchener Geschichten Aus dem Burgfrieden. Mit Illustrationen von Kunstmaler Philipp Sporrer

Augsburg 1886